

3 FRÜHNEUZEITLICHE KLOSTERHÖFE ST. BLASIENS

3.1 Überblick und Auswahlkriterien

Als Folge des Bauernkrieges verlor das sanblasianische Meieramt wie mit Verweis auf Th. Simon bereits dargelegt an Bedeutung, weshalb der Großteil der bisherigen Meier-Aufgaben dem übergeordneten Amtmann übertragen wurde.¹ Die ab diesem Zeitpunkt seltener fassbaren Meierhöfe werden in den folgenden Fallstudien auch daher lediglich soweit bekannt und den vorzustellenden Amtshöfen verwaltungsrechtlich zuzuordnen erwähnt. Ihre Erforschung bleibt ein Desiderat und soll mit den im Anhang dieser Arbeit zusammengetragenen Informationen angeregt werden.² In den folgenden Unterkapiteln werden sieben den Meierhöfen klar übergeordnete Klosterhöfe St. Blasians – ländliche und städtische Amthäuser bzw. Propsteien sowie Stadthöfe – monografisch behandelt, was sich angesichts der bisher nur in Teilen existenten und davon wiederum nur in Teilen wissenschaftlichen Anforderungen genügenden Sekundärliteratur als unerlässlich erwies, um in einem zweiten Schritt die eingangs formulierten Fragestellungen an sie richten zu können. Die Auswahl erfolgte nach einer Reihe von Kriterien, die sich im Lauf der Bearbeitung als interessant herauskristallisiert haben, und die folgenden Aspekten gerecht werden möchten: Einerseits sollen Höfe unterschiedlicher Funktion und Lage vorgestellt werden, um einen Eindruck der Fülle der Aufgaben und Bedürfnisse einer grundherrlichen Abtei zu gewinnen, andererseits sollen diese auch im Verlauf des 16.–18. Jahrhunderts in struktureller und topografischer Hinsicht vergleichbar bleiben sowie Beobachtungen zur Abfolge von Bauform und -stil in Südwestdeutschland und der Nordwestschweiz ermöglichen. Es scheint daher sinnvoll, die Auswahl weitgehend chronologisch zu ordnen, was aufgrund späterer Umbauten, die – soweit bekannt oder am Bau ables-

1 Simon 1995, 202.

2 Siehe Kap. 6.2.

bar – miteinbezogen werden, zum Teil nicht auf den ersten Blick klar ersichtlich erscheinen kann. Insgesamt stellt die relative Chronologie jedenfalls sicher, dass aus den (kunst-)historischen Epochen Spätgotik, Renaissance und Barock sowie den Übergangsphasen dazwischen mindestens ein städtischer und ein ländlicher Hof vorgestellt wird. Um ein möglichst ausgewogenes Feld der ab 1560 erbauten Höfe analysieren zu können, werden mittels intensiver Quellenarbeit auch zwei nach 1900 niedergelegte Höfe vorgestellt.

Ein weiteres Auswahlkriterium ergibt sich aus den politischen Aktivitäten der Abtei: So werden Stadthöfe St. Blasians miteinbezogen, die im Zusammenhang stehen dürften mit den unterschiedlichen Sitzen der vorderösterreichischen Regierung, sowie Höfe der Ämter, die innerhalb der reichsrechtlichen Bestrebungen der Abtei bedeutsam waren. Die letzte Fallstudie widmet sich einer Propstei, deren Neubau in die Zeit der Erlangung der Reichsfürstenwürde des Abtes 1746 fällt.

Angesichts der größtenteils bislang unausgewerteten Materialfülle und den bereits formulierten und im Ergebniskapitel zu diskutierenden Fragestellungen, scheint – auch im Interesse des Lesers – eine Beschränkung auf aussagekräftige Beispiele wünschenswert, die nach Möglichkeit mehrere der angeführten Kriterien abdecken. Informationen zu Höfen, die im Verlauf der Arbeit recherchiert worden sind, jedoch nicht im Umfang von Kurzmonografien verwertet werden konnten, werden im Anhang in Form von Kurzsteckbriefen aufgeführt.³

Die nun folgenden Monografien sind jeweils in Forschungsstand und historischen Überblick, Informationen zu verwendeten Schrift- und Bildquellen sowie einer auf diesen und dem erhaltenen Bau basierenden Beschreibung der Anlage, ihres Hauptgebäudes und dessen Raumstruktur gegliedert. Anschließend erfolgt eine architekturhistorische Einordnung des Bauwerks und seiner gestalterischen Mittel insbesondere hinsichtlich ihrer semantischen Qualitäten, bevor Überlegungen zu Funktion und Nutzung des Hofes folgen.

Der Übersichtlichkeit halber werden anschließend an alle Kurzmonografien sanblasianischer Höfe Hauptmerkmale und -erkenntnisse vorläufig zusammengeführt.

3 Siehe Kap. 6.2.

3.2 Fallstudien

3.2.1 Der Stadthof in Kleinbasel⁴

(Sog. „Bläserhof“, ehemals Untere Rebgasse 23/25 und ehemals Untere Rebgasse 22/24, 4058 Basel, Kt. Basel-Stadt)

Forschungsstand und historischer Überblick

Der 1560–64 neu erbaute, 1572–78 erweiterte, nicht erhaltene Stadthof wurde zunächst von geschichtswissenschaftlicher Seite untersucht: K. Bader und H. Ott haben die Gebietsentwicklung des sog. Baselamtes erforscht, C. A. Müller die Beziehungen zwischen St. Blasien und Basel.⁵ V. Feller-Vest fasste die Ergebnisse 1986 ergänzt um eine Liste der Kleinbasler Pröpste und Amtmänner zusammen.⁶ Die teilweise erhaltene Ausstattung eines Raumes wurde 1912 von dem (Kunst-)Historiker E. A. Stückelberg beschrieben, weitere Ausstattungsstücke 1926 in einer Bürgerhaus-Reihe publiziert, der Komplex 2004 von T. Lutz in einem Kunstdenkmälerband vorgestellt.⁷

St. Blasien war von 1025 bis zum Vogteistreit 1125 der Kastvogtei der Basler Bischöfe unterstellt und erhielt von diesen zahlreiche Güter im südlichen Breisgau. Schenkungen niederadliger Familien und den Herren v. Rötteln abgekaufte Güter kamen im 13. Jahrhundert hinzu, wodurch dem Kloster ein „zusammenhängendes Gebiet zwischen Feldberg und Rheinknie, zwischen Dinkelberg, Isteiner Vorhöhen und Blauen“⁸ gehörte. Weitere Güterkäufe in der Umgebung der Stadt sind bis ins 16. Jahrhundert zu beobachten, jedoch nicht im Süden.⁹ Untergliedert war das wahrscheinlich kurz nach dem Kleinbasler Grundstückskauf 1256 vom Breisgauamt abgetrennte, neu gegründete¹⁰ „Amt Basel“ unter der Leitung eines Propstes in die Bezirke Istein, Lörrach und Wiesental und es umfasste Meierhöfe

4 Die rechtsrheinisch gelegene Stadt Kleinbasel war bis zur Vereinigung mit der linksrheinischen Stadt Großbasel 1392 eine Stadt mit eigenen Rechten. Im Sprachgebrauch werden die beiden Stadthälften bis heute Klein- bzw. Großbasel genannt.

5 Bader 1851b. – Ott 1969, 14. – Müller 1961.

6 Feller-Vest 1986, 376f.

7 Stückelberg 1912. – Bürgerhaus Basel-Stadt 1926, Tafeln 82, Abb. 2 sowie 98–99. – Lutz 2004, 404–410.

8 Müller 1961, 21.

9 Dies dürfte mit dem Besitz der Bischöfe v. Basel zusammenhängen: Den erst 1141 akzeptierten Vogteiverzicht hatte sich der damalige Bischof mit vier sanblasianischen Höfen im Süden Basels entschädigen lassen, siehe Ott 1969, 14.

10 Mit dem Kauf einer Liegenschaft 1256 wird allgemein die Gründung des sog. Baselamtes gleichgesetzt – Feller-Vest 1986, 376.

in Efringen, Fahrnau, Kleinkems, Raitbach, Weil am Rhein, Steinen (Lkr. Lörrach) sowie in Riehen (Kt. Basel-Land).¹¹

In Folge der Einführung der Reformation in Basel verlegte St. Blasien 1529 sein Verwaltungszentrum in den nahe gelegenen Meierhof in Weil am Rhein, was ab 1537 gegen Zahlung eines jährlichen Schirmgeldes an die Stadt Basel rückgängig gemacht werden konnte.¹² Ab 1560 erfolgte von Basel aus auch die Verwaltung des Besitzes des aufgehobenen Priorats Weitenau.¹³

Nach dem Ende der Alten Eidgenossenschaft hob das Kloster 1799 das Amt auf und vermietete seinen Hof. Die Gebäude östlich der Unteren Rebgasse, Nr. 22/24, dienten nach dem Verkauf 1805 zunächst als Wohn- und Gasthaus, bevor sie 1895 abgebrochen wurden.¹⁴ Der westlich der Gasse gelegene Teil des Bläserhofs (ehemals Untere Rebgasse 23/25) fiel 1806 an Baden, das ihn 1809 verkaufte.¹⁵ Dieser ab 1828 industriell genutzte Hofteil wurde 1909 niedergelegt, wobei Teile seiner Bauskulptur in das Historische Museum Basel gelangten.¹⁶ Die erwähnte Raumausstattung befindet sich in Privatbesitz.¹⁷

Schrift- und Bildquellen

1799 wurde das Archiv des Basellamts in die Abtei verbracht, weshalb es sich heute teils im Generallandesarchiv Karlsruhe, teils in St. Paul befindet.¹⁸ Urkunden der Jahre 1256–1633, die im Zusammenhang mit Bauaktivitäten des an der Stadtmauer gelegenen Hofes stehen, bewahrt zudem das Staatsarchiv Basel auf.¹⁹ Zu-

11 Bader 1851a, 194. – Sanblasianische Gebäude in den genannten Ortschaften siehe Schülin 1972 bzw. Kap. 6.

12 Feller-Vest 1986, 377.

13 Setzler 1975, 648.

14 Der östl. der Rebgasse gelegene Hofteil wird von Müller 1961 (bes. Anm. 39) u. Lutz 2004 als „Egringerhof“ bezeichnet, evt. eine Bezeichnung, die auf ein Steinhaus an der Stadtmauer zurückgeht (?), das St. Blasien um 1500 erworben hatte. St. Blasien bezeichnete seinen Hof stets gesamthaft als „Bläserhof“. – Vgl. die sehr ähnl. Situation in Freiburg, wo die Hofteile im 18. Jh. auch durch eine Straße voneinander getrennt waren.

15 Müller 1961, 56 f.

16 Für sein großes Engagement bei der Suche nach der Bauskulptur sei Herrn lic. phil. Andreas Rüfenacht, Basel, herzlich gedankt. Einige Teile sind seit einem Umbau der Magazinräume verschollen, da es versäumt wurde, den neuen Standort auf der jew. Inventarkarte nachzutragen. Ich habe daher überwiegend mit den v. Museum dankenswerterweise zur Verfügung gestellten Fotografien gearbeitet.

17 Teile der Wandvertäfelung wurden 1920/26 in das Privathaus Villa Clavel in Augst eingebaut u. dabei offenbar ergänzt – Lutz 2004, 404 f. – Vgl. Stückelberg 1912.

18 Die nach St. Paul verbrachten Archivalien sind mikroverfilmt im GLA einsehbar: GLA Q St. Paul. – Teile sind ediert: Thommen 1928, 299.

19 StABS, Hausurkunden 450,1.

sammen mit Grundbucheinträgen ab 1572 bzw. ab 1589, Brandversicherungsakten von 1807 und dem Brandlagerbuch von 1830 lässt sich der Baubestand großteils rekonstruieren.²⁰ Hierbei ist auch eine vor dem Ausbau der genannten Raumausstattung angefertigte und bemaßte Skizze von 1905 hinzuzuziehen.²¹ Weiteres Planmaterial des Hofes existiert nicht, doch ist der Bläserhof auf dem Stadtprospekt von Matthäus Merian d. Ä. von 1615 detailliert wiedergegeben.²² Aquarelle der Straßensituation und historische Fotografien des Stadttors an der Unteren Rebgasse, das in der Stadtmauer zwischen den beiden Teilen des Bläserhofs stand, zeigen auch die straßen- und feldseitigen Fassaden der Gebäude des Bläserhofs im späten 19. Jahrhundert.²³ Da der östlich der Rebgasse liegende Hofteil nach einem Brand 1772 neu erbaut werden musste und die straßenseitige Hauptfassade des westlichen Hofteils evt. in den 1830er Jahren, spätestens 1845 verändert wurde,²⁴ sind diese Bildquellen für den Baubestand des 16. und frühen 17. Jahrhunderts jedoch nur eingeschränkt hilfreich.

Beschreibung der Anlage und ihrer (Raum-)Struktur

Der Stadthof an der Unteren Rebgasse wird 1256 erstmals fassbar, als Abt Arnold II. (1247–76) und der Konvent ein Grundstück zwischen der nördlichen Befestigung der noch jungen Stadt Kleinbasel und einem südlich verlaufenden Mühlkanal, dem sog. Hinteren Teich, erwerben (Abb. 3).²⁵ Für ein auf seinem Grundstück neu zu errichtendes, 1275 erstmals als „hospicium domini abbatis sancti Blasii“, 1278 „Hus“ genanntes Gebäude erhielt St. Blasien neben der Steuerbefreiung auch ein

20 Die Einträge der Jahre 1574–88 des hist. Grundbuchs der Stadt Basel sind nicht erhalten.

21 StABS PLA 19,1 Nr. 1.

22 Merian 1654 [1960], 46. – Das Prospekt Basels, der Geburtsstadt Merians, gilt aufgrund seiner Genauigkeit als eine der „wichtigsten Referenzquellen“ in Bezug „auf das zeitgen. Erscheinungsbild einzelner Bauten“ – Lutz 2004, 18.

23 StABS BILD Schn. 232 (um 1840), AL 45, 8-46-1, 8-46-3 (wohl 1865) sowie Aquarell v. Louis Dubois (1863), siehe Abb. 5 u. Aquarell v. Anton Winterlin (1865), abgebildet in: Müller 1961, Abb. 4. – Fotografie des Bläserhofs um 1885, siehe Abb. 6.

24 Ebd., 410 bzw. 406.

25 Für das rechtsrheinische Kleinbasel begann mit dem Bau der Rheinbrücke 1225, an dem sich St. Blasien – gegen Erlass des Brückenzolls – beteiligt hatte, die Stadtgründungsphase. Mit der Gewährung eines Wochenmarktes durch König Rudolf I. ist diese 1285 abgeschlossen – Zur Geschichte der Stadt Kleinbasel siehe Lutz 2004, 19–22. – Meine Bezeichnung der Himmelsrichtungen orientiert sich an der Ausrichtung der Stiftskirche St. Clara. – Das nördl. stehende Stadttor ist 1256 erstmals bezeugt u. wird später [d.h. wohl nach 1500] u. a. als „Bläsitor“ bezeichnet [1867 niedergelegt] – Ebd., 20 sowie Anm. 313. – Zum Aussehen früher Stadttore mit Bezugnahme auf die frühe Stadtmauer von Basel siehe Untermann 2009, 194.

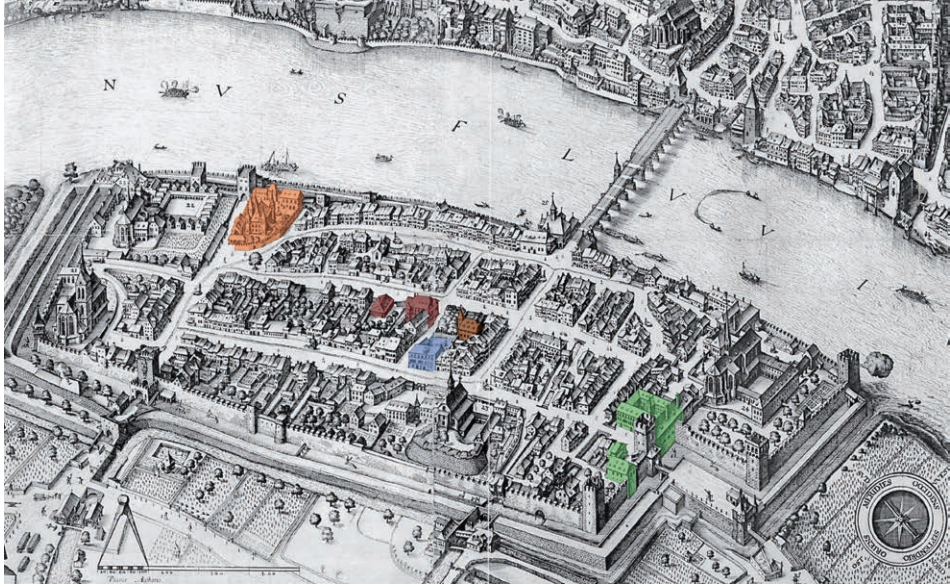


Abbildung 3. Matthäus Merian d. Ä., Prospekt der Stadt Basel, Radierung, 1615 (Ausschnitt): Bläserhof (grün), Wettinger Hof (blau), Hattstätterhof (orange), Gaishof (braun), Hof Zum Silberberg (pflaume)

Burgrecht.²⁶ 1309 erfolgte eine Erweiterung samt Grenzberichtigung zum westlich liegenden Dominikanerinnenkloster Klingental hin, wo Ställe genannt werden. Weitere Häuser und Hofstätten zwischen Stadtmauer und Teich gingen im 14. Jahrhundert in den Besitz des Klosters über und auch auf der gegenüberliegenden Seite der Gasse besaß St. Blasien bereits ein Haus, als es dort 1363 eine weitere „area“ samt rückwärtigem Garten erwarb.²⁷ 1393 wird das Konglomerat als „Hof ze sant Blesien in minren Basel gelegen“, 1398 als „curia monasterii sancti Blasii“²⁸ bezeichnet. 1437 aktenkundig gewordene Abortausleitungen in einer „Schidmuren“ zum Garten der Dominikanerinnen hin (!) und in den Stadtgraben deuten darauf hin, dass die Stadtmauer – wie beim Abbruch 1908 – teilweise als nörd-

26 Feller-Vest 1986, 376. – Der Abt war zudem „Basler“ Bürger (Müller unterscheidet nicht zwischen Klein- bzw. Großbasel) – Müller 1961, 24. – Feller-Vest 1986, 376 f.

27 Lutz 2004, 406 bzw. 410. – Lutz weist darauf hin, dass die Lokalisierung der bei Müller 1961 „aufgezählten Liegenschaftserwerbungen in der Stadt nicht in allen Punkten zutreffend“ sei, weshalb hier Lutz gefolgt wird – Ebd., Anm. 331.

28 Feller-Vest 1986, 376. – In der Urkunde v. 20. 7. 1393 wird ein Keller St. Blasiens nahe des Kanals genannt – Thommen 1900, 280 f.

liche Außenmauer des sanblasianischen Hofes diente.²⁹ Laut Historischem Grundbuch ist das Grundstück Untere Regbasse 23 seit 1500 mit Nr. 25 vereinigt und zeigt damit eindrücklich die bis dahin erfolgte Arrondierung des Besitzes westlich der Gasse.³⁰

Nach dem 1544 belegten Kauf eines weiteren Hauses durch Propst Martin Krebs im Namen des Klosters³¹ ließ Abt Caspar (1541–71) 1560 „den Inbauw in dem vordern Haus zu Basel ganz aussprechen (..) und das selbig mit schönen Gemachen und costlich in Muren intäfern (..) mit schweren Costen“³². 1564 sei der „gantz Hof zu Basel gantz nüw erbuwen“, wo „zuvor vier alte zergangene Hüser“³³ gestanden hätten. Die beiden Quellen müssen sich nicht widersprechen: Auf eine Entkernung und Neuausstattung eines älteren Vorderhauses könnte der Neubau des restlichen Hofes gefolgt sein, dessen gesamthafte Fertigstellung der erhaltene, vermutlich an der straßenseitigen Hauptfassade der Unteren Regbasse 23/25 angebrachte, ursprünglich eventuell farbig gefasste Wappenstein von 1563 (i) dokumentierte (Abb. 4).³⁴ Gezeigt wird vor einem Rundbogen und einem darüber angedeuteten Architrav das Abtwappen, das in einem geteilten Schild oben (in Blau) einen (goldenen) Stern, unten (in Gold) ein halbes (schwarzes) Mühlrad zeigt und zwischen jenem der Abtei, einem nach links



Abbildung 4. Stadthof des Klosters St. Blasien in Basel, Wappenstein, 1563

29 Das Basler Baugericht legte am 29. 4. 1437 fest, dass keine weiteren „Privaten“ [= Aborte] in die Ringmauer einzulassen seien; bereits existierende ältere „Private“ in der Ringmauer seien nun mit „Isenkrütz“ zu versehen, damit niemand hineinkomme – Ebd., 299.

30 StABS, Historisches Grundbuch der Stadt Basel 1577, 220.

31 Müller 1961, 34 – hier ohne weitere Lokalisierung.

32 Mone 1854, 77.

33 N. N. 1541–70, zit. n. Müller 1961, 35, Anm. 61.

34 Wappenstein Abtei/Abt: HMB 1909.406. – Da die Jahreszahlen der zeitgen. Quellen nicht chronologisch geordnet sind u. evt. aus der Erinnerung niedergeschrieben wurden, ist auch eine Verwechslung der vielen Baumaßnahmen Abt Caspars – u. damit ein Neubau auch des Vorderhauses – denkbar. – Der Wappenstein ist auf einer Fotografie des 19. Jhs. über dem rechten Hoftor zu erahnen – Lutz 2004, 403.

springenden Hirsch, und dem des Basellamts – (in Gold) ein (schwarzes) Schrägkreuz angeordnet ist.³⁵ Als Helmzier zeigt das Abtswappen eine gebänderte Mitra und einen daraus erwachsenden Krummstab, das Wappen der Abtei zieren über einem Spangenhelm ein Wolfskopf, der ein Schweinchen im Fang hält; das Wappen des Amtes ziert ebenfalls ein Spangenhelm, darauf ist jedoch die Büste eines Bischofs zu sehen, dessen Gewand ein Andreaskreuz zeigt (möglicherweise als Hl. Andreas zu lesen (?)). Obwohl St. Blasien bereits seit dem 14. Jahrhundert ein Haus östlich der Gasse besaß, ist es angesichts eines zusätzlich 1564 gekauften „Hus vor über“³⁶ unwahrscheinlich, dass 1560 ein Vorderhaus östlich der Gasse (Untere Rebgasse 22/24) neu ausgestattet wurde. Auf dieser Straßenseite dürften bislang weder zusammenhängender Besitz noch gehobene Wohnfunktionen bestanden haben, die „schwere Kosten“ begründen hätten können: 1578 wird hier eine auffällige Scheune aktenkundig, die erneuert und vergrößert werden müsse,³⁷ 1583 der Erwerb eines Rebgartens sowie die Errichtung eines Brunnens und „Vischhalter[s]“³⁸, 1589 eine Trotte und 1619 der Kauf eines „Hüslin[s] mit Stallung“³⁹. Östlich der Gasse dürfte sich um 1560 somit ein noch wachsender, eher wirtschaftlich genutzter Teil des Bläserhofs befunden haben, der den westlich gelegenen Teil ergänzte.⁴⁰ Diese Annahme bestätigt die Merian-Radierung von 1615 (Abb. 3), die westlich der Gasse ein von der Stadtmauer bis zum Kanal sowie von der Gasse bis zum Dominikanerinnenkloster fast vollständig überbautes Grundstück zeigt. Östlich der Gasse dürften die beiden nördlichen der insgesamt vier traufständig zur Gasse stehenden Häuser zum Bläserhof gehört haben, des Weiteren ein langgestrecktes, hohes Haus im rückwärtigen Bereich, das giebelseitig mit der Stadtmauer abschließt, und ein niedrigeres Gebäude entlang der Stadtmauer. Vermutlich handelt es sich bei dem großen Gebäude um die bereits erwähnte, 1578 als auffällig bezeichnete Stallscheune, für deren größeren Neubau unter Caspar II. (1571–96) der Rondengang der Stadtmauer überbaut werden durfte.⁴¹ Merian zeigt das Gebäude mit Eckpfeilern, Biforienfenstern und einem zwei-

35 Blasonierung nach Sutter 1983, 107 sowie Müller 1961, 25.

36 N. N. 1541–70, zit. n. Ebd., 35, Anm. 61.

37 StABS Hausurkunden 450, 1, zwei Urkunden v. 1578 September 17 – Die Vergrößerung der Scheune erforderte eine Überbauung eines städt. Rondengangs, der sich an der Stadtseite der Stadtmauer befand. Das Recht diesen zu überbauen, sei bereits am 6.4. 1560 Abt Caspar zugestanden worden.

38 Müller 1961, 38.

39 Lutz 2004, 410.

40 Zu dieser Einschätzung gelangte bereits Ebd.

41 StABS Hausurkunden 450, 1, hier Urkunde v. 1578 September 17 – Die Urkunde regelt auch die Rechte der Stadt als Besitzerin des Gangs. Ein Schlüssel der Stallung wird beim Schultheißen deponiert, damit der Magistrat nach Belieben „freyen Gang und Wandell“ haben möge. – Der Aufgang zur Wachstube des Tors ist bei Merian u. auf

geschossigen Dachstuhl als eines der größten Gebäude dieses Areals, wobei das Vortreten der Giebelseite in der Stadtmauer auf einen großen Keller hinweisen könnte. Im Grundbuch werden hier 1661 eine „Scheure und Trotte“ genannt.

Fotografien und Aquarelle des 19. Jahrhunderts zeigen die vermutlich etwa 1772 neu erbauten Gebäude, nachdem ein Brand die Vorgängerbauten – einen Speicher, eine Scheune und eine Stallung – zerstört hatte (Abb. 5).⁴² Der erhaltene Scheitelstein eines Torbogens mit dem Wappen Abt Martins II. (1764–93) dürfte von diesem Neubau stammen.⁴³ Es handelte sich nun um ein dreigeschossiges, traufständig zur Gasse stehendes Gebäude mit sechs Achsen, dessen Dachgestaltung nicht erkennbar ist (zu erkennen sind lediglich drei Dachaufsätze, vermutlich Gauben). Die großen Fenster waren regelmäßig eingelassen und besaßen Holzläden, im Erdgeschoss war südlich des zweiten Fensters von links eine Tür eingelassen. Die Zufahrt zum Hof bildete vermutlich ein Abstand zwischen dem straßenseitigen Flügel und dem niedrigeren Torhaus im Norden. An letzteres schloss östlich der nördliche Trakt entlang der ehemaligen Stadtmauer an, der nicht mit dem straßenseitigen verbundenen war. Seine Fassade war feldseitig vierachsig gegliedert, besaß in den beiden Obergeschossen große Fenster mit Holzläden, während im hohen Erdgeschoss zwischen zwei kleinen (Stall-?) Fenstern eine Tür eingelassen war.⁴⁴

Der Hofteil westlich der Gasse war laut Merian 1615 eine dreigeschossige Vierflügelanlage, deren Innenhof durch einen rechtwinklig zur Unteren Rebasse angeordneten, ebenfalls dreigeschossigen Trakt geteilt wurde. Im nördlichen Hof stand rückwärtig wohl an das Vorderhaus (oder im Winkel zwischen Vorderhaus und Mitteltrakt?⁴⁵) angebaut ein Treppenturm, den auch das Brandlagerbuch

den Bildquellen des 19. Jhs. gut erkennbar; 1610/11 ist ein im Wirtschaftshof St. Blasien wohnender Torwächter belegt, dessen Söhne an der Pest starben – Platter 1610 [1987], 477, Reg.-Nr. 2461 sowie Lutz 2004, 410.

42 StABS BILD Schn. 232 (um 1840), AL 45, 8-46-1, 8-46-3 (wohl 1865) sowie Aquarell v. Louis Dubois (1863), abgebildet in: Basel 1980, 124 – Lutz 2004, 410. – Das Feuer scheint von der Wachstube des Tores ausgegangen zu sein. St. Blasien hatte seit dem 17. Jh. eine Behausung für die Wache gestellt u. errichtete nun auch eine neue Wachstube – Ebd., 410.

43 HMB 1896.49.

44 Die aus Sicht der Stadt zu großen Öffnungen in der Stadtmauer wurden kritisiert u. mussten daher vergittert werden – StABS Klöster B 3,3. Schreiben des Bauamts v. 16. 6. 1773.

45 Das Brandlagerbuch beschreibt den Treppenturm „nebst Gang, in Riegel, mit Schiefer gedeckt“, was evt. vermuten lassen könnte, dass der Treppenturm nicht nur vom Vorderhaus, sondern auch vom Mittelgang her zugänglich war (?) – StABS Brandlagerbuch v. 1840.



Abbildung 5. Louis Dubois, Das Bläsitort [in Basel], Aquarell, 1863: links Gebäude Reb-
gasse 23/25, rechts Gebäude Reb-gasse 22/24

1830 und 1840 erwähnt.⁴⁶ Die mittels Sohlbankgesimsen horizontal gegliederte Hauptfassade des massiven Vorderhauses öffnete sich im Erdgeschoss mit zwei rundbogigen Toren und mehreren kleinen Fenstern. Von dieser Fassadengestaltung sind auf einer Fotografie von etwa 1885 das Sohlbankgesims zwischen Erd- und erstem Obergeschoss und beide rundbogigen Torfahrten zu sehen, während die restliche Fassade wohl 1810/45 im Stil der Zeit regularisiert worden war (Abb. 6).⁴⁷ Das erste Obergeschoss schienen 1615 neben mehreren Doppelfenstern



Abbildung 6. Stadthof des Klosters St. Blasien in Basel, Ansicht von Norden, ca. 1885

ein Mehrfachfenster sowie ein Dreifachfenster zu belichten, während die Fenster des zweiten Obergeschosses regelmäßiger angeordnet waren. Der parallel stehende hintere Trakt war ebenfalls durch Gesimse gegliedert und wies über drei

46 Ebd. – Nicht alle Angaben v. 1830–40 sind nachvollziehbar, was sich vermutl. mit den 1810 lapidar erwähnten „viele[n] Verbesserungen“ erklären lässt, die im Zusammenhang mit der nachklösterl. Umnutzung stehen dürften.

47 StABS, Bauplanarchiv, Klingental 16 (1881–89) – Siehe Lutz 2004, 406.

Vollgeschossen ein Mezzaningeschoss auf; im Brandlagerbuch von 1830 dürfte er als „Anhanggebäude in Riegel [= Fachwerk] mit 2 (!) Stockwerken“ zu identifizieren sein. In die ungegliederte nördliche Außenwand des Stadtmauertrakts, der im Osten an das Stadttor stieß, waren weniger Fensteröffnungen über einer hohen Sockelzone eingelassen. Er wird 1830 als „Flügelgebäude in Mauern, 3 Stockwerke“ hoch beschrieben. Auf den hohen Satteldächern aller Gebäude fallen neben kleinen Luken recht hohe Kamine auf dem nördlichen und südlichen Flügel auf, während auf dem sehr hohen, spitzen Pyramidendach des Treppenturms eine Wetterfahne angebracht zu sein schien.⁴⁸ Aufgrund der Perspektive vom Stadttor verdeckt ist der stadtseitige Übergang zwischen Tor, Ost- und Nordflügel. Aquarelle und Brandlagerbücher des 19. Jahrhunderts belegen hier zwischen Ostflügel und Tor ein schmales, zweigeschossiges Gebäude „in Mauern“⁴⁹.

Von der ursprünglichen (Innen-)Ausstattung des westlichen Hofteils sind wenige Teile erhalten, die unter den Äbten Caspar und Caspar II. entstanden sein dürften sowie Schriftquellen, die über 1603 erfolgte Maßnahmen unter Abt Martin (1596–1625) berichten. Diese sollen im Folgenden unabhängig von Merians spätem Prospekt beschrieben werden und erst in einem zweiten Schritt mit diesem verknüpft werden: Das Wappen Abt Caspars ist – neben dem bereits beschriebenen großen Wappenstein – auf einem Kämpferstück eines Gewölbepfeilers „aus dem Keller“ und auf einem Schlussstein eines Torbogens im Hof „gegen die Kasernenstrasse“ angebracht.⁵⁰ Den beiden Bauteilen nach zu schließen, war mindestens ein Gebäude unterkellert und mindestens eine Torfahrt dürfte von der Gasse her in den neuen Hof geführt haben.⁵¹

Von Abt Caspar II. (1571–96) sind ein kielbogenförmiger Türsturz mit seinem Wappen – (in Blau) ein von einer Hand gehaltener (schwarzer) Schlüssel begleitet von drei (goldenen, rot) gefütterten Kronen (1:2) – und der Jahreszahl 1572⁵²

48 Die Kamine deuten auf eine Beheizbarkeit der Innenräume hin, doch sollten sie vlt. nicht allzu dokumentarisch gesehen werden, zumal auf dem Prospekt nicht nur das Vorderhaus des Bläserhofs, sondern auch andere Wohnhäuser wie z. B. jenes des Gaislhofs auffallen, deren Dächer ebenfalls überraschenderweise keine Kamine haben.

49 StABS Brandlagerbuch v. 1830.

50 Kämpferstück: HMB 1909.471, Scheitelstein: HMB 1909.411. – Die Kasernenstrasse verläuft feldseitig entlang der ehem. Stadtmauer. Es dürfte sich also um den hofseitigen Torbogen einer Durchfahrt in den nördl. Hofteil gehandelt haben.

51 Aufgrund der beschriebenen Lage (Stadtmauer im Norden, Dominikanerinnenkloster im Westen, Kanal im Süden) konnte eine Zufahrt nur von der Gasse her in den Hof führen.

52 Türsturz: HMB 1909.470 – Der Sturz ist in der Mitte gebrochen, weswegen das Wappen beschädigt ist; Hand u. Kronen sind jedoch zweifelsfrei zu erkennen. Die Helmzier bilden ein Krummstab u. ein nicht mehr erkennbares Element links daneben. – Blasonierung nach Sutter 1983, 107.

erhalten sowie drei bislang undatierte, eventuell ihm ebenfalls zuzuschreibende Fenstersäulen, von denen eine im Depot des Historischen Museums Basel auffindbar war: Die spiralförmig kannelierte Säule (Abb. 7) erinnert mit ihrem rautenfö-



Abbildung 7. Stadthof des Klosters St. Blasien in Basel, Fenstersäule, 16. Jh.

migen Gitterwerk im unteren Drittel stark an die Gestaltung der Rundstäbe des Eingangsportals in Krozingen von 1579.⁵³ 1576 ließ Abt Caspar II. einen „großen Keller mit braitten Platten besetzen“⁵⁴. Eine Urkunde vom 17. September 1578 erneuert des Weiteren das Abt Caspar ihr zufolge am 8. Dezember 1561 verbriefte Recht, etliche kleine Fenster in die Stadtmauer einzulassen.⁵⁵ Nun, 17 Jahre später, müssten diese „hoher und wyther, und anderst dan sy bis anher gewesen“ gemacht werden. Natürlich lasse St. Blasien diese neuen Fenster „mitt guten starken Steinwerck, auch mit gutten dapfferen, starckhen ysenen [= eisernen] Stangen zuristen“, damit niemand hinaus- oder hineinkäme. Im Falle eines Krieges wird ihre Vermauerung zugesichert. Diese größeren Fenster gen Norden scheinen spätestens im Zuge der Aufgabe der Stadtmauer im 19. Jahrhundert nochmals vergrößert worden zu sein, wie das Foto von etwa 1885 zeigt (Abb. 6).⁵⁶ In diesem Flü-

53 Fenstersäulen: HMB 1909.409 (verschollen), HMB 1909.410, HMB 1909.469 (verschollen). – Eine Fenstersäule des Bläserhofs ist samt angeedeutetem, gekehltem Fenstergewände gezeichnet, siehe Bürgerhaus Basel-Stadt 1926, Tafel 82, Abb. 2.

54 N. N. 1541–70, 189.

55 Dies u. die folgenden Zitate aus: StABS, Hausurkunden 450,1, Urkunde v. 1578 September 17.

56 Lutz 2004, Abb. 511.

gel an der Stadtmauer befand sich im Obergeschoss⁵⁷ ursprünglich die erhaltene, von Lutz auf 1570–80 datierte Ausstattung eines laut Skizze von 1905 etwa 38 qm großen, beinahe quadratischen Raums, der die gesamte Tiefe von etwa 6,50 m des Flügels einnahm und offensichtlich Teil einer zur Enfilade geordneten Raumfolge war (Abb. 8). Die Skizze zeigt, dass der ca. 3,13 m hohe Raum beidseitig von je

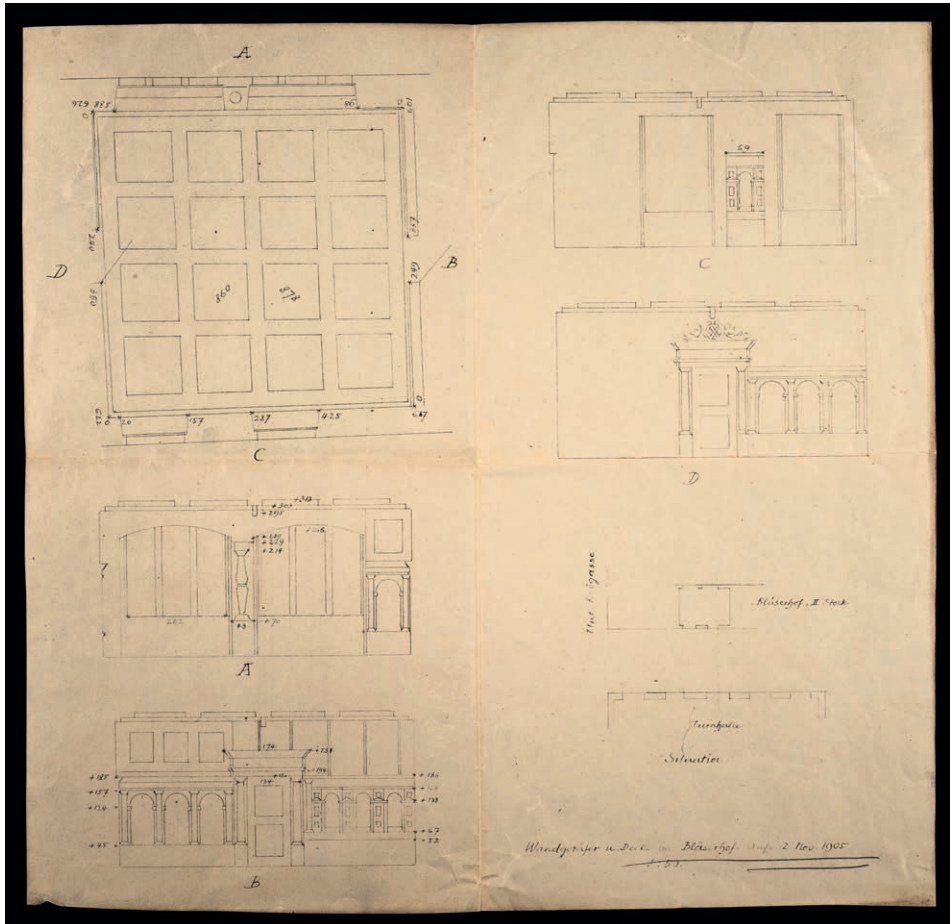


Abbildung 8. Stadthof des Klosters St. Blasien in Basel, Skizze eines Zimmers im OG des Nordflügels, 1905; A = Süden, B = Westen, C = Norden, D = Osten

57 Die Notizen v. 1905 geben „II. Stock“ an. Stückelberg u. Lutz geben daher „zweites Geschöß“ bzw. „oberstes Geschöß“ an – Stückelberg 1912, 3 bzw. Lutz 2004, Anm. 346. – Zu bedenken ist, dass in der Region Basel ugs. das EG als 1. Stock bezeichnet wird, womit der 2. Stock auch das 1. OG sein könnte.

zwei Fenstern beleuchtet wurde, wobei die beiden kleineren, je ca. 1,30 m breiten in der (ehemaligen) Stadtmauer angebracht waren. Zum Innenhof hin waren zwei jeweils dreibahnige, über 2 m breite Fenster eingelassen, zwischen denen innen mittig eine Fenstersäule mit Balusterschaft stand.⁵⁸ Die intarsierte Vertäfelung zeigt in pilastergerahmten Rechteckfeldern unter auf kleineren Pilastern ruhenden Rundbogenarkaden (Theatermotiv) abwechselnd perspektivische Architektur- bzw. Ruinendarstellungen (Abb. 9/10). Die Pilasterschäfte zieren blühende Pflanzen, die in verschiedenen Vasen stehen, in die Bogenzwickel sind Oculi eingelegt. Eine erhaltene Tür zeigt in zwei quadratischen Feldern ebenfalls Architekturdarstellungen, ihren Gewänden sind ebenso vegetabil geschmückte Pilaster



Abbildung 9. Stadthof des Klosters St. Blasien in Basel, Vertäfelung eines Raums im OG des Nordflügels, 16. Jh. (Detail)

58 Ebd., 452, Anm. 347. – Lt. Lutz befindet sich diese Fenstersäule im HMB, er gibt jedoch keine Inventarnummer an. Unter den vom HMB erhaltenen Unterlagen befindet sich keine Abb. oder Beschreibung dieser Säule.



Abbildung 10. Stadthof des Klosters St. Blasien in Basel, Vertäfelung eines Raums im OG des Nordflügels, 16. Jh. (Detail)

vorge stellt (Abb. 11).⁵⁹ Ein monumentales Gebälk schließt auch den Türrahmen einer verlorenen, vermutlich identisch gestalteten Tür ab, über dem sich laut Skizze ein nicht identifizierbares Wappen befunden haben dürfte. Analog zu Intarsien der italienischen Renaissance dürften auch diese städtisch wirkenden Architekturdarstellungen ebenso wie die Ruinen nicht auf Identifizierbarkeit angelegt gewesen sein.⁶⁰ Die in der Architravzone eingelassenen Jahreszahlen 1563 und 1926 (Abb. 9/10) sind zweifellos im Jahr des Wiederaufbaus angebracht worden, wobei erstere vom Wappenstein kopiert worden sein dürfte.⁶¹ Rechts der Tür ist oberhalb der Vertäfelung ein Tondo aus Majolika (?), links der Tür ein hölzerner, mit

59 Lutz 2004, 52, Anm. 347.

60 Vgl. u. a. die recht ähnlich gestalteten Architekturdarstellungen im *studiolo* v. Federico di Montefeltro im Palazzo Ducale, Urbino, aus der Mitte des 15. Jhs. (dazu später).

61 Vgl. Lutz 2004, 452, Anm. 347.



Abbildung 11. Stadthof des Klosters St. Blasien in Basel, Tür eines Raums im OG des Nordflügels, 16. Jh.

intarsierten Nischen versehener Pfeiler sowie ein angeschnittenes Möbelstück zu sehen (Abb. 11). Vielleicht ist es identisch mit jener Kredenz mit zurückspringendem zweizonig gegliederten Aufbau, welche auf zwei Fotografien im Staatsarchiv Basel zu sehen ist und angeblich aus dem Bläserhof stammt.⁶² Neben Architekturdarstellungen und pflanzenberankten Pilastern ionischer Ordnung im untersten Register zeigt das Möbelstück auf Schubladen und Türchen im oberen Bereich symmetrisch angeordnete Felder mit geometrischen Mustern, ganz oben vielleicht vegetabile Motive (?). Eine Publikation von 1926 bildet eine Detailaufnahme eines Wandschranks „mit geschnitzter Türe“⁶³ ab – das Türchen zierte ein rundbogiges Feld, das von Pfeilern flankiert, oben von einem Dreiecksgiebel abgeschlossen wird. Die symmetrisch aufgebaute Schnitzerei zeigt vegetabile Elemente, die obere Hälfte bilden zwei einanderzugewandte Vögel, evt. Hähne.

Ein weiterer Vertrag, der ebenfalls 1578 erstellt wurde, erlaubt St. Blasien zum Garten des ehem. Klosters Klingental hin den Einbau von drei Fenstern in zwei Gesindekammern sowie eines Fensters „anderthalben Werchschuch wyth, und dryg [= drei] Werchschuch hoch“ in eine obere Stube; zudem zwei Fenster in einer Giebelmauer, damit die vorgenannten drei Räume und der Estrich „mer Tags und Heittere“ erhalten mögen.⁶⁴

Aus Schriftquellen und Ausstattungsteilen des 16. Jahrhunderts ist somit das nördliche Gebäude des Bläserhofs fassbar, wobei die Formulierungen in den Urkunden („anderst dan [...] bis anher gewesen“) von einem bereits bestehenden Bau ausgehen. Demnach scheint Abt Caspar das ihm 1561 und damit ohne Zweifel vor Baubeginn dieses Gebäudeteils zugestandene Recht, kleine Fenster in die Stadtmauer einzulassen, umgesetzt zu haben. Dem Vertrag ist zu entnehmen, das Gebäude liege zum Nachbarn hin trauf- und giebelständig, was nur angesichts des ehemaligen Stadtmauerverlaufs verständlich ist: Etwa in der Mitte der Nordfassade des Bläserhofs ansetzend verlief von Süd nach Nord ein Stadtmauerabschnitt, knickte an einem Eckturm nach Westen um und umgab so das bis zum Rhein reichende ehemalige Dominikanerinnenkloster.⁶⁵ Dies erklärt, warum

62 Fotografien des intarsierten Möbelstücks befinden sich in der Akte des Bläserhofs: StABS PA 1030 G8. Auf welcher Grundlage die Zuordnung erfolgte, ist m. W. nicht bekannt. – Laut Stückelberg ist die „Kredenz“ 1912 in Riehen aufgenommen – Stückelberg 1912, 3. – Eine auf einem der Fotos am linken Bildrand zu sehende Wandvertäfelung könnte derjenigen des Bläserhofs ähneln, doch ist dies nicht mit Sicherheit zu entscheiden. – Vgl. Lutz 2004, Anm. 347.

63 Bürgerhaus Basel-Stadt 1926, Tafel 99, Abb. 3.

64 StABS Hausurkunden 450, 1, Urkunde v. 1578 März 13.

65 Der Stadtmauerverlauf ist bspw. auf dem Prospekt Merians v. 1615 nachvollziehbar. – Er bestand in dieser Form im Bereich des Bläserhofs u. des Dominikanerinnenklos-

Fenster des Nordflügels teils mit der Stadt, teils mit den „Pfleger[n] von Clingenthal“ ausgehandelt werden mussten, dessen Garten keinesfalls außerhalb der Stadtmauer lag.

1563/64 scheint somit der wohl mindestens zweiflügelig um einen Hof angeordnete Stadthof westlich der Gasse fertiggestellt gewesen, 1572/78 erweitert und zum Teil neu ausgestattet worden zu sein.⁶⁶ 1603 ließ Abt Martin (1596–1625) zudem die Decken eines „oberen Saal[s]“ und einer „Ante Cammer“ stuckieren, wie sein Biograf Vitus Faber 1645 berichtet.⁶⁷ Zu unzweifelhaft vorhandenen Mauern oder Gebäude(flügel)n im Süden, die die Anlage zum Kanal und gen Westen zu Nachbargrundstücken hin abschlossen, äußern sich die Schriftquellen des 16. und 17. Jahrhunderts nicht, was auf eine weniger konfliktreiche Nutzung schließen lässt. Die einzig von Merian gezeigten Gebäude um den südlichen Hofteil, wo zum Kanal hin 1393 ein Keller vorhanden war, könnten daher wirtschaftlich genutzt worden sein, womit sich insgesamt folgende anzunehmende Struktur ergäbe: Der Mitteltrakt – der angesichts der beiden separaten Torfahrten in der Ostfassade möglicherweise keine Durchfahrt aufwies – trennte einen südlichen Wirtschaftshof vom nördlichen Hofteil, für den u. a. wegen der getäfelten Zimmer eine gehobene Wohnnutzung mit Vorzimmern und evt. weiteren Sälen anzunehmen ist. In sich dürfte der nördliche Hofteil die von Abt Caspar angedeutete, in oberrheinischen Städten mindestens seit 1400 zu beobachtende Struktur von Vorder- und Hinterhaus aufweisen, wobei der südliche (und gleichzeitig mittlere) Verbindungstrakt als eher untergeordneter Versorgungsgang, bspw. zwischen einer Küche im Hinterhaus und einem Speisezimmer im Vorderhaus, diente.⁶⁸

Die Raumstruktur des Vorderhauses ist nicht bekannt, jedoch dürften sich die „schönen Gemache“ in den Obergeschossen befunden haben. Die von Merian gezeigten Mehrfachfenster im ersten Obergeschoss des südlichen Vorderhauses dürften diese Einteilung widerspiegeln, wenn auch der nördliche Teil der Fassade verdeckt ist. Die kleinen Fenster im Erdgeschoss deuten auf weniger repräsentative Räume im Inneren hin, die Stückelberg als „Lagerräume“⁶⁹ bezeichnet hat.

Für den an der Stadtmauer stehenden Nordflügel belegen die 1437 genannten Abortausleitungen in Stadtgraben und Klostergarten zusammen mit der aus-

ters mind. seit 1270 bzw. 1278 – Lutz 2004, 20 f. – Kloster Klingental war in Folge der Reformation 1557 aufgehoben worden, seine Gebäude dienten anschließend Lager- u. Gewerbezwecken, die Klosterkirche als reform. Pfarrkirche.

66 Es ist durchaus denkbar, dass 1563/64 bereits die gesamte, bei Merian gezeigte Anlage bestand, zumal zwei Torfahrten nur bei bestehendem Mitteltrakt sinnvoll erscheinen. Zweifelsfreie Belege fehlen jedoch.

67 Booz 2001, 150.

68 Galioto/Löbbecke/Untermann 2002, 22. – Lutz 2004, 23–25.

69 Stückelberg 1912, 2.

gesuchten Ausstattung des intarsierten Zimmers (ggf. identisch mit der 1578 genannten Stube mit vergrößertem Ausblick in den Garten), Gemächern und nahe liegenden Gesindekammern ebenfalls eine Wohnnutzung.

Analyse der architektonischen Gestaltung

Mit dem (Um- oder Neu-) Bau des Vorderhauses und der neuen Anlage des gesamten Stadthofs entstand an der Unteren Rebgasse ab 1560 einer der größten Profanbauten Kleinbasels. Auf Merians Stadtprospekt nahmen 1615 – abgesehen von Sakralbauten und Klosteranlagen – lediglich der im 15. Jahrhundert erweiterte, als Herberge dienende Hof „Zum Silberberg“ (Utengasse 11,13) sowie der vom Basler Ratsherrn und Kleinbasler Schultheißen Eucharius Holzach um 1500 neu errichtete Hattstätterhof (Lindenberg 12, 12a/Oberer Rheinweg 89–93/Riehentorstr. 3) ähnlich große Grundstücke wie der Bläserhof ein, gefolgt von dem etwas kleineren, von Patriziern erbauten und bewohnten Gaishof (ehem. Utengasse 5) und dem im 16. Jahrhundert erweiterten Stadthof des Zisterzienserklosters Wettingen (Rebgasse 10, 12, 14/Greifengasse 32).⁷⁰ Innerhalb der fast einheitlich dreigeschossigen, überwiegend in traufständiger Zeilenbebauung angeordneten Stadthäuser hoben sie sich weniger durch ihre Höhe, sondern viel mehr durch ihre freier stehenden, breiteren und teils aufwendiger gestalteten Baukörper deutlich ab.⁷¹ Auch der Bläserhof unterschied sich von den Bauten seiner direkten Nachbarschaft, die Anfang des 17. Jahrhunderts mehrheitlich aus Handwerkerhäusern bestand,⁷² augenfällig: Die Grundstückgröße erlaubte den Bau eines außergewöhnlich großen, langgestreckten Vorderhauses, das wie die übrigen schmalen Stadthäuser (vermutlich) über ein Eingangsportal, (nachweislich) über Torfahrten, ein- oder mehrteilige, unregelmäßig angeordnete Fenster, ein oder zwei durchlaufende Sohlbänke unterhalb der Obergeschossfenster und einen Wappenstein verfügte. Eine ähnlich einheitlich wirkende Doppelhofstruktur mit Vorder- und Hinterhaus, wie sie in nicht unähnlicher Form Renaissance-Schlossbauten und – mit abweichender Innenstruktur – Klausurbauten um einen Kreuzgarten aufweisen können, scheint innerhalb des Profanbauwesens in Kleinbasel nicht existiert zu haben. In Großbasel ist als prominentes Beispiel eines dreiflüglig an-

70 Lutz 2004, 317, 150f., 314, 375. – Sowohl v. Gaishof als auch v. wohl größeren Haus „Zum Waldeck“ (ehem. Untere Rheingasse 1) fehlen Dokumentationen, die Aussagen zu Baugeschichte u. -gestalt zuließen – Ebd., 314 bzw. 207. – Alle folgenden Informationen über die genannten Höfe stammen v. Lutz u. werden nicht nochmals zitiert.

71 Ebd., 26 f. – Möglicherweise gibt Merian die genannten Höfe in einer Art Bedeutungsgröße an, zumal sie auf dem Prospekt höher wirken als die übrigen Häuser. Denkbar ist auch, dass ihre Geschosshöhen differierten.

72 In der Unteren Rebgasse lebten bzw. starben je ein Gerber, Bäcker, Weinschenk, Rebmann, Kübler, Metzger, Steinmetz, Hafner u. Tischmacher – Platter 1610 [1987], 476 f.

gelegten Hofes u. a. der Domhof (Münsterplatz 12) zu nennen, der 1578 aus zwei parallelstehenden, zweigeschossigen Häusern und einem verbindenden Laubengang bestand, sowie über einen (nicht datierten) polygonalen Treppenturm verfügte.⁷³ Die genannten Höfe vergleichbarer Größe und Struktur wirken auf Merians Prospekt nicht planmäßig angelegt, sondern aus mehreren Bauten unterschiedlicher Entstehungszeiten gewachsen zu sein. Ihre heute unterschiedlichen Erhaltungszustände erschweren wie im Fall des Hauses „Zum Silberberg“, das im 18. Jahrhundert einen tiefgreifenden Umbau erfuhr, den Vergleich. Obzwar aller nennenswerten Gliederungselemente beraubt, dürfte das annähernd freistehende Eckhaus unter hohem Walmdach zuvor auch durch sein Volumen einen dem einstigen Bläserhof wohl vergleichbaren Eindruck innerhalb der Nachbarschaft vermittelt haben.⁷⁴ Der um 1500 auf rechteckigem Grundriss neu errichtete Hattstätterhof unter hohem Walmdach steht frei auf einem großen, umfriedeten Grundstück eines ehem. Ziegelhofes an der Stadtmauer zum Rhein hin, das an das sog. Obere Rheintürlein grenzte und gegenüber der ehem. Kartause liegt. Während er damit und mit seiner sechsachsigen Hauptfassade, einem rückwärtig angeordneten quadratischen Treppenturm, seinen bauzeitlichen, spätgotisch wirkenden, einst unregelmäßig angeordneten Kreuzstockfenstern sowie Teilen der einst wohl unterhalb der Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses umlaufenden Sohlbankgesimse Ähnlichkeiten in Lage, Größe und gestalterischen Details mit dem Bläserhof aufweist, wirkt er durch die freie Lage innerhalb der das Grundstück umgebenden Mauer und seine vier polygonalen Ecktürme bzw. -erker jedoch wie ein wehrhafter, herrschaftlicher Landsitz und damit völlig anders als der Stadthof St. Blasians. Der nicht erhaltene Gaishof scheint ähnlich wie das Haus zum Silberberg ein freistehendes Haus auf rechteckigem Grundriss unter einem hohen Walmdach gewesen zu sein, das wie der Hattstätterhof über einen quadratischen Eck- oder Treppenturm verfügte. Die bis 1540 als Stadthof des Klosters Wettingen dienende, später sog. Burgvogtei, deren Gebäude 1923 niedergelegt wurden, bestand aus einem Hauptgebäude unter hohem Satteldach zur Rebgasse hin, das bereits im 14. Jahrhundert in sich in einen vierachsigen Haupt- und einen dreiachsigen, schmaleren Nebenteil geschieden war (Abb. 3). Merian zeigt in der Hauptfassade zwei rundbogige Torfahrten, unregelmäßig angeordnete Mehrfachfenster sowie durchlaufende Sohlbankgesimse, die die Obergeschosse voneinander schieden. Erhalten ist die Basis einer Fenstersäule des 16. Jahrhunderts, die mit Samen ge-

73 Nagel/Möhle/Meles 2006, 57 f.

74 1675 war das Anwesen im Besitz des sanblasian. Amtmannes Johann Rudolf Faesch, ab 1689 im Besitz seines Sohnes. – Lutz 2004, 317. – Ob es noch immer als Herrenwirtschaft mit Weinausschank diente, ist dem Text nicht zu entnehmen.

füllte Hülsen zeigt und ein Kapitell mit Blattwerkdekor und Mittelrosetten.⁷⁵ Zum Schafgässlein dürfte ein schmaler, kurzer Flügelbau gestanden haben, das restliche Grundstück war von einer Mauer umgeben, unbebaut und erhielt 1567 einen Brunnen. Damit ähnelte das Vorderhaus des Bläserhofs auffallend dem wohl älteren Hauptgebäude des Wettinger Stadthofs, der sich zudem in der gleichen Straße befand, doch scheint St. Blasien sein Haus um einen Treppenturm ergänzt zu haben, wie ihn Häuser der finanzkräftigen Oberschicht offensichtlich mindestens ab 1500 besaßen, sowie um zusätzliche Neben- und Wirtschaftsgebäude.⁷⁶ Die Struktur

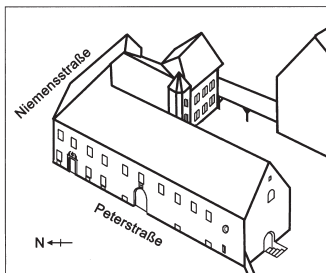
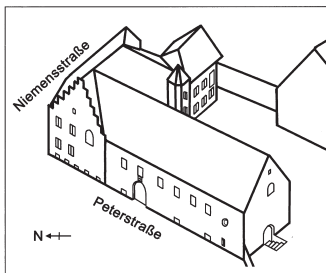
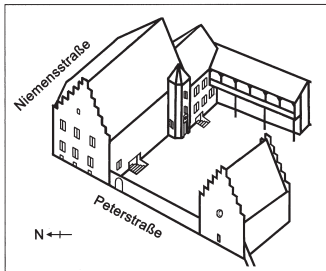


Abbildung 12. Stadthof des Klosters St. Peter in Freiburg, um 1590, 1745 und 1770

ähnelt auch der des Stadthofs des Klosters St. Peter in Freiburg, der ab 1587 aus einem zweigeteilten, breitgelagerten, zwei- bzw. dreigeschossigen Vorderhaus unter einem hohen Satteldach bestand, an das rückwärtig ein polygonaler Treppenturm angebaut war (Abb. 12). Auf der einen Seite begrenzte ein rechtwinklig an das Vorderhaus angeschlossener Laubengang das Grundstück, auf der anderen Seite standen eine Mauer sowie die Kapelle. Erst im 18. Jahrhundert wurde hier ein massiver Flügel an das Vorderhaus angebaut, in den die Kapelle integriert wurde. Vergleiche mit zeitgleichen Anlagen St. Blasiens sind schwierig, da an städtischen Höfen der Zeit lediglich jener in der Stadt Kaiserstuhl am Rhein (erbaut 1562–1614) erhalten ist, der jedoch aufgrund der dortigen rechtlichen Lage deutlich kleiner angelegt werden musste und eventuell einst vorhandene Nebengebäude nicht erhalten sind. Der dreigeschossige Hof (Abb. 13), der aus zwei L-förmig aneinandergestellten Häusern von 1562 und 1614 besteht, zeigt ebenfalls umlaufende Sohlbankgesimse unterhalb der Fenster, die zum Teil einbahnig, zum Teil als Kreuzstockfenster gestaltet sind; die Gliederung mittels Sohlbankgesimsen dürfte hier wie dort mit Verweis auf Florentiner Profanbauten ein Renaissance-Motiv sein. Gleichzeitig zeichnen dessen inschriftlich auf 1563 datiertes, rundbogiges Eingangsportal und eine evt. einstige Aufzugsluke nachgotische Eselsrücken aus. Imposante Treppengie-

75 Beide Objekte sind inventarisiert unter HMB 1929.172.

76 Der Mitte d. 15. Jhs. neu erbaute Bischofshof (Münsterhof 1) verfügt über einen wohl bauzeitlichen, viereckigen Treppenturm – Bürgerhaus Basel-Stadt 1926, XVII f.



Abbildung 13. Stadthof des Klosters St. Blasien in Kaiserstuhl am Rhein, 1562/1614

bel schließen die hohen Satteldächer ab, so dass dem Doppelhaus trotz seiner im Vergleich zum einstigen Basler Hof deutlich kleineren Ausmaße eine stadtbildprägende Stellung zukommt. Im Inneren scheinen die beiden Häuser nicht in jedem Geschoss miteinander verbunden gewesen zu sein, sofern sich dies anhand der heutigen Nutzung nachvollziehen lässt.⁷⁷

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Bläserhof in Basel um 1563 Strukturen aufwies, wie sie für einen städtischen Klosterhof zumindest zum Teil bereits im 14. Jahrhundert gebräuchlich waren: Das große Haupthaus sowohl des Kleinbasler Hofes Wettingens als auch des Kaiserstühler Hofes St. Blasiens erhielt am Außenbau Gliederungen sowie Bauteile, wie sie offenbar mindestens ab 1500 an herrschaftlichen Bauten am Hoch- und Oberrhein verwendet wurden. Hinweise darauf, dass deren Fassaden darüber hinaus gestaltet waren, fehlen. In diesem Zusammenhang soll jedoch neben den im 16. Jahrhundert an fast jedem Haus in Basel zu beobachtenden Hauszeichen auf die häufigen Fassadenmalereien in Fres-

⁷⁷ Siehe [bislang unpublizierte] Grundrisse v. 1983, angefertigt durch Dipl.-Arch. W. Stamm, Wasterkingen (Ms., Archiv, Kantonale Denkmalpflege Aargau, Departement Bildung, Kultur u. Sport Aarau). – Für ihre freundliche u. umsichtige Hilfe bei der Einsichtnahme der Unterlagen danke ich Frau lic. phil. Edith Hunziker, Aarau.

kotechnik hingewiesen werden.⁷⁸ Gebäude mit großflächigen Fassaden wie z. B. jene des Hauses „Zum Löwenzorn“ (Gemsberg 2/4; nach 1560) oder des Rathauses (Marktplatz 9; 1608/09) boten sich besonders für die ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beliebte Bemalung mit (südalpin wirkenden) Scheinarchitekturen und darin agierenden (nordischen) Figuren an, deren Formen laut M. Becker auf regionale und druckgrafische Vorlagen gleichermaßen zurückzuführen sind.⁷⁹ Neben den wenigen *in situ* erhaltenen Malereien zeugen die großteils aus dem Amerbach-Kabinett stammenden, heute im Kupferstichkabinett der Öffentlichen Kunstsammlung Basel aufbewahrten Entwürfe vom Reichtum der Gestaltung 1520–72 in Renaissance-Formen.⁸⁰ Die Äbte von St. Blasien waren zweifellos mit der überaus repräsentativen Fassadengestaltung Basels und der Region vertraut und ließen mindestens ihren bereits erwähnten Stadthof des Klosters in Kaiserstuhl am Rhein wohl 1612 mit Grisailen am Außenbau verzieren.⁸¹ Die dort erhaltenen Fensterumrahmungen zeigen Rollwerk und Engelsköpfe (Abb. 14), wie sie auch auf den Entwürfen Hans Bock des Älteren (um 1550–1624) zu sehen sind. Neben Eck-, Portal- und Fensterfassung hätte sich die ungewöhnlich breite Fassade des Basler Bläserhofs für eine großflächige Malerei geeignet, doch muss dies Spekulation bleiben, nicht zuletzt weil das Thema bislang lediglich für Großbasler Häuser bearbeitet ist.

Im Inneren scheint der Bläserhof mindestens bis 1603 wiederholt aufwendig ausgestattet worden zu sein, wobei die jüngsten Nachrichten keine stilistischen Einordnungen zulassen. Einzig die erhaltene, intarsierte Vertäfelung in Renaissance-Formen kann eine ungefähre Vorstellung vom gestalterischen Aufwand vermitteln, den die Abtei in ihrem Stadthof betrieb. Dabei ist nur schwer abzuschätzen, ob sich lediglich die Ausstattung eines Raumes von mehreren derart bestückten Räumen erhalten hat, oder ob nur ein Raum derart kostbar ausgestattet war und seine Vertäfelung auch aufgrund ihrer Einzigartigkeit erhalten geblieben ist.

78 Klemm 1981, Sp. 704.

79 Zu den Basler Fassadendekorationen der 2. H. d. 16. Jhs. u. des frühen 17. Jhs. siehe Becker 1994, 29–41.

80 U. a. Hans Holbein d. J., Entwurf für Fassade Haus „Zum Tanz“ (um 1520), Kupferstichkabinett Basel 1662.151 oder Hans Bock d. Ä., Entwurf für Fassade mit Engelsszenen aus dem AT (1572), beschr. u. abgebildet bei Ebd., 66–69 bzw. 90–92.

81 Frühere Fassadenmalerei an Profanbauten St. Blasiens sind mir nicht bekannt, doch könnte es sich hierbei um ein Erhaltungsproblem handeln, zumal das Kloster auch im an Fassadenmalerei reichen Schaffhausen einen 1450 belegten, 1579 neu erbauten, jedoch heute stark überformten repräsentativen Stadthof unterhielt. Das 1566–67 neu erbaute Amtshaus in Bettmaringen zeigt neben Fensterumrahmungen aufgemalte Eckquaderungen. Diese wirken jedoch jünger als jene am Kaiserstühler Hausteil v. 1612.



Abbildung 14. Stadthof des Klosters St. Blasien in Kaiserstuhl am Rhein, Grisaillemalerei am Außenbau, wohl 1612

Vergleichbar aufwendige Vertäfelungen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind in Basel und Umgebung bis auf jene im bereits herangezogenen Großbasler Haus „Zum Löwenzorn“ nicht bekannt.⁸² Dessen Wandverkleidung einer „größere[n] Vorderstube im ersten Stock“⁸³ weist zum Teil ebenfalls Theatermotiv und Architekturdarstellungen auf und dürfte mit hoher Wahrscheinlichkeit durch den aus Italien stammenden Kaufmann Balthasar Ravelasca in Auftrag gegeben worden sein, dem das Haus 1555–80 gehörte. Intarsierte Wandverkleidungen dürften diesem aus seiner Heimat bekannt gewesen sein, wo das Bildmedium seit dem 14. Jahrhundert Chorgestühle, Sakristeimöbel und zunehmend Ausstattungsgegenstände in Privathäusern geschmückt hatte. In den 1550er Jahren erlebte die Intarsie laut T. Rohark südlich der Alpen einen Niedergang,⁸⁴ weshalb manche

82 Bürgerhaus Basel-Stadt 1926, XLVI. – Vgl. <http://www.denkmalpflege.bs.ch/aktuelles/beispiele/kunstdenkmaeler/inventarisaton.html> (letzter Abruf 3. 2. 2014). – Eine Neuordnung (u. Ergänzung?) der Intarsien 1718 erschwert den Vergleich m. E. jedoch.

83 Siehe http://www.nike-kultur.ch/hereinspaziertch-denkmaltage/programm-2011/detailansicht/?tx_frpveranstaltung_id=22228 (letzter Abruf 9. 9. 2011).

84 Rohark 2007, 48f. sowie 148f. – Angesichts der intarsierten Chorgestühle des 16. Jhs. bspw. in Florenz (u. a. Mönchsgestühl in der Kartause San Lorenzo di Galluzzo v. 1591 (i)) seien hier Zweifel an der Behauptung erlaubt.

Kunsthändler mit ihren graphischen Vorlagen in den süddeutschen und französischen Raum gezogen seien.⁸⁵ Auffallend ist die motivische Nähe der Architekturdarstellungen der Intarsien im Bläserhofs bspw. zu jenen im *studiolo* des Federico di Montefeltro im Palazzo Ducale in Urbino aus der Mitte des 15. Jahrhunderts – eine Beobachtung, die von der eventuellen Nutzung des Raumes herkommend mögliche weitere Vergleichsbeispiele erschließen lassen könnte. Wie C. L. Frommel für römische Paläste der Hochrenaissance gezeigt hat, gehörte ein *studio* zum Studieren von Büchern und Kunstgegenständen sowie als Sammlungsraum in der Mitte des 16. Jahrhunderts zum charakteristischen „Bestandteil des herrschaftlichen Privatappartements“ und war „meist der Person des Hausherrn vorbehalten“⁸⁶. In Kleinbasel ist ein zweigeschossiger Flügelbau hinter Basilius Amerbachs Haus „Zum Kaiserstuhl“ (Rheingasse 23) erhalten, den dieser 1578–82 für die von seinem Vater Bonifacius 1562 geerbte, ab 1576 stark vergrößerte Sammlung von Kunstgegenständen, darunter etwa 2000 Altmeisterzeichnungen, Münzen, Medaillen, Becher, Uhren, Löffel, Bücher, Noten, Musikinstrumente etc. errichten ließ. Der Sammlungsraum im Obergeschoss dürfte mit Intarsien verkleidet gewesen sein, wie die im Rechnungsbuch verzeichneten Linden-, Eichen, Nussbaum- und Nadelhölzer sowie Kupfervitriol, Spangrün und Bleiweiß annehmen lassen.⁸⁷ Die vom Amerbachschen Arbeitszimmer im Vorderhaus über eine Verbindungslaupe zugängliche Kunstkammer, die die bis heute größtenteils erhaltene Sammlung, das sog. Amerbach-Kabinet, aufnahm, war vermutlich etwa 3,5 m breit und über 8 m lang, besaß wohl zwei dreibahnige Fenster gen Süden sowie ein Fenster gen Osten.⁸⁸ Damit ähnelte sie auffallend dem intarsierten Raum im Bläserhof, dessen Lage im rückwärtigen Bereich des Hofes, gute Beleuchtung und Belüftung sowie 1578 vergrößerter Ausblick in den Klostergarten wiederum auffallend den antiken Beschreibungen von Bibliotheken und für Studien geeigneten Orten Vitruvs, Ciceros oder dem *studium* des Vergil entsprechen. Ruhe, Helligkeit und frische Luft galten bereits damals als förderlich bei geistiger Arbeit.⁸⁹ Die

85 Ebd., 150.

86 Ein *studiolo* sei i. d. R. über ein Vorzimmer erreichbar, was innerhalb der Enfilade gut vorstellbar ist, befinde sich meist im *piano nobile* u. sei v. Privatappartement oder über eine Nebentreppe zugänglich. Dazu samt weiteren Angaben zur übl. Lage eines Studierstübchens siehe Frommel 1973, Bd. 1, 72–74. – Zu Rückzugsräumen u. Studierstübchen sowie deren Lage im frühneuzeitl. Schlossbau siehe Müller 2004, 263–279.

87 Lutz 2004, 92.

88 Ebd., 86 bzw. 91. – Zum Amerbach-Kabinet siehe AK Basel 1991.

89 Liebenwein 1977, 13. – Die Bezeichnungen *studiolo*, *studium* oder *studio* für den bereits in der Antike bekannten Raumtyp scheinen im Italien des 14. Jhs. aufzukommen u. sind gleichbedeutend – Ebd., 30.

auf den Pilastern der Vertäfelung blühenden Blumen dürften nicht nur den Gartenbezug aufnehmen, sondern darüber hinaus durch ihren Anblick die im *studio* lauernde Melancholie therapieren, wie dies Armenini über die Blumen Raphaels in den Loggien des Vatikans berichtet.⁹⁰ Die im Wechsel gezeigten Architektur- und Ruinenarstellungen könnten die Endlichkeit des diesseitigen Lebens vor Augen geführt haben (*memento mori*). Bauliche und ausstattungs-technische Anforderungen eines *studio* waren den Äbten St. Blasians zum einen aus Klosterzellen bekannt, zum anderen pflegten sie Umgang mit den humanistisch geprägten Kreisen Basels.⁹¹ Kontakte zwischen der Familie Amerbach, Konventualen und Äbten St. Blasians bestanden seit dem 15. Jahrhundert⁹² und zweifellos gab es solche auch zu anderen finanzkräftigen und kunstsinnigen Bürgern der Stadt.⁹³

Eine Datierung der Vertäfelung ist aufgrund der wenigen erhaltenen Vergleiche und aufgrund der anscheinend ohne große Unterbrechung fortgeführten Baumaßnahmen der beiden aufeinanderfolgenden Äbte nur schwer möglich. Für beide sind in Auftrag gegebene Vertäfelungen belegt – für Abt Caspar das „Intäfern“ des Kleinbasler Vorderhauses, für seinen Nachfolger die 1573–80 in Auftrag gegebenen Räume für das sog. Hofgebäude in der Abtei, die teils „gemahlt“, teils „gefürnüst“, teils „eingelegt“⁹⁴ waren. Vielleicht sprechen ja die explizit „eingelegt“ genannten Wandverkleidungen in der Abtei und die 1578 vergrößerten Fenster im

90 Ebd., 141.

91 Liebenwein erörtert als Vorformen der Studierstuben explizit klösterl. Zellen – Liebenwein 1977, 15. – Zur zeitgenöss. Verbreitung des südalpinen Wissens über die Einrichtung einer Kunstkammer nördl. der Alpen siehe bspw. Gutfleisch/Menzhausen 1989. – Eine Visitationscharta v. 1594 bestimmt, die Klosterbibliothek in St. Blasien von „haeretischen Schriften ‚ut Erasmi‘“ zu säubern – Ott 1964, 162.

92 P. Alexius Stab, Mönch in St. Blasien, korrespondierte 1495–1509 mit dem Buchdrucker u. Verleger Johann Amerbach u. a. wegen einer Petrarca-Ausgabe u. Hieronymustexten, die anscheinend im Besitz der Abtei waren – Amerbachkorrespondenz 1942, 45, 59, 342, 387. – Abt Caspar deponierte 1560 Geld bei dem Juristen u. Kunstsammler Bonifacius Amerbach, 1562 u. 1569 Geld bei dessen Sohn Basilius, ebenso Jurist u. Kunstsammler – Amerbachkorrespondenz 2010, 518 u. 1089 bzw. Müller 1961, 37. – Das Geld wurde 1591 zurückerstattet u. „in unser [= St. Blasians] Gewölb im Hoff zu Basell zue verwaren gelegt“ – Ebd.

93 Mit dem Rat der Stadt hatten die Äbte im Zusammenhang mit dem ab 1537 nach jedem Abtswechsel neu zu beantragenden Bürgerrecht, mit Umbauten oder sonstigen Geschäften regelmäßig Kontakt. – Ein späterer Zeuge der Beziehungen auch mit dem Bürgertum dürfte der im HMB aufbewahrte „Willkomm“-Humpen Abt Blasius' II. v. 1626 sein – HMB 1893,320, siehe <http://www.hmb.ch/de/sammlung/glas/7552-humpen-mit-wappen-des-benediktinerklosters-st-blasien-schwarzwald.html> (letzter Abruf 6. 2. 2014).

94 Rösch 1571–92, 138.

Kleinbasler Nordflügel für Abt Caspar II. als Auftraggeber der Intarsien und eine Entstehungszeit um oder nach 1578.⁹⁵

Bemerkenswert ist der stilistische Kontrast der gebauten Formen zu den Architekturmotiven der Intarsien, zumal die Fenster- und Portalformen nachgotisch, die Anlagenform um zwei Höfe, die Intarsien oder die Enfiladen-Struktur der Renaissance zuzuordnen sind.

Funktion und Nutzung des Stadthofs

Funktion und Nutzung des Stadthofs sind in der Beschreibung der Anlage, im Versuch, die Raumstruktur trotz fehlender Grundrisse zu eruieren und im stilistischen Vergleich zwangsläufig bereits angeklungen. Im Folgenden sollen sie daher möglichst knapp gefasst und um weitere Informationen ergänzt werden.

Der seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts existierende Stadthof St. Blasien diente mit einer kurzen Unterbrechung im 16. Jahrhundert bis 1799 als Verwaltungssitz des wohl 1256 neu gegründeten Amtes Basel. Mit der Beteiligung am Bau der Rheinbrücke, wofür St. Blasien wie gesagt der Brückenzoll erlassen wurde, hatte sich die Bedeutung der Rheinquerung für St. Blasien bereits 1225 gezeigt – als Marktort diente die linksrheinische Stadt Basel offensichtlich früh zum Umschlag und Absatz für die Naturalerzeugnisse, die die Abtei in ihrer Grundherrschaft erwirtschaftete sowie zum Einkauf von Waren, die sie darüber hinaus benötigte. Vom Stadthof aus wurden auch die Belange innerhalb des Amtsbezirks, wie Bauunterhalt, Gehälter der Pfarrherren und Meier sowie rechtliche Kompetenzen geregelt.⁹⁶ Bis zur Reformation besaß der Hof den Status eines Freihofs mit dem Recht, Asyl zu gewähren, wozu seine Lage nahe eines Stadttors sicherlich günstig war.⁹⁷

Die im 15. Jahrhundert an der Basler Universität studierenden Konventualen St. Blasien dürften im Stadthof ebenso Quartier genommen haben wie Äbte, Pröpste und Gäste.⁹⁸ Eine vorübergehende Zäsur stellte zweifellos die wegen der Einführung der Reformation 1529 erfolgte Verlegung des Amtssitzes in den

95 Müller schreibt die Vertäfelung Abt Caspar II. aufgrund dessen „Kunstfreudigkeit“ zu – Müller 1961, 38. – Lutz datiert sie aufgrund stilist. Vergleiche u. den bekannten Baumaßnahmen 1563–1578 auf „um 1570“ – Lutz 2004, Anm. 347.

96 Müller 1961, 25.

97 Ebd., 26. – St. Blasien versuchte bis ins 18. Jh. die Stellung eines Freihofs wiederzuerlangen. Die rechtl. Fragen in diesem Zusammenhang waren in d. 1. H. d. 18. Jhs. Gegenstand einer jurist. Disputation an der Universität Basel. – Ebd., 58.

98 Im Zeitraum 1460–1529 sind lediglich drei „conventuales monastery Sanct-Blasy in Nigra-Silva“ nachweisbar, die sich im Wintersemester 1472/73 immatrikulierten. Wackernagel weist darauf hin, dass sich viele Studierende nicht einschrieben – Wackernagel/Triet 1951, 114 bzw. VIII.

Meierhof nach Weil am Rhein dar. Zwar konnte diese durch Verhandlungen zwischen der Stadt und P. Caspar Müller, der vor seiner Wahl zum Abt 1532–35/41⁹⁹ als Propst dem Basler Amt vorstand, 1537 rückgängig gemacht werden,¹⁰⁰ doch forderte die Stadt nun neben einem jährlich zu zahlenden Schirmgeld, dass der jeweilige Verwalter dem Rat genehm sein sollte, weshalb ab 1543 weltliche Amtmänner, darunter auch Basler Bürger, belegt sind und vermutlich das Amt des Propstes nach Johannes Roggenmann (1548–57) nicht mehr besetzt wurde.¹⁰¹ Ob der Wechsel der Geschäftsführung des Stadthofs – neben dem angeblich schlechten Zustand der Gebäude – Anlass für den 1560 begonnenen Neubau war, ist durchaus denkbar, zumal zwar keine grundsätzliche Nutzungsänderung zu erwarten war, die weltlichen Amtmänner aber in der Regel mit ihren Familien einzogen.¹⁰² Angesichts von weiterhin quartiernehmenden Äbten, Konventualen und anderen geistlichen Gästen mussten daher zweifellos garantiert getrennte Wohnbereiche angelegt werden. Die beiden Teile des sehr umfangreichen Wirtschaftshofs – m. E. östlich der Rebgasse sowie im südlichen Hofteil westlich der Gasse zu verorten – für die eine Nutzung als Lager für zu stapelnde und zu verkaufende Waren, vermutlich inklusive einer Taverne,¹⁰³ angenommen werden darf und wo ebenfalls mit weltlichen Bediensteten und Besuchern beiderlei Geschlechts zu rechnen ist, waren einerseits bereits durch die Straße, andererseits innerhalb der neuen Anlage durch den Mitteltrakt vom nördlichen Hofteil getrennt. Für das Vorderhaus ist – wie evt. im Hof Wettingens oder im Kaiserstühler Hof St. Blasians zu beobachten – entweder eine horizontale oder vertikale Nut-

99 Feller-Vest 1986, 382. – Die Angaben variieren, 1535–39 ist auch P. Jakob Keller mit den Geschäften der Basler Propstei betraut.

100 Ebd., 377.

101 Ebd.

102 Nach dem Tod eines Amtmanns 1574 lässt dessen Witwe den Schultheißen u. andere Ratsleute, die ein Inventar anfertigen möchten, nicht ins Haus. St. Blasien teilt mit, dass es keine Erben gäbe, da der seelige Amtmann, seine Witwe u. seine Kinder Leibeigene seien u. zudem „alles dasjenig, so er in der Haushaltung geprauchet, ja auch das Beth, darauf er gelegen, nit das seinig, sondern des Gotttshauses seye“ – Müller 1961, 40. – Des Weiteren sind drei Frauen belegt, die offenbar ihren verstorbenen Ehemännern im Amt nachfolgten u. demnach ebenfalls im Hof wohnten: Barbara Ramspeck-Socin (1648–50), N. N. (1723–24) u. Judith Faesch-Münch (1788–99) – Feller-Vest 1986, 383. – Die eingangs erwähnte Übernahme der Verwaltung des Besitzes des aufgehobenen Priorats Weitenau ab 1560 ist m. E. nicht als Nutzungsänderung zu betrachten: Auch zuvor waren zweifellos Waren aus Weitenau in Basel gelagert u. umgeschlagen worden.

103 Gefüllte Weinfässer sind erstmals 1445, der 1583 erworbene Rebgarten im östl. Hofteil noch 1737 belegt – Müller 1961, 30 bzw. 60. – Die nachklösterl. Umnutzung des Vorderhauses östl. der Gasse als Gasthaus könnte ggf. auf eine bereits vorh. Einrichtung hindeuten (?).

zungsteilung vorstellbar, so dass sich die Räume des Verwalters und seiner Familie im ersten Obergeschoss oder im südlichen Teil des Vorderhauses, jene des Abtes samt Gästezimmern im zweiten Obergeschoss oder im nördlichen Teil befunden haben könnten. Das Erdgeschoss könnte wie bereits erwähnt als Lageraum genutzt worden sein.¹⁰⁴

Zwingend anzunehmen ist in jedem Fall die Existenz einer Kapelle im Stadthof, die im Vorderhaus, im Nordflügel oder im Mitteltrakt integriert gewesen sein könnte und wo um 1600 mehrfach Messe für den katholischen Amtmann, seine Frau und seine katholischen Dienstboten durch Mönche, die nicht St. Blasien angehörten, gelesen worden zu sein scheint, wie 1607 reformierte Pfarrherren dem Bürgermeister und Rat meldeten.¹⁰⁵

Die Anwesenheit einer oder mehrerer Frauen¹⁰⁶ spräche eher für das Vorderhaus oder den Mitteltrakt als Ort einer offenbar recht großen Hauskapelle, so dass der straßenabgewandte Nordflügel folglich vielleicht das erwähnte „Gewölb“ zur Verwahrung von Wertsachen aufgenommen haben könnte, feuersicher darüber das Archiv des Amtes sowie in den Obergeschossen weitere Räume für Konventualen und Äbte.¹⁰⁷ Hier könnten die Patres Wülberz und Gumpff 1733 Quartier genommen haben, als sie im Auftrag Abts Franz II. (1727–47) in Basel Archivalien über das Haus Habsburg zusammentragen sollten.¹⁰⁸ Weitere Räume mindestens für den Abt dürfte das intarsierte Zimmer nahelegen, das schon aufgrund seiner kostbaren Ausstattung kaum für den noch 1574 nachweislich leibeigenen Amtmann eingerichtet worden sein kann,¹⁰⁹ auch seine Anordnung im rückwärtigen Bereich des Anwesens spricht nicht dafür. Sofern es als *studio* genutzt wurde, dann sicherlich durch den Abt: Wie bereits dargelegt, gehörte ein *studio* zum

104 Im Tübinger Pflegehof des Zisterzienserklosters Bebenhausen befand sich wie in vielen Esslinger Klosterhöfen zudem eine Kelter – Rothmund 1992, 29 bzw. AK Esslingen 2009.

105 Müller 1961, 42.

106 1610/11 stirbt eine Magd im Bläserhof – Platter 1610 [1987], 477, Reg.-Nr. 2460.

107 Das Archiv wurde 1799 von Basel über Bürgeln in die Abtei gebracht – Müller 1961, 67. – Zum „Gewölb“ siehe Ebd., 37. – Vgl. den 170 Jahre jüngeren Flügelbau des Freiburger Peterhofs, wo über einem gewölbten Weinkeller das Archiv des vö. Prälatenstands aufbewahrt wurde u. im Obergeschoss neue (oder zusätzliche?) Räume für den Abt entstanden, die damit direkten Zugang zur zuvor freistehenden Kapelle hatten – Löbbecke/Zumbrink 2007. – Zuvor hatten sich die Räume des Abts ausschließl. im Vorderhaus befunden.

108 Müller 1961, 58.

109 Vgl. Ebd., 73 f., der den Raum pauschal dem „äbtischen Absteigequartier oder [der] Wohnung des Amtmanns“ zurechnet. – Über die Stellung des Amtmanns um 1578, Georg Trempel, ist m. W. nichts bekannt. – Zum leibeigenen Amtmann Hans Schneider, der 1574 stirbt, siehe Müller 1961, 40.

charakteristischen „Bestandteil des herrschaftlichen Privatappartements“ und war „meist der Person des Hausherrn vorbehalten“¹¹⁰. Gemäß dem 1586 erschienenen Traktat von Giovanni Battista Armenini, das früher erschienene Schriften um konkretere Angaben zur Ausstattung, die der Verfasser auf Reisen beobachtet hatte, ergänzte, sollten Möbel mit Intarsien geschmückt sein und seltene, kostbare Objekte aufnehmen.¹¹¹ Dem entsprach der von Basilius Amerbach 1578–82 – und damit ggf. gleichzeitig wie im Bläserhof – eingerichtete Sammlungsraum mit den großteils erhaltenen Büchern, Münzen, Gegenständen aus Edelmetall, Zeichnungen und weiteren wunderbaren Objekten; auch dessen ruhigere Lage im Obergeschoss des Flügelbaus hinter dem Wohnhaus erinnert an die Situation im Stadthof St. Blasians.¹¹² Abt Caspar II., der in Basel nachweislich 1575 liturgisches Gerät aus Gold in Auftrag gab und sehr wahrscheinlich auch hier ab 1579 für den neuen, 1589–93 errichteten Bibliotheksbau der Abtei Bücher erwarb,¹¹³ könnte zurückgezogen in seinem *studio* weitere kostbare Objekte studiert und sie vielleicht ausgewählten, hochrangigen Besuchern gezeigt haben. Dass der Abt im Basler Stadthof einen derartigen Raum für eine Sammlung besaß, könnte damit zusammenhängen, dass in der Stadt am Rheinknie andere Sammler höchsten sozialen Rangs lebten, mit denen ein Austausch möglich war und in deren Gesellschaft sich der Abt damit zugleich verortete. Mit seinen etwa 38 qm war der in Basel dokumentierte Raum dazu groß genug – und nur unwesentlich kleiner als der in seinen bauzeitlichen Ausmaßen nicht erhaltene, jedoch rekonstruierbare Saal im vom Abt genutzten zweiten Obergeschoss in der sanblasianischen Propstei in

110 Frommel 1973, Bd. 1, 72–74.

111 Liebenwein 1977, 140f. – Intarsierte Wandverkleidungen mit ihren (aus der Technik des Intarsierens resultierenden) perspektivischen Darstellungen sollten jene Harmonie abbilden, die allem innewohne u. die durch die mathematischen Künste, darunter Musik, Astronomie, Arithmetik u. Geometrie erahnt u. mittels Zeichnungen u. Modellen vermittelt werden könne. Ihre Anbringung war bereits im Quattrocento in italienischen *studioli* üblich – Kirkbride 2008, 38f.

112 Zu entscheiden, welches *studio* dem anderen möglicherweise als Vorbild gedient haben könnte, ist aufgrund der oben diskutierten Datierung der sanblasian. Vertäfelung schwierig. Dass Basilius Amerbach (1533–91) u. Abt Caspar II. sich kannten, ist stark anzunehmen, siehe Amerbachkorrespondenz 2010, 518 u. 1089 bzw. Müller 1961, 37. Die Edition der Amerbach-Korrespondenz erlaubt keinen weiteren Nachweis, was an der angesichts der Materialfülle nachvollziehbaren Entscheidung der Bearbeiter liegt, dem Briefwechsel mit bedeutenden Gelehrten den Vorzug gegenüber solchem rein geschäftlicher Natur zu geben. Ob dies gegen einen (auch) gelehrten Austausch zwischen Abt u. Amerbach spricht oder der Abt nicht als bedeutender Gelehrter angesehen wurde, ist nicht zu entscheiden.

113 Goldschmied Jakob Hofmann, Basel, fertigte eine Monstranz, fünf Kelche, fünf Patenen u. a. m. – Booz 2001, 79f. – Zum Bücherkauf siehe Müller 1961, 40.

Krozingen von 1579.¹¹⁴ Es dürfte damit als relativ sicher gelten, dass der intarsierte Raum zu den repräsentativen Rückzugsräumen des Hausherrn gehörte.

Für den Empfang von Besuchern, die nicht in den eher abgeschiedenen Bereich des Seitenflügels vorgelassen wurden, existierten im „schön“ und „costlich“ gestalteten Vorderhaus, im öffentlicheren Bereich des Abtes, sicherlich ebenfalls repräsentative Stuben. Eine 1670 anberaumte Konferenz bspw., die feststellen sollte, wie viele Kredite, fällige Zinsen und Schirmgelder St. Blasien teils bereits seit dem 16. Jahrhundert der Stadt und einigen Bürgern nicht erstattet hatte, tagte mit je drei Vertretern der Abtei und der Stadt im Bläserhof.¹¹⁵

Der insgesamt überaus repräsentativ gestaltete Kleinbasler Neubau könnte neben den bereits dargelegten Gründen zudem damit zusammenhängen, dass 1507 im etwa 42 km entfernten Ensisheim eine vorderösterreichische Regierung, die ab 1523 der Innsbrucker Regierung neben- und untergeordnet war, sowie 1570 eine Kammer eingerichtet worden war.¹¹⁶ 1567–71, evt. auch schon zuvor und danach, war der Abt von St. Blasien Vorsitzender des Prälatenstandes und musste somit regelmäßig in Ensisheim präsent sein.¹¹⁷ Vermutlich reiste der Abt, nachdem er von St. Blasien nach Basel gekommen war, zu Wasser und zu Lande von Basel nach Ensisheim weiter und dürfte dafür mindestens einen Tag, eher eineinhalb benötigt haben.¹¹⁸

1563, im Jahr der Fertigstellung mindestens des Basler Vorderhauses, kam Abt Caspar die Ehre zu, Kaiser Ferdinand (1531/1556–64) vom Landtag, der am 29.12.

114 Zur Raumgröße v. *studioli* des 16. Jhs. siehe Frommel 1973, I, 73f., wonach diese meist quadratische oder längl. Format besaßen, die längeren Seiten aber selten mehr als 6,70 m maßen. – Die Krozinger Räume wurden wie jene im Amtshaus St. Blasien in Bettmaringen (1566–67) von breiten Mittelgängen her u. mittels Verbindungstüren untereinander erschlossen, was im Basler Nordflügel vermutlich aus Platzmangel nicht möglich war u. daher nicht weiter diskutiert werden soll.

115 Müller 1961, 53. – Die Abtei lieh sich wiederholt Geld in Basel u. setzte teils den Bläserhof als Pfand ein, so z. B. 1503, nach den Zerstörungen des Bauernkriegs, zur Unterstützung Kaiser Ferdinands Türkenabwehr, 1556, 1567 oder auch 1587 – Ebd., 32, 35, 40 sowie GLA 21/177 u. Booz 2001, 29.

116 Speck 2012, 112. – Zur vö. Regierung u. Kammer in Ensisheim siehe Steuer/Krimm 2009.

117 St. Blasien wird nachweislich in der 2. H. des 16. Jhs. zum Landtag nach Ensisheim eingeladen – Schwarzweber 1908, 275. – Die erste Prälatenstandsordnung v. 1567 nennt Caspar bereits als Präses. – Speck-Nagel 1991, 212. – St. Blasien scheint kein eigenes Haus in Ensisheim unterhalten zu haben, wobei der bemerkenswerte Hausbestand Ensisheims überraschend wenig bearbeitet ist – Poinsoy u. a. 1990, bes. 14–27 sowie Pérouse de Montclos/Parent 2011, bes. 70–72.

118 Abt Caspar reiste 1571 „zu Roß und Wasser“ (Mone 1854, 79) v. Basel nach Krozingen, was demnach der übliche Weg gen Norden zu sein schien. Um nach Ensisheim zu gelangen, könnte er v. Basel kommend den Rhein früher verlassen u. dann ebenfalls zu Pferde den Rest des Weges zurückgelegt haben.

1562 in Freiburg stattgefunden hatte, über Neuenburg am Rhein und Basel nach Konstanz zu begleiten,¹¹⁹ wozu vermutlich ähnliche Transportmittel gewählt wurden. Der kaiserliche Besuch in Basel am 8./9. 1. 1563 und die Reisebegleitung durch Abt Caspar hängen vermutlich mit dem Darlehen von 20 000 Gulden zusammen, das Abtei, Stadt und einige Bürger dem Kaiser 1556 für den Ersten Österreichischen Türkenkrieg bzw. den Ungarischen Bürgerkrieg zur Verfügung gestellt hatten. Im Gegenzug hatte St. Blasien für seinen Anteil die Hochgerichtsbarkeit über das Gebiet seines Zwing und Banns für die kommenden 35 Jahre sowie das Recht auf Steuereinzug und Militäraushebung erhalten.¹²⁰ Dies war für Abt Caspar zweifellos ein wichtiger Etappensieg, zumal die Abtei etwa ab 1525 begonnen hatte, sich um eine Ausweitung und Vereinheitlichung ihrer Rechte hin zu landeshoheitlichen Befugnissen zu bemühen und Abt Caspar 1542–44 ohne Erfolg versucht hatte, mittels Gelddarlehen an Habsburg die Reichsunmittelbarkeit des Klosters zu erlangen.¹²¹ Der Versuch, die österreichische Grafschaft Hauenstein pfandweise zu erhalten, scheiterte 1562 – womit dem Kaiser zum Zeitpunkt seines Besuchs am Oberrhein die finanziellen Möglichkeiten und die andauernden reichsrechtlichen Bestrebungen St. Blasians präsent gewesen sein dürften. Dass der Neubau des Hofes in Kleinbasel mit dem Besuch des Kaisers zusammenhängt, ist angesichts der Bauplanung ab 1560 und vor allem der kurzfristigen Entscheidung des Kaisers, nach Basel zu kommen ausgeschlossen,¹²² doch dürfte es dem Abt und seinem Tross ohne Zweifel zupass gekommen sein, dass vermutlich mindestens das Vorderhaus fertiggestellt war, zumal der Kaiser nachweislich durch das Bläsitor in die Stadt einritt, wo sechs Ratsherren mit einem Baldachin auf ihn warteten.¹²³ Die ersten Gebäude, die er damit außer- und innerhalb der Stadtmauer sah, gehörten zum weitläufigen, beiderseits der Gasse gelegenen Stadthof des Schwarzwaldklosters, welche auch für hochrangige Betrachter als Anwesen eines großen und finanzkräftigen Bauherrn zu erkennen waren. Das große, ggf. mit Fassadenmalerei verzierte, kostbar ausgestattete und durch den augenfälligen Wappenstein bezeichnete Vorderhaus, hinter dem ein herrschaftlich konnotierter Treppenturm aufragte, dürfte nicht nur ihm, sondern auch anderen Besuchern und den Bürgern der Stadt Basel, von deren Raum St. Blasien somit einen nicht unbedeutenden Teil durch Architektur mitgestaltete, die machtvolle Stellung der

119 Booz 2001, 30.

120 Müller 1961, 35. – Gut 1996, 51.

121 Ebd., 50.

122 Der Kaiser äußerte erst am 4. 1. 1563 den Wunsch, über Basel u. nicht „über den Wald“ nach Konstanz (u. schließlich nach Innsbruck) zu ziehen – Luginbühl 1903, 49 f.

123 Der Kaiser ritt sodann über die Rheinbrücke nach Großbasel u. nahm im Utenheimerhof/Hohenfirstenhof (Rittergasse 19) Quartier, der sich im Besitz des kath. Adam v. Hohenfirst befand – Ebd. – Nagel/Möhle/Meles 2006, 159.

Abtei und ihre Ambition, diese weiter auszubauen, veranschaulicht haben.¹²⁴ Die charakteristische „Mischung“ von nachgotischen und Renaissance-Formen am Außenbau dürfte jedem Betrachter veranschaulicht haben, dass es sich um einen Neubau eines Mitglieds der Oberschicht handelte und dass dieses nicht nur über die nötigen Mittel, sondern auch über das Wissen um seinem Rang angemessene Architekturformen verfügte.

Neben den vier im Basler Hof nachweislich bautätigen Äbten Caspar, Caspar II., Martin und Martin II. hielten sich vermutlich alle Äbte St. Blasiens regelmäßig im Basler Stadthof auf, nicht nur zu Geschäften oder um Station auf längeren Reisen zu machen – Abt Martin II. z. B. reiste 1774 von Karlsruhe über Colmar, Basel und Gurtweil in die Abtei –, sondern auch zur Behandlung durch in der Stadt ansässige Ärzte und zur anschließenden Erholung, wie Abt Caspar II. während einer Erkrankung 1593.¹²⁵ Der ab 1560 aufwendig neu gebaute Stadthof scheint damit über 200 Jahre lang den vielfältigen, auch rhetorischen und repräsentativen Ansprüchen aller Nutzer gerecht geworden sein.

3.2.2 Die Propstei in Krozingen¹²⁶

(Am Schlosspark 7, 79189 Bad Krozingen, Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Forschungsstand und historischer Überblick

Die 1578/79 neu errichtete, 1749/50 umgebaute Propstei samt freistehender Kapelle und nicht mehr existierender Wirtschaftsbauten wurde 1904 erstmals im Kunstdenkmälerband beschrieben, bevor sie 1934 von J. L. Wohleb, 1959 in einer Ortschronik und 1975 umfassender in der *Germania Benedictina* behandelt wurde. Während sich die Darstellung H. M. Gublers von 1985 beinahe ausschließlich auf die Maßnahmen unter Beteiligung Johann Caspar Bagnatos konzentrierte, wertete P. Booz 2001 auch die Archivalien des 16. Jahrhunderts aus. Sowohl der eher populärwissenschaftliche Kurzbericht von 2010 über die Stuckaturen des 18. Jahrhunderts als auch die Zusammenfassung der Bau- und Restaurierungs-

124 Der Behauptung Guts, St. Blasien träte unter Abt Caspar II. aus seiner bis dahin „eher provinziellen Stellung“ heraus, ist angesichts der aufgezeigten Bautätigkeit Abts Caspars I. u. dessen ehrenvoller Aufgabe, den Kaiser nach Basel zu geleiten, zu widersprechen – Gut 1995, 541. – Recht zu geben ist Ott, der ein Heraustreten des Klosters aus einer zuvor konstatierten „provinziellen Position“ unter Abt Caspar I. beobachtet – Ott 1975, 149.

125 Pfeilschifter 1934, 123. – Müller 1961, 41.

126 Teile des vorliegenden Kapitels wurden bereits vorab online publiziert – Hagen 2013.

geschichte der Anlage durch W. Stopfel von 2014 berücksichtigten die Vorarbeit von Booz nicht.¹²⁷

Die Entwicklung und das historische Gebiet des Breisgauamtes mit zugehörigen Besitzungen haben K. Bader und H. Ott beschrieben, denen zufolge die Verlegung des Verwaltungsmittelpunktes von Neuenburg am Rhein nach Krozingen nach 1352 erfolgt sein müsse, 1383 sei das „Ampt von Krotzingen“ belegt.¹²⁸ Ein Propst in dem 15 km südlich von Freiburg gelegenen Ort wird jedoch 1327 erstmals erwähnt.¹²⁹ Das zu verwaltende Gebiet umfasste Streubesitz im Breisgau, im Elsass und im Raum Basel,¹³⁰ ab 1657 zudem die Güter der wohl 1556 aufgehobenen Propstei Gutnau¹³¹ und ab 1738 zusätzlich die Herrschaften Staufen und Kirchhofen, die in die fünf Vogteien Staufen, Grunern, Ballrechten, Offnadingen sowie Pfaffenweiler, Oehlingsweiler und Scherzingen eingeteilt waren.¹³²

Neben den Besitzungen und den Gebäuden lag das Interesse der Forschung bislang vorrangig auf dem bedeutenden Historiker P. Marquard Herrgott und seiner Amtszeit als Propst 1748/50–62, der die Propstei nicht nur umbauen ließ, sondern zu einem „geistigen Mittelpunkt des Breisgaus“ machte – wovon u. a. die wiederholten Besuche des Straßburger Professors Johann Daniel Schöpflin zeugen – und bereits von Wien aus, wo er als Diplomat gewirkt hatte, „entscheidenden Einfluß auf die Führung der klösterlichen Politik St. Blasians“¹³³ genommen hatte.

Nach der Aufhebung des Klosters St. Blasien gingen die Propsteigebäude 1807 in Privatbesitz über. Heute beherbergt das sog. Schloss neben den Privaträumen der Besitzer eine bedeutende Sammlung historischer Tasteninstrumente und ist eingeschränkt zugänglich.

127 Kraus 1904, 428. – Wohleb 1934, o. S. – Gubler 1985, 267–269. – Booz 2001, 84–88, 90–91. – Fuchs 2010. – Stopfel 2014.

128 Bader 1851a. – Ott 1969. – Meckel 1959, 51.

129 Müller 1944, 38. – Bereits Abt Berthold (1125–41) hatte angeblich einen „vürnehmsten Hof“ in Krozingen gekauft – Schülin 1972, 177 (dort ohne Beleg).

130 Kurzfristig existierte ein Amt Elsass, evt. mit Colmar als Verwaltungsmittelpunkt, das jedoch bereits zu Beginn des 14. Jhs. aufgegeben scheint – Büttner 1939, 25. – Vgl. Müller 1944, 27. – Bis zum letzten Verkauf von Elsässer Lehensbesitz 1761 wurde dieser von Krozingen aus verwaltet – Quarthal 1975a, 365. – Seit der Gründung des Amtes Basel 1256 verwaltet dieses von Kleinbasel aus den Besitz im [später sog.] Markgräflerland.

131 Zum Frauenkloster bzw. der späteren Propstei Gutnau siehe Wieland 1975a. – Vgl. <http://www.kloester-bw.de/kloester1.php?nr=373> (letzter Abruf: 23. 7. 2013).

132 Quarthal 1975a. – Hier Herrschaft versehentlich als „Kirchberg“ bezeichnet – Ebd., 364. – Zur Verwaltungsgeschichte der beiden jüngeren Herrschaften siehe ergänzend <https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/einfueh.php?bestand=11145> (letzter Abruf: 23. 7. 2013).

133 Quarthal 1975a, 365. – Zu Leben u. Wirken Herrgotts sowie der Zusammenarbeit mit Schöpflin siehe Ortner 1972.

Schrift- und Bildquellen

Das Generallandesarchiv Karlsruhe bewahrt Bauaufträge St. Blasiens an die Baumeister Gebrüder Lermina sowie an den Zimmermeister Ulrich Schnell von 1578 auf, die nicht nur detaillierte Angaben zur gewünschten Außen- und Innengestaltung des Neubaus enthalten, sondern auch Vorgängerbauten in Form eines „alten Speycher[s] unnd (..) Stockh[s]“¹³⁴ belegen, von denen Baumaterial wiederverwendet werden sollte.¹³⁵

1634 berichtete Schreinermeister Hans Haug über den Zustand der Innenausstattung, deren Beschädigung offensichtlich im Zusammenhang mit Belagerungen während des Dreißigjährigen Krieges steht.¹³⁶ 1707 ergeht der Auftrag an Zimmermeister Peter Steckler, den wohl auffälligen Dachstuhl durch einen neuen zu ersetzen; auch eine neue „Kupplen zue der Schnecken“ und ein neues Gartentor sollten errichtet werden.¹³⁷ Von besonderem Interesse sind eine undatierte Ansicht des Zustandes vor den Umbaumaßnahmen – vermutlich von 1747/48, als der Obervogt in Staufen, Gleichauf v. Gleichenstein und dann ein Werkmeister namens Vonderlew mit einer Bestandsaufnahme betraut wurden – und Berichte von Herrgotts Verwalter Franz Jakob Brenzinger über den Fortgang der Arbeiten.¹³⁸ Für ab 1749 unter Herrgott durch Johann Caspar Bagnatos Werkleute ausgeführte Umbauten sind Pläne und Bauaufträge erhalten.¹³⁹

134 Mit „Stock“ dürfte als pars pro toto eine Ebene in einer Scheune gemeint sein, auf der Getreide, Stroh oder Heu gelagert wird – Vgl. DWB 1854–1961, Bd. 11, Sp. 1831.

135 Die Archivalien zur Propstei Krozingen tragen die Signatur GLA 229/56372 u. sind nicht weiter spezifiziert. Die beiden Verdinge sind im Anhang unter 6.1.1.1 u. 6.1.1.2 transkribiert. – GLA 229/56372, hier Auftrag an Hans u. Albrecht Lermina v. 18. 9. 1578, 9v. – Der zeitgenössische Bericht P. Johannes Röschs über die Bautätigkeit Abt Caspars II. konzentriert sich auf Maßnahmen in der Abtei u. erwähnt auswärtige Baustellen lediglich am Rande – Rösch 1571–92.

136 Bericht v. H. Haug abgedr. bei Meckel 1959, 53 ohne Angabe der Quelle. – Der damalige Propst hatte sich demnach in der Abtei in Sicherheit gebracht u. das Haus dem Ehepaar Haug anvertraut. Die Gegend war mind. bis 1644, als Krozingen als Lager des Marschalls v. Turenne diente, recht unsicher.

137 „Schneck“ bezeichnet im alemannischen Sprachraum den Treppenturm. – GLA 229/56372, Vertrag v. 9. 5. 1707. – Vgl. Gombert 1959, 53. – Das sehr ähnl. östl. Tor der Propstei Gurtweil könnte v. 1740 stammen – Siehe Kap. 3.2.3.

138 Ob es sich bei Vonderlew um Johann Martin handelt, der u. a. die ehem. Hauptwache in Freiburg erbaute, wird allg. angenommen, konnte aber bislang nicht geklärt werden. Vonderlews Risse werden u. a. in Herrgotts Brief v. 3. 11. 1748 erwähnt – GLA 229/56372. – Booz 2001, 353. – Gombert gibt als Bildunterschrift „um 1700“ an, begründet die Datierung aber nicht; der Akte im GLA ist keine Datierung zu entnehmen, das Blatt liegt nummeriert den Unterlagen von 1748/49 bei – Gombert 1959, 52 bzw. 56.

139 GLA 229/56372.

Eine Supraporte in Schloss Bürgeln von 1762 (!) zeigt die Propstei ebenfalls in noch nicht umgebautem Zustand, wobei in dem Ölgemälde besonders die Farbfassung und Wehrelemente des Mauerverlaufs ablesbar sind.¹⁴⁰

Im Nachlass Booz im Stadtarchiv Freiburg lagern Grundrisse der drei Geschosse, die A. Krieger 1912 gefertigt hat.¹⁴¹ Umfangreiche Restaurierungen der Anlage erfolgten 1958, denen 1952 eine detailliertere Bauaufnahme durch H. und F. Hiss vorausgegangen war. Sämtliche Restaurierungsmaßnahmen an dem nach § 12 DSchG BW 1983 ins Denkmalsbuch eingetragenen Kulturdenkmal sind dokumentiert, Plan- und Fotomaterial sowie Berichte befinden sich im Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Freiburg.

Beschreibung der Anlage, ihres Hauptgebäudes und dessen Raumstruktur

Der Propsteibezirk am südlichen Ende des Ortes ist bis heute von einer Mauer umfriedet, ein Eingangstor führt von Norden her durch den umgebenden Park an einem westlich am Weg liegenden Wohngebäude (ersetzte etwa 1980 ein großes Wirtschaftsgebäude) auf die Nordfassade des breitgelagerten, dreigeschossigen Propsteigebäudes mit polygonalen Treppenturm zu. Im Nordosten steht eine geostete, einschiffige Kapelle (Abb. 15).

Die für das Hauptgebäude der Propstei in den Verdingen 1578 festgelegten Maße „108 Schuoch lang, und 52 Schuoch breith“¹⁴² entsprechen den heutigen Maßen von ca. 32 × 15 m recht exakt,¹⁴³ womit die in der Sekundärliteratur tradierte Annahme eines nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges vergrößerten Baus widerlegt werden kann.¹⁴⁴ Aufgrund weiterer Übereinstimmungen der detaillierten Angaben in den Archivalien des 16. und des 18. Jahrhunderts und der Zeichnung von wohl 1747/48 scheint es legitim, Schrift- und Bildquellen trotz ihrer unterschiedlichen Anfertigungszeiten zusammen mit dem heutigen Bau zu beschreiben. Die letztlich nicht allzu großen Umbauten ab 1749 werden ebenfalls in die Beschreibung integriert.

140 Die Veduten in den Supraporten seien „mit Gewissheit“ für die Ausstattung des Neubaus 1762 geschaffen worden – Hartig 2009, 26. – Für das Zusenden von ausgewählten Arbeitsfotos der Bürgler Supraporten danke ich Herrn Wolfram Hartig vom Bürgler-Bund e. V.

141 Stadtarchiv Freiburg, Nachlass Booz (K1/117), Nr. 179 Bad Krozingen.

142 GLA 229/56372, fol. 7v.

143 Ein Schuh sind ca. 30 cm – Huggle/Ohler 1998, 14.

144 Vgl. Dehio 1997, 30. – Zuletzt Kluckert 2008. – Gubler hat bereits festgestellt, dass das Volumen des Baus v. 1578/79 durch Bagnatos Umbau nicht verändert worden sei – Gubler 1985, 268.

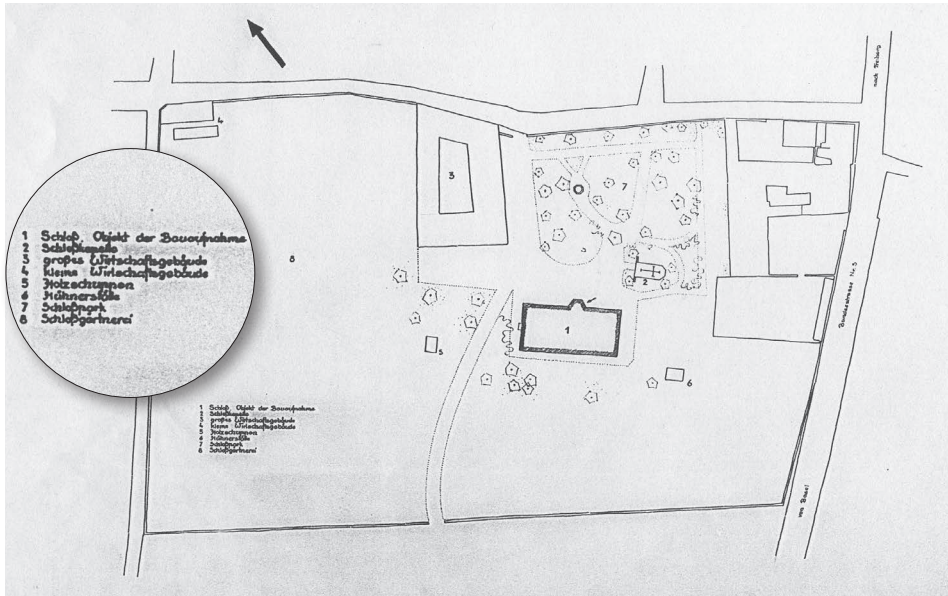


Abbildung 15. Propstei des Klosters St. Blasien in Krozingen, Lageplan

In den Verdingen nicht erwähnt wird die Mauer, die das Areal umgibt. Die Zeichnung zeigt heute nicht mehr existierende innenliegende, pavillon-artige Bauten an drei Stellen, wobei der nordöstliche mehrstöckig war und evt. als Ausblick über die Mauer verstanden sein will (Abb. 16). Eingezeichnet ist zudem eine zweite Mauer, die den inneren Propsteibezirk samt der Kapelle vom Wirtschaftshof trennte. Der Zugang zu diesem inneren Bezirk verlief vom überdachten Tor der äußeren Mauer vorbei an einer Volière durch ein langgestrecktes – evt. auch als Torhaus fungierendes – Wirtschaftsgebäude hindurch, an dessen westlichen Ende ein Ziehbrunnen eingezeichnet ist. Der Garten südlich des Propsteigebäudes ist innerhalb der äußeren Mauer von zwei Zäunen umgeben. Im Garten stand ein größerer Pavillon oder ein Gartenhäuschen, wie die Supraporte in Bürgeln verdeutlicht (Abb. 17). Die Supraporte in Bürgeln zeigt eine der Zeichnung sehr ähnliche Ansicht, jedoch ist der Winkel leicht verschoben, so dass deutlich wird, dass die innere Mauer um das Propsteigebäude verläuft und der umzäunte Garten nicht zum inneren Bereich gehört. Detailliert ist auch hier die Weitläufigkeit des Besitzes mit seinen Obstbäumen angegeben, das Tor wirkt durch seine Massivität und die hier trichterförmig geführte Mauer samt Strebepfeilern wehrhaft.

Ein Vorgängerbau der 1608 (i) neu erbauten Kapelle wird im Verding vom 18. September 1578 vermutlich als innen zu täfelndes „Betthüslin“ erwähnt. Rösch erwähnt die Weihe einer Kapelle in Krozingen im Jahr 1595, was auf einen wei-

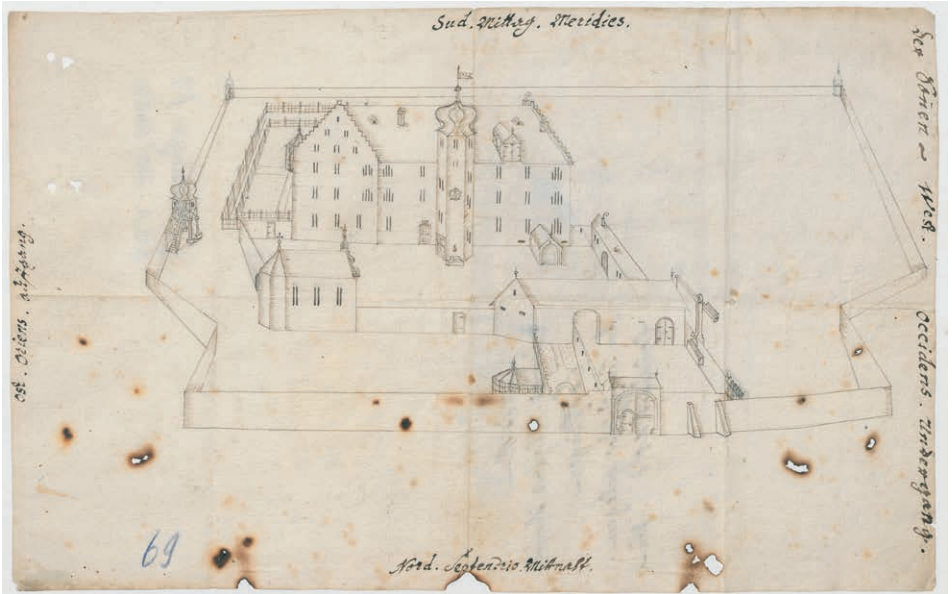


Abbildung 16. Propstei des Klosters St. Blasien in Krozingen, Zeichnung, wohl 1747/48, Ansicht von Norden



Abbildung 17. Propstei des Klosters St. Blasien in Krozingen, Supraporte in Schloss Bürgeln, Öl auf Leinwand (?), 1762 (?)

teren Vorgängerbau hindeuten könnte. Denkbar ist auch eine Neuweihe oder die Weihe eines zusätzlichen Altars.¹⁴⁵ Abt Martin (1596–1625) ließ eine ältere Kapelle niederlegen und an gleicher Stelle 1608 die jetzige errichten. Die Kapelle ist auf Zeichnung und Supraporte bereits einschiffig mit polygonalem Ostschluss angegeben, das Schiff beleuchteten (vermutlich zu beiden Seiten) drei zweibahnige Fenster. Über dem Sanktuarium befand sich ein Dachreiter, während der Westgiebel bis heute mit Voluten geschmückt ist.¹⁴⁶ Herrgott, der in der Kapelle begraben ist, ließ 1749 die Fenster vergrößern und das Innere m. E. durch Francesco Pozzi stuckieren.¹⁴⁷

Die von Herrgott für seinen „Wittiber Sitz“ nachdrücklich gewünschten Umgestaltungen betrafen auch den umgebenden Bezirk und geben gleichzeitig Auskunft über den Zustand 1748: Wirtschaftsgebäude und Stallungen sollten vom Hauptgebäude entfernt und ein „Blum- und Lustgarten“ an Stelle der landwirtschaftlichen Nutzflächen angelegt werden, er plante eine Baumschule samt Maulbeerbäumen sowie die Haltung von Bienen und Schafen.¹⁴⁸ Aufgrund des heutigen Zustandes (Abb. 18) ist anzunehmen, dass die auf der Zeichnung zu sehenden Wirtschaftsgebäude Mitte des 18. Jahrhunderts bis auf das bis 1980 existierende niedergelegt wurden.

Der stattliche dreigeschossige Baukörper des Propsteigebäudes ist auf der Zeichnung traufständig unter einem hohen Satteldach mit beidseitigen Treppengiebeln zu sehen. Ein azentrisch vor der Hauptfassade stehender polygonaler Treppenturm überragt das Gebäude deutlich. Unregelmäßig eingelassene, zwei- und vier-

145 Rösch 1571–92. – Der Terminus „Heuslin“ lässt m. E. eher nicht vermuten, dass 1578 eine in das Propsteihauptgebäude integrierte Kapelle gemeint war. Ob die geplante freistehende Kapelle ausgeführt wurde, ist nicht zu entscheiden. Ein heute in der Krozinger Fridolinskapelle aufgestellter Schnitzaltar v. 1602, der urspr. aus der „Schloßkapelle“ stammt, löst die Fragen nicht – Dehio 1997, 30. – Die Kapelle hat bis heute Feuchtigkeitsprobleme, weshalb ein zweiter bzw. dritter Bau innerhalb v. 30 Jahren vlt. nicht allzusehr überrascht.

146 Der Vermutung Stopfels, dass die Voluten nach 1749 angebracht wurden, ist damit zu widersprechen – Vgl. Stopfel 2014, 47.

147 Booz 2001, 431. – Gombert 1959, 52. – Die Deckenbilder der Kapelle werden bislang Johann Michael Feuchtmayer u. Joseph Morath zugeschrieben, der Altar v. 1735 Johann Christian Wentzinger aus Freiburg – Fuchs 2010, 118. – Stopfel schreibt die Stuckaturen in der Kapelle vorsichtig Georg Gigl zu – Stopfel 2014, 50. – Bislang nicht beachtet wurde eine Abrechnung von 1750, gemäß der der Stuckateur Francesco Pozzi „vom Gepaumesteri“ [= Bagnato] für seine nicht näher benannte Arbeit in „Crozingen“ bezahlt wird. – Stevens 2007, 37 u. 55. – Im Vergleich mit den ebenfalls von Pozzi gefertigten Stuckaturen in der Propstei in Klingnau (siehe Kap. 3.2.7), dürfte Pozzi der Urheber sein.

148 Ortner 1972, 73.



Abbildung 18. Propstei des Klosters St. Blasien in Krozingen, 1578/79 bzw. 1749/50, Ansicht der Hauptfassade von Norden

bahnige Hochrechteckfenster beleuchten die sechsachsige Hauptfassade und die östliche dreiachsige Giebelseite, wobei die mittleren Bahnen der offensichtlich Eckräumen vorbehaltenen Vierlingsfenster erhöht sind. Die Supraporte zeigt die Fenster weiß umrandet, auch hier ist die Mitte der mehrbahnigen Fenster höher als die beiden äußeren angegeben.¹⁴⁹

Eine wohl 1749/50 zu einem Fenster umgebaute Tür führt östlich des Turms ins Erdgeschoss, westlich führt eine wohl ebenfalls 1749/50 entfernte überdach-

149 Das Verding verlangt „ußerhalb (...) eine[n] ruchen und Wasserwurf“ (9v.), der vlt. identisch ist mit dem v. Restaurator beschriebenen weißen Kalkputz, auf den zwei oder drei helle, ockrige Kalkanstriche folgen. – Baldszuhn 1987. – Die Supraporte in Bürgeln zeigt die Propstei hellgrau (?) gefasst. Die Denkmalpflege entschied – wohlgemerkt nach der Publikation v. Gublers Erkenntnissen – aufgrund der allg. Annahme eines barock maßgeblich erweiterten Baus, eine roséfarbige, „barocke“ Sichtfassung zu konservieren bzw. zu ergänzen.

te Treppe in den Keller. Seit 1749/50 ist die Hauptfassade durch neun Achsen regelmäßiger gegliedert, wobei der Treppenturm weiterhin nicht exakt mittig steht und die Abstände zwischen den nun ungeteilten Hochrechteckfenstern mit ihren je zwei Fensterflügeln östlich des Turms größer sind als jene westlich; sämtliche Fenstergewände aus Sandstein und die weit ausbauchenden Fensterkörbe des Erdgeschosses stammen von der Umgestaltung, wie erhaltene Pläne Bagnatos mit Fensterdetails zeigen.¹⁵⁰ Die Fenster der Obergeschosse haben seitdem Läden aus Tannenholz.¹⁵¹

Der bauzeitlich ausdrücklich sechseckig¹⁵² in Auftrag gegebene Treppenturm von 1579 (i) besitzt eine östliche, reich profilierte und oberhalb des Sturzes inschriftlich datierte Türe, eine Schlüsselochscharte und der innenliegenden Treppe folgende, schräg eingelassene zweibahnige Fenster mit gekehlten Profilen. Er trägt im Norden das Wappen der Abtei und Caspars II. von 1579.¹⁵³ Die gerade eingelassenen Fenster unter dem Dach sind auf der Zeichnung ebenfalls zweibahnig dargestellt, scheinen jedoch wohl 1749/50 vergrößert worden zu sein und erhielten neue, ungekehrte Gewände. Das bauzeitliche Dach des Turms – gemäß Verding ein „hocher uffgespitzter Helm“ samt „Helm stang“¹⁵⁴ – wurde 1707 durch ein sechsteiliges Zwiebdach ersetzt, auf dem heute eine Wetterfahne in Form eines springenden Hirsches, des Wappentieres der Abtei, sitzt.

Der Türrahmen im Erdgeschoss ist als umlaufende, dreifach profilierte Hohlkehle mit mittigem Rundstab, welcher im unteren Bereich durch rautenförmiges Gitterwerk geschmückt ist, gearbeitet (Abb. 19). Der kleinteilige, recht hoch an der Nordwand des Turmes angebrachte Wappenschild wird seitlich von Hermen gerahmt, auf deren Köpfen ein Architrav ruht (Abb. 20). Mittig darüber ist eine Nische angebracht, je eine Volute verbindet diese mit dem Architraven. Das Wappenfeld zeigt ein geviertes Schild, in dessen rechtem oberen und linkem unteren Feld der Hirsch, das Wappentier der Abtei, nach links bzw. rechts springt. Links oben und gespiegelt rechts unten ist das Familienwappen Caspars II. dargestellt, ein (in Blau) von einer Hand gehaltener (schwarzer) Schlüssel, begleitet von drei

150 Zwei Fensterentwürfe, ein Profil eines Kreuzstocks sowie eine Ansicht eines Fensters mit Fensterladen – GLA 229/56372, Federzeichnungen. – Gubler schreibt die undatierten u. unsignierten Zeichnungen „mit hoher Wahrscheinlichkeit“ Bagnato zu – Gubler 1985, 267.

151 Baldzuhn 1987.

152 „Weil der Schnecken sechs Eckh haben wurdet“ – GLA 229/56372, 4v.

153 Nach 1806 von nachklösterl. Besitzern am Turm angebrachte Wappen bleiben hier unberücksichtigt.

154 GLA 229/56372, 4v.



Abbildung 19. Propstei des Klosters St. Blasien in Krozingen, Detail der Tür im Treppenturm, 1579



Abbildung 20. Propstei des Klosters St. Blasien in Krozingen, Wappenstein, 1579

(goldenen, rot) gefütterten Kronen (1:2).¹⁵⁵ Über dem Wappen der Abtei ist ein Spangenhelm zu sehen, die Helmzier bildet ein Wolfskopf, der ein Schweinchen in den Fängen hält, über dem Wappen des Abtes sind Mitra und Krummstab angebracht. Unterhalb des unteren profilierten Rahmens ist in einer von Rollwerk gehaltenen Tafel die recht kleine Inschrift „Caspar der ander dihs Namens Abbe dehs / Gotshaus S Blasien . uffm Schwartzwaldt / Anno Domini 1579“ zu lesen.¹⁵⁶

Die östliche, südliche und westliche Fassade wurden 1749/50 ebenfalls dem Geschmack der Zeit angepasst: In die Giebelwände wurden mittig je eine Türe, die großen Fenster regelmäßig eingelassen.¹⁵⁷ Die Südfassade des Propsteigebäudes besitzt regelmäßig eingelassene Fenster à acht Achsen, wobei das zweite von Osten im zweiten Obergeschoss lediglich aufgemalt ist, und einen langen Balkon aus nachklösterlicher Zeit im ersten Obergeschoss, auf den sechs Fenstertüren führen. Das Erdgeschoss ist hier offensichtlich von untergeordneter Bedeutung, wie die kleinen, etwas unregelmäßiger angeordneten Fenster zeigen. Eine mittige Tür ist heute vermauert.

Wohl seit 1749/50 steht das Gebäude unter einem abgewalmten Dach, wobei ein älteres, mehrfach profiliertes Traufgesims beibehalten wurde,¹⁵⁸ während ein auf der Zeichnung festgehaltenes Dachhäuschen, das vermutlich als Aufzugsluke diente, entfernt wurde. Seine Funktion übernahm nun eine große rundbogige Wandöffnung in der Westfassade.

Mehrere kleinere Schornsteine, die auf der Zeichnung auf die Beheizbarkeit im Inneren hindeuten, wo Kachelöfen bereits aus dem Verding des 16. Jahrhunderts bekannt sind, wurden offensichtlich zugunsten von zwei größeren auf der Dachsüdseite aufgegeben. Beleuchtet wurde das hohe Dachgeschoss mit seinem doppelten liegenden Stuhl laut Zeichnung zunächst von (vermutlich je) sechs Giebelfenstern, was im Zuge der Umgestaltungen unter Herrgott stark verändert wurde: Die Dreiecksgiebel der wahrscheinlich ebenfalls von 1749/50 stammenden

155 Am Wappenstein ist keine Farbfassung nachgewiesen – Baldszuhn 1987. – Die in Klammern angegebenen Farben nach Sutter 1983, 107.

156 Das 1562 auf einer Ansicht der Abtei belegte Wappen des Breisgauamtes, in Silber ein roter (?) Pfahl, ist nicht (mehr?) an der Propstei angebracht. – Vgl. Kopie des 18. Jhs. in: AK St. Blasien 1983, Bd. II, Abb. 21. – Blasonierung nach Quarthal 1975a, 368.

157 Zugänge von den Schmalseiten könnten auch schon vor 1749/50 bestanden haben.

158 Gubler geht davon aus, dass Bagnato den Dachstuhl v. 1707 beließ. – Gubler 1985, 269. – Laut Zeichnung u. heutigem Befund müsste das einstige Satteldach jedoch 1749/50 abgewalmt worden sein. – Das Traufgesims wurde an Ost-, Süd- u. Westfassade lt. Gubler erst im 19. Jh. entfernt – Ebd., 268.

Zwerchdächer beleuchten im Westen und Osten je ein halbrundes, im Süden ein rundes Fenster.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Umgestaltungen des 18. Jahrhunderts neben der Neugestaltung in zeitgemäßen Formen offensichtlich auch darauf zielten, beinahe jeglichen Hinweis auf praktische Zwecke am Hauptgebäude zu eliminieren. Neben dem bereits erwähnten Abrücken der Wirtschaftsgebäude vom Hauptgebäude wurden an diesem die Zugänge zum Keller und der Lastenaufzug ins Dachgeschoss von der Hauptfassade an die Westseite verlegt. Das 1707 neu gebaute Dach wurde vermutlich 1749/50 abgewalmt und erhielt Zwerchdächer über den neu gestalteten Ost-, Süd- und Westfassaden und der ganze Bau wurde nach dem Einbau der neuen Fenster einheitlich roséfarben gefasst. Dem von Herrgott geforderten Abriss des Treppenturms und dem Neubau eines „weiten und lichten Treppenhauses“¹⁵⁹ wie an Schloss Bonndorf (1724–26) oder am Frauenkloster Berau (wohl 1736) haben Abt und Konvent jedoch augenfällig nicht zugestimmt.

Im Inneren wurden die Grundrisse und die Ausstattung der beiden Obergeschosse neu gestaltet, während das Erdgeschoss nur kleinere Neuerungen erfuhr und der Keller unverändert blieb.

Bis 1749/50 hatte das Erdgeschoss über eine nördliche Tür verfügt, die nun wie bereits erwähnt in ein Fenster umgestaltet wurde, wodurch sich Änderungen im Inneren ergaben. Vermutlich gleichzeitig wurden Türen in die Schmalseiten des Gebäudes eingelassen, zumal der bereits im Verding von 1578 beschriebene Keller unter dem westlichen Drittel des Gebäudes nach dem Abriss der überdachten Außentreppe einen neuen Zugang benötigte. Neben einer Tür wurde hierfür ein großes Tor in die Westfassade eingelassen, zudem führt eine Innentreppe nun im südwestlichen Erdgeschoss hinab in den Keller, für den 1578 nach Möglichkeit Steine des alten Speichers und „Stockhs“ verbaut worden waren. Der Boden sollte damals mit Platten oder Kieselsteinen belegt werden, Kellerfenster eingelassen und der 15 Schuh (= ca. 4,5 m) hohe Raum (tonnen-)gewölbt werden.¹⁶⁰ Am Außenbau ist dieser Keller an Kellerfenstern abzulesen, die in den an Nord- und Westfassade etwa 70 cm hohen Sockel aus profilierten Sandsteinplatten eingelassen sind.¹⁶¹

Nach wie vor existiert zudem der Haupteingang vom Treppenturm her, der alle vier oberirdischen Geschosse über eine steinerne Wendeltreppe miteinander verbindet. Der außen polygonale Turm ist im Inneren kreisrund und kann in

159 Herrgott nennt die beiden Beispiele explizit – Booz 2001, 353.

160 Ein bestehender, jedoch deutlich kleinerer Keller in der südöstlichen Ecke des Gebäudes ist archivalisch nicht fassbar.

161 Es liegt nahe, diesen Sockel ins 16. Jh. zu datieren u. den höheren, aufgemalten Sockel der Ost- u. Südfassade ins 18. Jh.

jedem Geschoss gen Süden verlassen werden. Die Grundrisse der 1952 erfolgten Bauaufnahme zeigen im Erdgeschoss die ursprünglich in allen Geschossen anzunehmende Anordnung der Räume nördlich und südlich eines durchgehenden Mittelgangs,¹⁶² wobei dieser 1749/50 offenbar dem vom Treppenturm her zugänglichen Vorraum zugeschlagen wurde (Abb. 21). Die Zeichnung des 18. Jahrhunderts

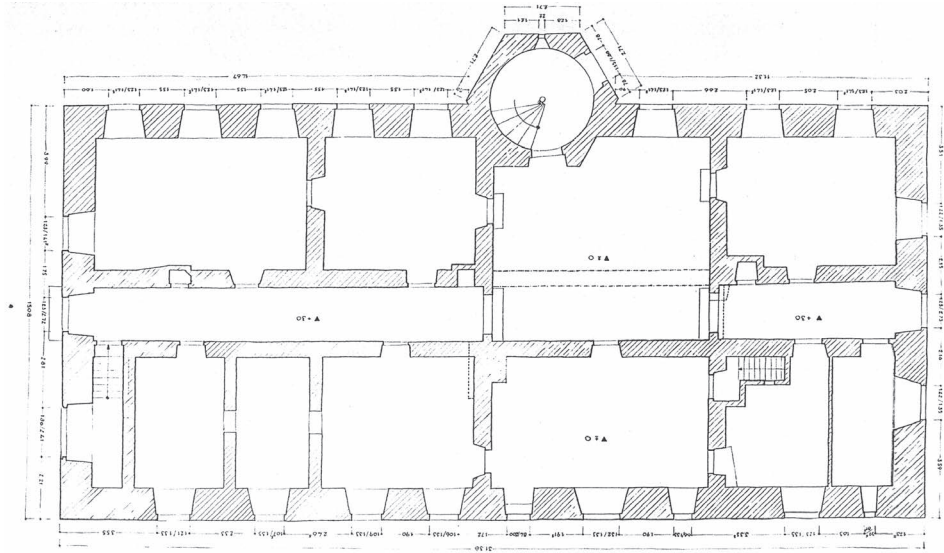


Abbildung 21. Propstei des Klosters St. Blasien in Krozingen, Grundriss des EG

dokumentiert – im Gegensatz zur Supraporte – einen von einem Dreifachfenster belichteten Raum im Nordwesten. Es könnte sich dabei um „die Stuben“¹⁶³ handeln, für die 1578 ausdrücklich kein Steinboden bestellt worden war(en), während Gang, Küche und vermutlich die übrigen Räume einen solchen erhalten sollten.

Die größere Bedeutung der beiden Obergeschosse ist am Zimmermeisterverding von 1578, an den Bildquellen und der Renovierung im 18. Jahrhundert ablesbar: Das erste Obergeschoss sollte laut Verding über zwei Stuben („beide Stuben“) verfügen, im zweiten Obergeschoss sich neben Stuben auch das Gemach des gnädigen Herrn, also des Abtes, befinden. Bei diesen Räumen dürfte es sich um die vier auf den Bildquellen zu sehenden, übereck von großen Fenstern beleuchteten gehandelt haben. Alle Böden sollten mit gehobelten Dielen belegt werden. Wäh-

162 Hiss 1952.

163 GLA 299/56372, 4r. – Es ist der Formulierung nicht zu entnehmen, ob es sich um eine Singular- oder Pluralform handelt.

rend im ersten Obergeschoss die Schrägböden (als Decke) sauber gehobelt und gefasst und die Riegelwände nach dem Verputzen mit Kalkfarbe getüncht werden sollten, mussten im zweiten Obergeschoss in einem weiteren Schritt getäfelte Kassettendecken und eine Wandtäfelung angebracht werden.¹⁶⁴ Für letztere und die hier gewünschten Möbel – ein eingebautes Buffet, Tische und Schränke, ein Himmelbett – wurde 1582 Schreinermeister Sebastian Holtzmeyer aus Waldshut engagiert.¹⁶⁵ Dieser hatte auch einen Toilettenraum, sämtliche Fensternischen und den Treppenturm zu täfeln. Des Weiteren wurden Feldertüren vom Tischmacher erbeten, was der Zimmermann zu organisieren hatte.¹⁶⁶ Das lichte Maß von 3 × 7 Schuhen – also etwa 90 × 210 cm – der Türen lässt auf entsprechend höhere Decken schließen.¹⁶⁷

Der Treppenturm führt bis heute in allen Geschossen stets in einen großen, von einem Nordfenster beleuchteten Vorraum. 1749/50 wurde der ursprünglich auch in den Obergeschossen anzunehmende Mittelgang den Zimmern zugeschlagen, was sich anhand der Ausstattung der vergrößerten Räume hinter der Nordfassade und anhand der erhaltenen Briefe Herrgotts datieren lässt (Abb. 22/23).¹⁶⁸ Diese Räume mit aufwendigen Parkettböden und überwiegend in ungegenständlichen Rokokoformen stuckierten Decken – letztere wohl von Francesco Pozzi gefertigt – in den Obergeschossen sind repräsentativer als die südlich liegenden und bestätigen damit auch für das 18. Jahrhundert die Nordfassade als Hauptfassade.¹⁶⁹

164 Der v. unten nicht verkleidete Schrägboden blieb somit als Decke sichtbar, was eine im Vgl. zum 2. OG weniger aufwendige Gestaltung bedeutet. – Vgl. http://www.bevoelkerungsschutz.admin.ch/internet/bs/de/home/themen/kgs/publikationen_kgs/merkblatt/fussboden_i_und_ii.parsys.0002.downloadList.00021.DownloadFile.tmp/fussboden2d.pdf (letzter Abruf: 23. 7. 2013).

165 Schreiner-Verding v. 6. 9. 1582, GLA 229/56372, zit. n. Booz 2001, 87. – Dieser Auftrag erfolgte vier Jahre nach dem Bauauftrag u. gibt damit entweder Auskunft über die tatsächliche Bauzeit oder über eine zweite Ausstattungsphase.

166 Interessant ist, dass das Verding mit einem Basler Meister geschlossen wurde, der zusammen mit seinen Gehilfen u. dem Kleinbasler „Schaffner“ St. Blasiens Holz in der Stadt am Rheinknie kaufen u. teils dort, teils vor Ort in Krozingen bearbeiten sollte. Das Verding enthält detaillierte Angaben über die Lagerung u. das Flößen des Holzes auf dem Rhein ab Basel bis Bremgarten oder Hartheim – GLA 299/56372, 5r.–5v. – Tischmacher u. Schreiner sind Bezeichnungen für denselben Beruf – Vgl. DWB 1854–1961, Bd. 15, Sp. 1728 f. – Abt Caspar reiste 1571 „zu Roß und Wasser“ v. Basel nach Krozingen, was demnach im 16. Jh. der übliche Weg zu sein schien – Mone 1854, 79.

167 Die Pläne v. 1952 verzeichnen eine Raumhöhe von 3,35 m in den Obergeschossen.

168 Booz 2001, 353. – Spuren älterer Bemalung zeigen, dass nicht alle Innenwände erneuert wurden – Stopfel 2014, 40.

169 Zum Wirken Pozzis in Krozingen siehe Stevens 2007, 37 u. 55. – Gubler vermutete Franz Joseph Vogel oder Franz Anton Vogel als Urheber, Stopfel schlug Gigl vor – Stopfel 2014, 40 f. – Eine Deutung der Deckenprogramme des 2. OG gibt Ebd., 40.

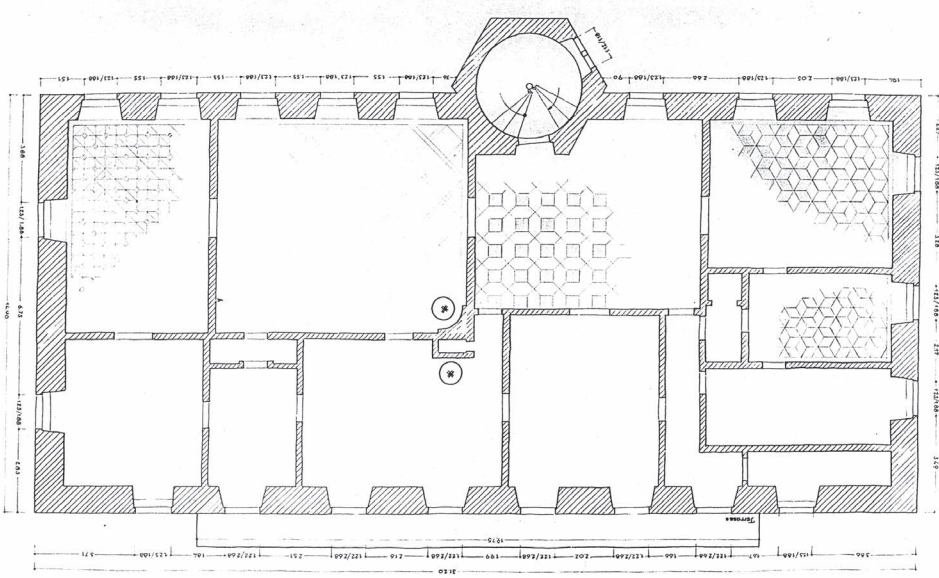


Abbildung 22. Propstei des Klosters St. Blasien in Krozingen, Grundriss des 1. OG

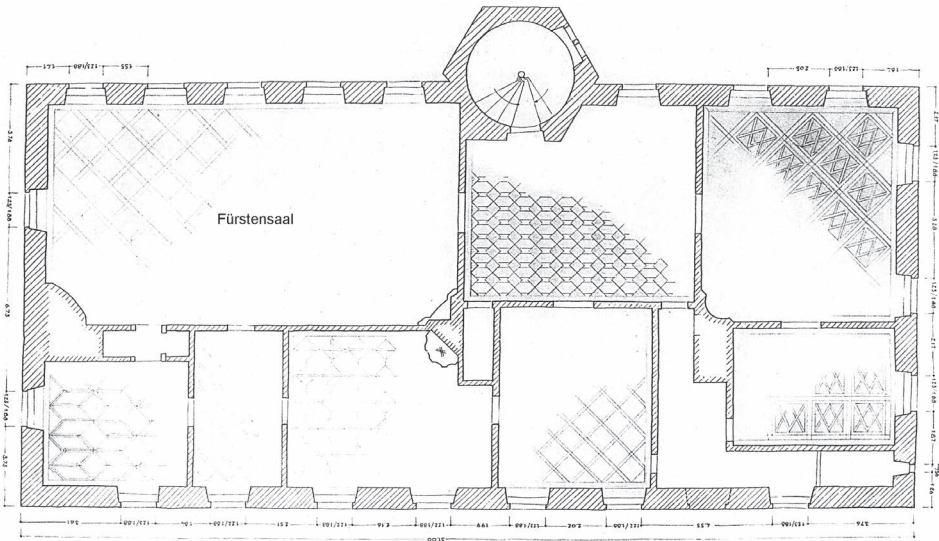


Abbildung 23. Propstei des Klosters St. Blasien in Krozingen, Grundriss des 2. OG

Die kleineren Räume im Südosten und -westen dürften für Garderobe, Gesinde, als Toiletten gedient haben. Versorgungsgänge ermöglichten offenbar nicht nur die „unsichtbare“ Benutzung durch die Bediensteten, sondern auch die Beschickung von Kachelöfen, von denen ein großes braunes Exemplar des 18. Jahrhunderts im Vorraum des zweiten Obergeschosses erhalten ist.¹⁷⁰ Mehrere schmale Türen bilden die Verbindung zu den Repräsentationsräumen im Norden. Im nordwestlichen, sog. Fürstensaal des zweiten Obergeschosses (heute Festsaal für Konzerte) sind diese als „dezenate“ Tapentüren ausgeführt. Der durch seine Größe besonders ausgezeichnete Raum von ca. 15 × 8 m ist mit zwei offenen Marmorkaminen und einer Leinwandtapete, die Jagdszenen, Wanderer, Bauwerke und exotische Vögel in Landschaften zeigt, ausgezeichnet (Abb. 24). An der Decke über den Eckkaminen sind in großen Rocaillen Putten mit Feuerkörben dargestellt.¹⁷¹



Abbildung 24. Propstei des Klosters St. Blasien in Krozingen, Leinwandtapete im Saal des 2. OG, Mitte 18. Jh. (Ausschnitt)

170 In Bagnatos Plänen vom Juli 1750 sind „cheminées“ bezeichnet; 1749 hatte er zudem eiserne Öfen vorgeschlagen – Booz 2001, 354.

171 Durch eine Erhöhung des Bodenniveaus 1971/72 um über 18 cm wirkt der Saal heute seltsam niedrig – Stopfel 2014, 47.

Vor Ort lässt sich das Ziel der Umbauten um 1749 besser nachvollziehen als mittels der Grundrisspläne der Obergeschosse von 1952: Angestrebt wurde hinter der Nordfassade offensichtlich eine zur Enfilade geordnete Raumfolge in Form eines *appartement double*: Mittig in die Wände eingelassene Flügeltüren verbinden die Zimmer miteinander, ein Fenster gen Westen ermöglichte eine Blickachse hinaus in die Landschaft. Flügeltüren führen auch vom Vorzimmer in den südlich dahinter liegenden Raum, der jedoch keine Stuckdecke und weniger aufwendiges Parkett aufweist.

Insgesamt fällt die deutlich aufwendigere Gestaltung des zweiten Obergeschosses auf, mehr Räume verfügen über Parkettböden als im ersten Obergeschoss.

Über die 1578 geplante Raumstruktur sind keine detaillierten Aussagen möglich, doch wird deutlich, dass sich bereits bauzeitlich die Küche im Erdgeschoss und die gegenüber dem ersten Obergeschoss hinsichtlich der Ausstattung nochmals gesteigerten Räume des Abtes im zweiten Obergeschoss befunden hatten. Die hervorgehobenen Räume befanden sich bereits damals hinter der nördlichen Hauptfassade.

Analyse der architektonischen Gestaltung

Das von Abt Caspar II. 1578 projektierte, von namentlich genannten und der Abtei vermutlich bereits von anderen Baustellen bekannten Baumeistern¹⁷² wohl im Folgejahr fertiggestellte Propsteigebäude zeigt in seiner Gestaltung und seinen Detailformen vermeintlich ungleichzeitige Stilelemente: Die auf die Innenaufteilung grob hindeutende Fensteranordnung des breitgelagerten Baus unter hohem Satteldach, seine mehrbahnigen Fenster mit gekehlten Fenstergewänden und teils mittig erhöhten Stürzen sowie seine Treppengiebel muten spätgotisch an, während der im Zimmermeisterverding ausdrücklich sechseckig in Auftrag gegebene Treppenturm mit seinen schräg eingelassenen Fenstern und dem aufwendigen Wappen Renaissance-Formen zeigt, wenn auch die Kehlen der Fenstergewände noch spätgotisch anmuten.

Die Gleichzeitigkeit der genannten Bauteile ist in Krozingen anhand der Inschriften und der Quellenlage überwiegend belegt. Dieses Phänomen wird auch an Sakralbauten in Deutschland, Mittel- und Nordeuropa zwischen 1550 und 1650 sowie an Profanbauten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beobachtet und der

172 Booz hat die sanblasianischen Wirkungsorte der Maurermeister Lermina „aus dem Welschland“ (angesichts des Nachnamens vermutl. Italien), des Zimmermeisters Schnell aus Basel u. des Schreinermeisters Holtzmeyer aus Waldshut zusammengestellt. Alle waren mehrmals für die Abtei tätig – Booz 2001, 109 sowie 111f. – Zeitgleich wurde der Kleinbasler Stadthof ausgestattet, siehe Kap. 3.2.1.

Stil dort als nachgotisch bezeichnet.¹⁷³ Nachfolgend sollen die Krozinger Formen hinsichtlich ihrer Datierung diskutiert werden, um für weniger gut archivalisch fassbare Bauten Sicherheit zu gewinnen und den Bau in der Region verorten zu können.

Ungefähr zeitgleiche obrigkeitliche Massivbauten an Ober- und Hochrhein, wie z. B. die (frei-)herrlichen Schlösser in Eichen (1569), in Rust (1575) oder das Rathaus in Staufen (1606), sind überwiegend durch einen polygonalen Treppenturm, Dreigeschossigkeit und ein hohes Satteldach ausgezeichnet. Größere Anlagen, wie die Johanniterkommende bzw. das Malteserschloss Heitersheim, die wohl 1512–67 zur ausgedehnten Wasserburg ausgebaut worden war, besitzt ebenfalls Treppengiebel und einen sechseckigen Treppenturm im Innenhof, der den Zugang zum sog. Ritterhaus bildete.¹⁷⁴ Tschira datiert – ohne den Krozinger Turm zu kennen – die ähnlich gestaltete Treppe des Peterhofs in Freiburg (Abb. 12) mit ihren vergleichbar in die senkrechte, schmucklose Spindel eingezahnten Stufen und den ansteigenden Fenstern mit gekehlten Gewänden auf die Zeit um 1500, Löbbecke/Zumbrink setzen als Bauzeit jedoch überzeugender die Jahre zwischen 1585–90 an.¹⁷⁵ Ähnlich gestaltet ist auch der Treppenturm des Basler Hofes in Freiburg (Kaiser-Joseph-Str. 51), dessen Fenster zunächst ansteigen, unter dem Dach jedoch gerade eingelassen sind, wie es vielleicht in Krozingen bereits vor der Erneuerung der oberen Fenstergewände gewesen war. Das inschriftlich 1588 datierte Portal in Renaissance-Formen könnte gerade im Vergleich auch mit dem zehn Jahre jüngeren Turm in Krozingen den ganzen Turm des Basler Hofes datieren.

Bauzeitliche Fenstergewände sind in Krozingen lediglich am Turm erhalten. Aufgrund der Bildquellen scheint eine ähnliche Gestaltung der übrigen Fenster wahrscheinlich, ist aber nicht als gesichert anzusehen. Die Gewände der Zwilingsfenster sind bis auf das untere Drittel umlaufend mit einer Hohlkehle verziert, die Kehle läuft schmucklos aus. Sie sind in ihrer im überregionalen Vergleich doch schlichten Gestaltung den Fenstern des bereits erwähnten Freiburger Treppenturms des Basler Hofes äußerst ähnlich.¹⁷⁶ Treppengiebel, ein typisches Merkmal

173 Für den Sakralbau systematisch untersucht v. Hipp 1979. – Für den Profanbau steht eine systematische überregionale Untersuchung m. W. aus. An eindrücklichen Bsp. der 1. H. d. 16. Jhs. sind zu nennen: Tucherschloss Nürnberg v. 1533–44 sowie Amtshaus Ensheim v. 1532–47. – Eine wiederholt postulierte Stilverzögerung Südwestdeutschlands sowie die möglicherweise rhetorische Aussage des gewählten Stils sollen in Kap. 5.1 für alle im sog. „nachgotischen“ Stil erbauten Höfe St. Blasians erörtert werden.

174 Kraus 1901 u. 1904. – Zettler/Zotz 2009. – Zum Steinbau unter hohem Dach vgl. Andermann 2009.

175 Tschira 1930, 81 – Löbbecke/Zumbrink 2007, 83.

176 Für den Trierer Raum sind bspw. Fensterbekrönungen an Profanbauten bis zum Ende des 16. Jhs. bekannt – Herrmann 1995.

des repräsentativen Profanbaus seit der Gotik, scheinen lange verwendet worden zu sein.¹⁷⁷ Das 1566/67 erbaute Amtshaus Bettmaringen und der im späten 16. Jahrhundert weitgehend neu errichtete Freiburger Peterhof (Niemensstr. 16–18) erhielten jeweils einen Treppengiebel, der im Fall des Peterhofes um 1770 entfernt wurde. Der spätere Freiburger Stadthof St. Blasians, das Haus „Zum Herzog“ (Salzstr. 18), das seit dem Ende des 15. bis zu einem Umbau in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen Treppengiebel aufgewiesen hatte, wurde bei der Umgestaltung durch das Kloster 1718 nicht mehr mit einem Treppengiebel ausgezeichnet. Eine interessante Übergangslösung zwischen Treppengiebel und Volutengiebel zeigt das Zeughaus in Schaffhausen 1617 (Abb. 25), der damit fast zeitgleich ist wie der kleine Volutengiebel der Krozinger Kapelle von 1608 (Abb. 26).¹⁷⁸ Es scheint, als würden Treppengiebel und polygonale Treppentürme mit dem Beginn des Dreißigjährigen Kriegs seltener.¹⁷⁹

Der Krozinger Wappenstein von 1579 zeigt kleinteilige Renaissanceformen, wie sie etwas später auch in Freiburg am Peterhof (1586), am Basler Hof (1588) und am Haus „Zum Herzog“ (1590) zu beobachten sind.

Über eine anzunehmende bauzeitliche Farbfassung ist für die Region bislang wenig bekannt, doch zeigen neben dem Heitersheimer Schloss auch andere sanblasianische Bauten der Zeit (Amtshaus Bettmaringen 1566–70) wenigstens aufgemalte Eckquaderung, teils auch von Grisaillemalerei umrahmte Fenstergewände (Amtshaus Kaiserstuhl 1612, Abb. 14) oder mehrfarbig gefasste Holzläden (Ewattigen 1551). Ähnliche Befunde von Architekturbemalung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind jüngst von M. Hering-Mitgau für die Schweiz publiziert worden, wobei es sich auch bei ihren Beispielen überwiegend um herrschaftliche Bauten handelt.¹⁸⁰ Sollten die bauzeitlichen Fenster der Krozinger Propstei durch Malerei betont worden sein, wie dies die Supraporte ansatzweise nahelegt, ging diese spätestens beim Einbau der neuen Fenstergewände 1749/50 verloren.

Über die nicht erhaltene, bauzeitliche Gestaltung der Innenausstattung sind außer der bereits angegebenen Materialienwahl keine Aussagen möglich, doch dürfte auch sie zeitgleichen herrschaftlichen Ausstattungen in der Region entsprechen haben. Die Grundrissaufteilung, die die Räume zu beiden Seiten eines Korridors nebeneinander platziert hatte, entspricht vergleichbaren Bauten (Amts-

177 Zu Treppengiebeln der Neuzeit gibt es m. W. keine Publikationen.

178 Die Voluten an der Kapelle werden derzeit Bagnato zugeschrieben, doch sind sie bereits auf der Zeichnung (die m. E. vor dem Umbau entstanden ist) zu sehen. – Vgl. Dehio 1997, 30. – Gubler hingegen sieht keinerlei Beschäftigung Bagnatos an der Kapelle – Gubler 1985, 269.

179 Die Gurtweiler Propstei St. Blasians, ein Neubau der Jahre 1662–65 erhält jedoch Treppengiebel u. -turm, siehe Kap. 3.2.3.

180 Hering-Mitgau 2010, bes. 249–285.



Abbildung 25. Zeughaus in Schaffhausen, 1617



Abbildung 26. Propstei des Klosters St. Blasien in Krozingen, Kapelle, 1608, Ansicht von Westen

haus Bettmaringen 1566–70) und wurde teils noch im 17. Jahrhundert (Propstei Gurtweil) gewählt.¹⁸¹

Insgesamt wies die Krozinger Propstei im Vergleich zu nahegelegenen Bauten Formen auf, die in der Region mindestens seit 1570 und mindestens bis 1618, vereinzelt bis 1662, zu beobachten sind.¹⁸² Bemerkenswert ist die Verwendung dieser offensichtlich als angemessen empfundenen Bauteile in Stadt und Land, wobei die zeitliche Verbreitung im Breisgau aufgrund des Forschungsstandes derzeit nicht abschließend feststellbar ist.¹⁸³

Die Wahl von Form und Stil scheinen in Krozingen nicht nur Abbild einer regionalen Mode gewesen zu sein, sondern auch Rhetorik: Als tatsächliches oder eventuell zukünftiges Mitglied einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht dürften Abt und Konvent standespolitische Aussagen mittels der von ihnen in Auftrag gegebenen Architektur getroffen haben, die innerhalb der Kommunikationslandschaft von Hoch- und Oberrhein verstanden werden konnten und sollten.¹⁸⁴ Dem polygonalen Treppenturm und dem daran angebrachten Wappenstein scheint in Krozingen dabei nicht nur zur Bauzeit, sondern noch im 18. Jahrhundert eine besondere Aussagekraft zugekommen zu sein, wie nach der Einordnung von Form und Stil des Umbaus dargelegt werden soll.

Der von Abt Caspar II. 1578 in Auftrag gegebene Bau ist durch die Umbauten für Herrgotts „Wittiber Sitz“ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wie dargelegt nicht allzu stark verändert worden. Gleichzeitig war das Kloster bereit, das Anwesen von namhaften Baumeistern und in Anbetracht des Rangs des verdienten Paters, der in Wien u. a. an der Erwirkung der Fürstenwürde für seinen Abt beteiligt gewesen war, umbauen zu lassen. Die Korrespondenz zwischen dem Obervogt in Staufen und Herrgott zeigen, dass ersterer versuchte, die Finanzen im Blick zu behalten und daher größere Umgestaltungen hinterfragte. Herrgott, der sein neues Domizil „gutt und comod“ zu gestalten plante, argumentiert u. a.

181 Vgl. Schütte 1984, 246.

182 Vgl. Propstei Gurtweil v. 1662 (Kap. 3.2.3) oder Meierhof Lörrach-Stetten v. 1630/66 (Kap. 4.4.3).

183 Tschira datiert Freiburger Treppentürme zw. 1500 u. 1588, wobei Löbbecke/Zumbrink im Fall des Peterhofes wie gesagt über 80 Jahre später datieren. Mögl. frühere Freiburger Vergleichsbsp. fehlen zudem auch aufgrund der starken Zerstörung der Stadt im Zweiten Weltkrieg. Hoppe beobachtet Wendelsteine ab um 1470 in Mitteldeutschland, die erst im barocken Schlossbau v. geradläufigen Treppen abgelöst wurden. – Tschira 1930. – Löbbecke/Zumbrink 2007. – Hoppe 1996, 445 u. 448

184 Vgl. Stamm 1981, 37f. – Stamm stellt der Beschreibung scheinbar landschaftstypischer Sonderformen als „Regionalstil“ einen Deutungsansatz gegenüber, der ohne das Konstrukt einer homogenen u. klar abgegrenzten Kunstlandschaft auskommt; hierauf ist in Kap. 5.2 zurückzukommen.

dass es das „decorum der Propstey“ erfordere, „ansehnliche Gärten“ anzulegen.¹⁸⁵ Wie beschrieben, betrafen die Maßnahmen neben der Gartenanlage die Fassadengestaltung mit regelmäßig eingelassenen, großen Fenstern sowie Zwerchhäuser samt Giebel, wodurch der Bau ein barockes Aussehen erhielt, was zumindest an der nördlichen Hauptfassade durch den Treppenturm „gestört“ wurde.¹⁸⁶ Laut Gubler seien „charakteristische Details, die eindeutig Bagnatos Hand verrieten“¹⁸⁷ nicht nachzuweisen, dennoch erinnert der Dreiecksgiebel über der Südfassade – wenn auch nicht als Frontispiz eines Risalits, in den bspw. in Klingnau der Haupteingang führt – an andere Profanbauten Bagnatos und seiner Zeit. Auch die etwas frühere, ehem. Hauptwache in Freiburg von 1733 zeigt einen Dreiecksgiebel mit Rundfenster. Dies könnte darauf hinweisen, dass der vor Beginn der Umbaumaßnahmen in Krozingen beauftragte Vonderlew mit dem Erbauer der Freiburger Wache, Johann Martin Vonderlew, identisch sein könnte. Insgesamt scheint der Außenbau keine aufwendige plastische oder farbige Fassadengestaltung erhalten zu haben, wie der bereits zitierte Bericht des Restaurators zeigt. Zeitgleiche Neubauten des freiherrlichen Adels in der Region sind sehr ähnlich angelegt, jedoch deutlich anspruchsvoller gegliedert und dekoriert, wie z.B. das zweigeschossige Schloss Liel bei Schliengen mit seinen von Quaderlisenen gefassten Ecken, Stockwerkgesimsen oder mit Schlusssteinen bekrönten Fenstergewänden, das Bagnato wohl zugeschrieben werden kann (Abb. 27),¹⁸⁸ oder das möglicherweise nach Plänen Johann Jakob Fechters 1745 umgestaltete Schloss Munzingen mit seinen Blendfeldern unterhalb der Fenster und seinen stuckierten Lisenen.¹⁸⁹ In der Schlichtheit der Außengestaltung – und hinsichtlich Auftraggeber und Nutzung – ähnlicher ist die zwischen Freiburg und Krozingen gelegene ehem. St. Galler Propstei Ebringen (heute Rathaus, Abb. 28), die jedoch bereits 1711–13 nach Plänen eines St. Galler Klosterbruders errichtet worden war.¹⁹⁰

Im Inneren wurden in Krozingen in den Obergeschossen die Raumfolgen ebenfalls nach französischem Vorbild zu Enfiladen geordnet, wie sie Herrgott aus Wien kannte und sie auch in Paris beliebt waren, und die neuen Räume im Stil des Rokoko ausgestattet. Gewachste Leinwandtapeten mit ländlichen Szenen, wie sie

185 Herrgotts Ziel scheint ein *angemessenes* Erscheinungsbild der Propstei gewesen zu sein, was in Kap. 5.1 aufgenommen werden soll.

186 Die sehr reduzierten Barockformen der umgebauten Krozinger Propstei erlauben m. E. keine Aussage über mögliche französische oder italienische Vorbilder, zumal bspw. keine Risalite ausgeformt wurden u. die Beinahe-Mittelachse weiterhin von dem älteren Turm eingenommen wird.

187 Gubler 1985, 269.

188 Kraus 1901, 118 f. – Gubler 1985, 384 f.

189 Dehio 1997, 473. – Vgl. Freyhold 1939, 4–11.

190 Wohleb 1941. – Dehio 1997, 153.



Abbildung 27. Schloss Liel, um 1750



Abbildung 28. Propstei des Klosters St. Gallen in Ebringen, 1711–13

im Saal angebracht wurden, scheinen ab etwa 1720 aufzukommen und bleiben bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts üblich, bevor Stofftapeten aufkommen.¹⁹¹

Das Beibehalten des alten Treppenturms trug nicht dazu bei, den Bau – jedenfalls von Norden betrachtet – trotz aller sonstigen Maßnahmen modern im Sinne der oben erwähnten niederadeligen Nachbarn des Jahres 1750 aussehen zu lassen.

Finanzielle Gründe für den Standpunkt des Klosters dürften eine eher kleine Rolle gespielt haben, zumal die Kosten der gesamten Maßnahmen geteilt wurden: Herrgott bestritt die Löhne der Handwerker aus eigenen Mitteln, St. Blasien stellte das Baumaterial.¹⁹² Die erfolgten Umbauten samt der angenommenen Niederlegung der auf der Zeichnung zu sehenden Wirtschaftsgebäude und der dann notwendigen Errichtung neuer, vom Haus abgerückter Nebengebäude dürften insgesamt für beide Parteien kostspielig, aber offensichtlich verkraftbar gewesen sein. Ein neues Treppenhaus wäre vermutlich kaum ins Gewicht gefallen, so dass St. Blasien augenscheinlich andere Gründe hatte, an dem alten Turm festzuhalten – anzunehmen ist, dass der Turm und das daran angebrachte Wappen die althergebrachte Herrschaft augenfälliger zu dokumentieren und im Zweifel zu legitimieren geeignet waren, als ein völlig neues Haus dies vermocht hätte. Nach den kriegerischen Auseinandersetzungen, die im 17. Jahrhundert auch auf den Gebieten St. Blasien stattgefunden hatten, den 1738 als Lehen erworbenen Herrschaften Staufen und Kirchhofen, dem erst kürzlich entschiedenen Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–48) und vor dem Hintergrund der antiprotestantischen Religionspolitik Kaiserin Maria Theresias überrascht das Betonen der althergebrachten klösterlich-katholischen Herrschaft kaum. In Krozingen und damit unweit des protestantischen Markgräflerlandes schien sich das Kloster gegen jegliche Eventualitäten absichern zu wollen.

191 Publikationen über historische Tapeten des 18. Jhs. existieren kaum – Vgl. Hutzenlaub 2005. – Die Leinwandtapete des Frankfurter Tapetenmalers Johannes Andreas Benjamin Nothnagel im Wildtschen Haus in Basel ist motivisch ähnlich, jedoch 20 Jahre jünger, was sich auch an deren starker Farbigkeit ablesen lässt. Das Bsp. zeigt jedoch die Wahl dieses Bildträgers am Oberrhein bis ca. 1768. – Die in Krozingen vorherrschenden Grüntöne erinnern stark an sog. Verduren – Stopfel 2014, 41.

192 Ortner 1972, 72. – Die Aufsicht des Obervogtes in Staufen (siehe o.) scheint m.E. weniger auf finanzielles Unvermögen des Klosters, sondern vielmehr auf Angst vor Verschwendung hinzudeuten. – Das u. a. v. Booz wiederholt vorgetragene Argument, die Mittel der Abtei seien aufgrund der Neubauprojekte (u. a. der Propstei in Klingnau 1746–53 durch Bagnato) knapp gewesen, führt m.E. ins Leere, zumal nicht ersichtlich wird, weshalb bspw. das Priorat Todtmoos 1748 durch Bagnato ein neues Treppenhaus erhielt, gleichzeitig u. unter demselben Architekten der Treppenturm in Krozingen aber beibehalten wurde.

Funktion und Nutzung der Propstei

Die Propstei in Krozingen diente seit dem 14. Jahrhundert der Verwaltung des sog. Breisgauamtes. H. Otts Auswertung von Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts zeigt, dass das Amt bereits damals etwa 25 hörige Höfe, darunter zwei Meierhöfe, mit Mühlen, Weinbergen, Gärten, Äckern, Wald, Wiesen etc. umfasste.¹⁹³

Der kaum fassbare Vorgängerbau, der ausreichend Speichermöglichkeiten umfasst haben muss, dürfte auch über Wohn- und Verwaltungsräume des bereits 1327 belegten Propstes verfügt haben. Weshalb sich Abt und Konvent etwa 1578 entschlossen, einen großen, dreigeschossigen Neubau zu errichten, ist den Archivalien nicht zu entnehmen. Die im Verding erwähnten, nach Möglichkeit wieder zu verwendenden Baumaterialien des Vorgängerbaus deuten nicht auf einen übermäßig baufälligen Bau hin. Denkbar ist vielmehr, dass der Vorgängerbau für seine Zwecke zu klein geworden war und neue Nutzungsformen hinzukommen sollten.

Wie bereits im Zusammenhang mit dem Neubau des Kleinbasler Stadthof erläutert, war 1507 im von Krozingen etwa 32 km – und damit einen Tagesritt – entfernten Ensisheim eine vorderösterreichische Regierung eingerichtet worden, 1570 zudem eine Kammer.¹⁹⁴ Bereits seit 1567, evt. schon zuvor, hatte der Abt von St. Blasien den Vorsitz des Prälatenstandes inne und musste somit regelmäßig in Ensisheim präsent sein, wohin er bislang vermutlich via Kleinbasel oder Schönau gereist war.¹⁹⁵ Überlegungen der Regierung, den Sitz in das in Kriegszeiten sicherere Breisach zu verlegen, sind 1573 belegt,¹⁹⁶ der Prälatenstand erwoh nachweislich 1579, seinen Syndikus, seinen Einnehmer und sein Archiv nach Freiburg zu verlegen, was 1589 umgesetzt wurde.¹⁹⁷ Die Lage Krozingens zwischen Ensis-

193 Ott 1969, 34 f.

194 Speck 2012, 112. – Zur vö. Regierung u. Kammer in Ensisheim siehe Steuer/Krimm 2009.

195 St. Blasien wird nachweislich in der 2. H. des 16. Jhs. zum Landtag nach Ensisheim eingeladen – Schwarzweber 1908, 275. – Wie bereits in Kap. 2.4 ausgeführt, nennt bereits die erste Prälatenstandsordnung v. 1567 Abt Caspar als Präses. – Speck-Nagel 1991, 212. – Ein erneuter Nachweis gelingt dann erst wieder ab etwa 1649, als der Abt v. St. Blasien den damaligen Präses des Prälatenstandes, den Großprior des Johanniterordens zu Heitersheim, vertritt. 1666 ging das Amt endgültig an den Abt v. St. Blasien über – Quarthal 1982, 85. – St. Blasien scheint kein eigenes Haus in Ensisheim unterhalten zu haben, wobei der bemerkenswerte Hausbestand Ensisheims überraschend wenig bearbeitet ist – Poinsoy u. a. 1990, bes. 14–27 sowie Pérouse de Montclos/Parent 2011, bes. 70–72. – Krozingen war das am nächsten liegende Quartier bei An- u. Abreise nach bzw. von Ensisheim. In Ensisheim sind Herbergen belegt, die auch der Abt v. St. Blasien genutzt haben dürfte; der Kleinbasler Hof war 45 km von Ensisheim entfernt, die Abtei 75 km. – In Schönau im Schwarzwald unterhielt St. Blasien eine „Amanei“, an der 1573 Hans Lermina beschäftigt war – Booz 2001, 110.

196 Der Innsbrucker Hof lehnte den Vorschlag ab – Steuer/Krimm 2009, 14.

197 Speck-Nagel 1991, 214 f.

heim und Breisach bzw. Freiburg dürfte ein starkes Argument für den Abt gewesen sein, den Krozinger Klosterhof für seine absehbaren, regelmäßigen Aufenthalte im Reiseverlauf zum jeweiligen Tagungsort angenehm und in Anbetracht der Würde seines Amtes als Präses des vornehmsten Standes repräsentativ neu anlegen zu lassen.¹⁹⁸

Die evangelische Bewegung und die katholische Restauration im Breisgau zwischen 1521–95 sowie die allgemein – auch beim geistlichen Stand – zu beobachtende Mode, Retiraden zur Erholung zu errichten, könnten ebenfalls in die Gestaltung des aufwendigen Neubaus hineingespielt haben. Seine Größe und seine Aufwendigkeit sollten vermutlich nicht nur die Bedeutung St. Blasiens im katholischen Vorderösterreich abbilden, sondern auch Reichtum und Rang der Abtei.¹⁹⁹ Für den Rekreationsgedanken sprechen auch die bereits erwähnten Pavillons im Garten. Mit der freistehenden Kapelle stand allen Bewohnern mindestens ab 1608 ein angemessener Ort für das (Stunden-)Gebet zur Verfügung.

Wie die Aufteilung im Inneren des Propsteigebäudes gedacht war, ist nur teilweise aus den Archivalien ablesbar: Ganz deutlich wird die Nutzung des zweiten Obergeschosses durch den Abt. Vermutlich wohnte im ersten Obergeschoss der jeweilige Propst, während das Erdgeschoss einem Verwalter und seinen Aufgaben sowie untergeordneten Tätigkeiten wie Kochen und Waschen etc. vorbehalten gewesen sein dürfte. Die mit einem Staffelfenster ausgezeichnete Stube im Nordwesten könnte zum Wohn- und Amtsbereich des Verwalters gehört haben. Keller- und Dachgeschoss haben zusammen mit nicht erhaltenen Ökonomiegebäuden ohne Zweifel der Aufnahme von Naturalabgaben und der Vorratshaltung gedient. Anzunehmen sind auch Ställe für Pferde und vermutlich Räumlichkeiten für Kut-schen und Ähnliches: Pferdeställe in Krozingen sind durch Abt Blasius III. (1720–27) 1722/23 belegt, der für den Freiburger Stadthof neue Pferdeställe plant und angibt, bislang genötigt zu sein, Pferde von Freiburg „nacher Crotzingen mit gröster [s]einer Incommodität zu verstellen“²⁰⁰.

198 Der Prälatenstand galt gemäß dem Vorrang der Kirche als vornehmster Stand, wenn sich dies auch nicht wirklich in den tatsächlichen Machtverhältnissen widerspiegelte – Ebd., 205.

199 Ob der im 13. Jh. belegte Krozinger Hof des prälatenständischen Klosters St. Trudpert noch existierte, ist lediglich zu vermuten. Stift Beuron, das ab 1571 dem Prälatenstand angehörte, besaß seinen ebenfalls bereits im 13. Jh. belegten Krozinger Hof 1571 nachweislich noch – Ebd., 207. – Beide Höfe sind bislang nicht erforscht. Eine 2007 v. V. Schoenberg angefertigte Freiburger Magisterarbeit mit Ergebnissen zu der vermutl. v. Beuron erbauten St. Ulrichs-, besser bekannt als Glöcklehofkapelle, ist bislang nicht publiziert.

200 Hakelberg 1995, 238, Reg. 50.

Im 17. Jahrhundert kamen – wie bereits erwähnt – zu verwaltende Güter der aufgehobenen Propstei Gutnau und ab 1738 jene der Herrschaften Staufeu und Kirchhofen hinzu. Für die beiden seit 1602 vorderösterreichischen Herrschaften bezahlte St. Blasien auf Vermittlung des in Wien weilenden Herrgotts 260 000 Gulden und besaß somit zwei weitere weltliche.²⁰¹ Herrgott erhielt Propstei und Herrschaften zur Verwaltung 1748 und zog sich im Sommer 1750 vorzeitig auf seinen Alterssitz zurück, nachdem er unter Kaiserin Maria Theresia (1740–80) in Ungnade gefallen war.²⁰² Wie stark Herrgott tatsächlich in Verwaltungsgeschäfte eingebunden war, ist schwer nachvollziehbar. Es scheint aber sehr wahrscheinlich, dass der bereits 1735 die Protokolle führende Verwalter Brenzinger diese Arbeiten für ihn zu erledigen hatte und sich Herrgott auf das Prüfen der Bücher beschränkte,²⁰³ zumal Herrgott nicht nur seine geschichtswissenschaftlichen Buchprojekte fortführte, sondern auch den Abt ab Juli 1750 als Vorsitzenden der Prälatenbank vertrat und an den gemeinsamständischen Konferenzen in Freiburg teilnahm,²⁰⁴ und währenddessen vermutlich im Freiburger Stadthof St. Blasiens abstieg.

Vermutlich liegt nach der Umgestaltung 1749/50 weiterhin eine Nutzung nach Geschossen getrennt vor: Im Erdgeschoss dürften sich neben südlich angeordneten Funktionsräumen für das gesamte Haus, wie z. B. Küche, Räume für Verwaltung und den Verwalter im Norden befunden haben, der von hier aus auch Zugang zu den Kellerräumen hatte, die nach wie vor zusammen mit nun vom Haus abgerückten Ökonomiegebäuden dem Einlagern von Naturalabgaben und Vorräten dienten. Herrgott dürfte im ersten Obergeschoss gewohnt, seine vielen Gäste empfangen und an seinen Publikationen gearbeitet haben.²⁰⁵ Vermutlich

201 Gombert 1959, 54. – Die Mittel stammten angeblich aus den hauensteinischen Ablösegeldern – Ortner 1972, 71. – Nägeli weist nach, dass das Kapital in Zürich u. Schaffhausen aufgenommen worden war – Nägeli 1992, 124. – Die Baukosten der Propstei Klingnau (1746–53) betragen rund 25 000 Gulden, also weniger als ein Zehntel, sofern der Geldwert in der Zwischenzeit konstant geblieben war.

202 Zu den genauen Umständen der Versetzung siehe Ortner 1972, 52–54.

203 Herrgott entdeckte, dass der Zins eines Lehens im Elsass seit 29 Jahren nicht geleistet worden war u. forderte erfolgreich die Nachzahlung ein. Anschließend verkaufte er die Güter – Ebd., 76.

204 Lt. landständ. Konsensual-Protokollen war Herrgott 1758–62 einmal im Monat in Freiburg anwesend – Ebd., 74–75, bes. Anm. 21.

205 Herrgott stand in regem Kontakt mit anderen Gelehrten, Prälaten u. adligen Mitgliedern der Regierungskommissionen u. berichtet an R. Heer, es gäbe hier „mit Arbeit, auch Essen und Trüncken so Vieles zu thun, dass wir fast niemahls vor Mitternacht in die Ruehe kommen“ – Ebd., 74. – Johann Daniel Schöpflin schrieb am 21. 8. 1761 von Krozingen aus an Markgraf Karl Friedrich v. Baden-Durchlach, er habe hier „quelques jours très agreablement avec M. le statthalter le p. Herrgott et avec le p. Rustenus Heer“ verbracht – Fester 1906, 105. – Eine wohl vorhandene Bibliothek in der Krozinger Propstei ist nicht nachgewiesen.

war hier auch P. Rustenus Heer, Herrgotts „liebster Herr Gehilfe und Confrater“²⁰⁶ untergebracht. Vorstellbar ist eine Einteilung in ein östlich und ein westlich des Vorraums liegendes Appartement mit jeweils zwei bis drei Zimmern, wobei dem Propst dann das etwas größere im Westen zugestanden haben könnte. Möglich ist jedoch auch, dass Herrgott seinen Gästen Räume im ersten oder zweiten Obergeschoss überließ.²⁰⁷ Während der Amtszeit von Herrgotts Nachfolger Propst Alois Mader (genaue Amtszeit unklar, wohl nach 1768) fanden „weiter prälatenständische Konferenzen“ in (!) Krozingen statt,²⁰⁸ wofür vermutlich der große Saal im zweiten Obergeschoss genutzt wurde. Nicht nur der benötigte und hier vorhandene Platz für durchschnittlich 55 Prälaten, sondern auch gerade die Tatsache, dass es sich um das Geschoss des Abtes und damit des Vorstandes des Prälatenstandes handelte, dürften dafür ausschlaggebend – und höchst angemessen – gewesen sein.²⁰⁹

Aus Briefen geht hervor, dass Fürstabt Martin II. (1764–93) in Krozingen nicht nur andere Prälaten, sondern auch hochrangige weltliche Herren, wie Markgraf Karl Friedrich v. Baden-Durlach (1771–1811) nebst Erbprinz oder landadlige Nachbarn wie Freiherrn Philipp Karl v. Wessenberg empfangen hat.²¹⁰ Demnach waren Propstei und Abtsgeschoss 1775 bzw. 1781 und damit Jahre nach dem letzten Umbau noch repräsentativ genug, um geistliche und weltliche Fürsten zu empfangen. Von den Fenstern des Saals aus könnte der Abt die Ankunft seiner Gäste beobachtet haben²¹¹ und sie dann – je nach Rang – im Freien oder im Saal begrüßt haben; der Treppenturm, der die Anciennität des Herrensitzes – und damit der Abtei – dokumentierte, wurde in jedem Fall von den Gästen wahrgenommen. Auch als Retirade scheint das Anwesen noch immer geeignet und bequem gewesen zu sein, wie die 1781 hier verlebte Herbstvakanz des Fürstabtes zeigt.²¹²

206 Ebd., 76.

207 Vgl. die Situation im Amtshaus zu Bad Doberan, wo der Amtmann zw. 1797 u. 1836 seine Räume der herzoglichen Familie v. Mecklenburg-Schwerin während deren Besuchen des Seebades zur Verfügung stellen musste – König 2011, bes. 50–55. Ein vergleichbares Vorgehen nimmt Untermann 2010 in frühmittelalterl. Abtspfalzen an, wenn der König zu Besuch kommt.

208 Quarthal 1975a, 365. – A. Mader ist v. 1760–68 als Propst in Bürgeln belegt u. amtet in Krozingen 1775 u. 1796 – Ebd. 367.

209 Der Prälatenstand war Fluktuationen unterworfen. 55 Prälaten seien der mittlere Umfang – Speck-Nagel 1991, 211.

210 Pfeilschifter 1934, 123 bzw. 611.

211 Zur performativen Funktion v. Außengängen u. Loggien in Bezug auf das Geschehen im Schlosshof siehe Hoppe 1996, 450 f. – Die Überlegungen Hoppes könnten m. E. auch für den hier befensterten Wendelstein gelten.

212 Pfeilschifter 1934, 611, Anm. 2.

3.2.3 Die Propstei in Gurtweil

(Schlüchtalstraße 1, 79761 Waldshut-Tiengen-Gurtweil, Lkr. Waldshut)

Forschungsstand und historischer Überblick

Die 1662–65 nach Brand einer Vorgängeranlage neu erbaute, in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts erweiterte und im Inneren teilweise neu ausgestattete Propstei samt freistehender Kapelle und heute teils ungenutzter, großteils niedergelegter Wirtschaftsgebäude ist 1892 von F. X. Kraus und 1908 von E. Schuster beschrieben worden.²¹³ Eine 1960 von L. Beringer vorgelegte Ortsgeschichte behandelt auch die sanblasianische Herrschaft Gurtweil.²¹⁴ H. J. Wörner, K. und L. Sutter sowie P. Booz zählen in ihren Darstellungen überblicksartig die Ausstattung der Anlage auf und befassen sich in sehr allgemeiner Art mit den Bauformen.²¹⁵

In dem in der vorderösterreichischen Vogtei bzw. Herrschaft Hauenstein an einem Übergang über die Schlucht gelegenen Dorf Gurtweil besaß St. Blasien spätestens seit dem 14. Jahrhundert Grundbesitz,²¹⁶ 1480 erstand das Kloster die nahegelegene Burg und Herrschaft Gutenburg mit den Dörfern und Höfen Ühlingen, Krenkingen, Detzeln, Breitenfeld, Tierberg, Witzhalden sowie umfangreichen Zehntbezugsrechten.²¹⁷ Die das Schlüchtal beherrschende Burg fungierte als Verwaltungssitz eines Obervogtes und war vermutlich auch für den Besitz in Gurtweil zuständig. 1502 erwarb St. Blasien die Ritterherrschaft Gurtweil samt einem „Burgstall mit (..) Burggraben und Einfang“²¹⁸ und verkaufte beides samt einem Meierhof, einer Trotte, einem Brunnen etc. 1532 an Hans Jakob v. Heidegg.

1646 erstand die Abtei erneut die Herrschaft und ein anstelle der älteren Burg um 1600 neu errichtetes Wasserschloss für insg. 40 000 Gulden sowie den Meierhof mit zugehörigem Besitz für 1000 Gulden von Martin v. Heidegg.²¹⁹ Der Kaufvertrag nennt zudem stühlingische Lehensgerechtigkeiten wie einen Turm (vermutlich ein Gefängnis), die Hochobrigkeit mit Gerichtseinnahmen und die

213 Kraus 1892, 125 f. – Schuster 1908, 161 f.

214 Beringer 1960, bes. 42–71.

215 Wörner 1983, 339 f. – Sutter/Sutter 1985, 18–23. – Booz 2001, 190–192.

216 Ott 1969, 35, 41 u. 45.

217 Ebd., 26.

218 Beringer 1960, 38. – DWB 1854–1961, Bd. 2, Sp. 544.

219 Sutter/Sutter 1985, 2 f. – Beringer 1960, 42 f. – Die Angabe der ungefähren Jahreszahl des Neubaus scheint dem Kaufvertrag entnommen – Ebd., 46. – Zum Vgl.: 1646 waren bspw. die Erträge des Kaiserstühler Amtes der Abtei mit 9000 Gulden Schaffhauser Währung beziffert worden. St. Blasien verkaufte im selben Jahr auch Gefälle zweier Höfe u. zweier Häuser zu 1100 Gulden Schaffhauser Währung – StAK Urk. 478, Regest siehe Kläui 1955, 208, Nr. 467.

Niedergerichtsbarkeit sowie vorderösterreichische Lehen zum Gesamtpreis von 13 063 Gulden.²²⁰

Gurtweil wurde 1646 Sitz nicht nur der Verwaltung der Herrschaft Gurtweil, sondern auch der Herrschaft Allmut sowie der beiden nun sog. Reichsherrschaften Gutenberg²²¹ und Berauer Berg. Gebiet, tatsächliche Rechte und Zuständigkeiten dieses Konglomerats sind bislang nicht untersucht.²²² Wie bereits dargelegt, hatte St. Blasien 1613 bzw. 1646/47 die landeshoheitlichen Rechte über seine Reichsämter bzw. über Gurtweil erhalten.²²³ Im Zuge der Zusammenfassung aller reichsunmittelbaren Herrschaften 1699 als sog. „Grafschaft Bonndorf“ erhielt diese 1707 eine einheitliche Landesordnung und wurde in die vier Ämter Bonndorf, Gutenberg, Bettmaringen und Blumegg eingeteilt.²²⁴ Gurtweil blieb bis 1806 Sitz des Amtes Gutenberg unter der Leitung eines Obervogtes.²²⁵

1807 gingen Propstei und Obervogtei (Schlüchtalstr. 13, seitdem Pfarrhaus) in Folge der Säkularisation an Baden über.²²⁶ Die Propstei diente zunächst als Lazarett, ab 1857 als sog. Rettungsanstalt für Mädchen, 1897–1980 als erzbischöfliches Kinderheim und ist seit 1980 Caritas-Verwaltungssitz und Wohnheim für behinderte Menschen. Zugänglich sind daher lediglich die Außenanlage und die Kapelle.²²⁷

220 Kaufvertrag v. 30. 4. 1646 zit. n. Ebd., 42 f.

221 Die im Bauernkrieg u. im Dreißigjährigen Krieg mehrfach eingenommene u. vermutlich in Mitleidenschaft gezogene Gutenberg hatte Abt Franz (1638–64) 1640 niederbrennen lassen; die Burg ist seitdem eine Ruine.

222 Gut 1996, 54. – Evt. unterstand das etwa 8 km entfernte Benediktinerinnenkloster Berau (Gemeinde Ühlingen-Birkendorf, Lkr. Waldshut, gegr. 1110, aufgehoben 1803, Gebäude 1846 abgebrannt) samt Propstei (Neubau nach Brand 1711) dem Schutz der Gurtweiler Propstei – Vgl. <http://www.kloester-bw.de/klostertexte.phpkreis=&bistum=&alle=&ungeteilt=&art=&orden=&orte=&buchstabe=&nr=895&thema=Geschichte> (letzter Abruf 17. 8. 2013).

223 Siehe Kap. 2.4 der vorliegenden Arbeit.

224 Gut 1996, 58–61.

225 Die Amtsbezeichnung scheint seit 1480 beibehalten worden zu sein. – Die geschichtswissenschaftl. Sekundärliteratur weist überraschende Unschärfen hinsichtl. Bauten u. Verwaltungsgeschichte auf: So sind Formulierungen wie – analog – „Brüssel ist Sitz der EU“ nicht unüblich, was Ungenauigkeiten nach sich zieht: Wo in Gurtweil spielte sich die Verwaltung welcher Güter ab? Es bleibt nur zu vermuten, wie die Aufteilung der Aufgaben zwischen Obervogtei u. Propstei organisiert war – siehe dazu Abschnitt *Funktion und Nutzung*.

226 Der vorliegende Text konzentriert sich auf die Gebäude der Propstei. Informationen zum Obervogteigebäude siehe Abschnitt *Funktion und Nutzung*.

227 Für das freundliche Entgegenkommen u. die ausnahmsweise ermöglichte Besichtigung einiger Räume sei Herrn Direktor Schrenk u. den Bewohnern herzlich gedankt.

Schrift- und Bildquellen

Vermutlich aufgrund des Dreißigjährigen Krieges und des damaligen Klingnauer Exils von Abt und Konvent sind insgesamt nur wenige Schriftquellen der Regierungszeit von Abt Franz (1638–64) bekannt.²²⁸ L. Beringer und P. Booz haben diese bereits zusammengetragen: Es handelt sich zum einen um den bereits zitierten Kaufvertrag und die in Folge erstellten Güterbeschreibungen von 1646, die den Vorgängerbau der heutigen Propstei recht detailliert wiedergeben.²²⁹ Zum anderen berichten zeitgenössische und nachträgliche Tagebucheinträge über den Brand der durch St. Blasien erworbenen Wasserburg mit Zugbrücke am 13. Mai 1660, den Beginn der vorbereitenden Arbeiten für das Propsteigebäude ab Juni 1660 und die Grundsteinlegung 1662.²³⁰ Den anzunehmenden Zeitpunkt der Fertigstellung des Neubaus gibt ein Memoriale von 1665 an, das sich nach dem Stand des Baus erkundigt und fragt, ob der Maurer bezahlt worden und wie der Garten „zu deliberieren“²³¹ sei. Eine Epitome des 18. Jahrhunderts gibt Auskunft über Erweiterung und Neuausstattung der Propstei, 1806/07 sowie 1817 anlässlich der Säkularisation angelegte Inventare listen den Baubestand auf und ermöglichen Rückschlüsse auf Raumstruktur und Nutzung.²³²

An Bildquellen sind neben einer Supraporte in Bürgeln, die „Gurtwila“ zeigt, Fotografien des 20. Jahrhunderts zu nennen, die großteils online abrufbar sind.²³³ Während der nachklösterlichen Nutzung wurde die Anlage mehrfach an neue Be-

228 Booz 2001, 190–192. – Das GLA Karlsruhe bewahrt im Bestand 229/36891 Rechnungen über Baumaterialien für die Propstei Gurtweil auf, jedoch sind daraus keine Zuordnungen zu einzelnen Bauaufträgen oder Anbringungsorten abzuleiten.

229 Kaufvertrag v. 30.4.1646 u. Güterbeschreibungen v. 20.10.1646 bzw. v. 23.10.1646 durch Beringer transkribiert bzw. paraphrasiert, Aufbewahrungsort jedoch nicht angegeben – Beringer 1960, 42–51. – Eine Suche nach den Archivalien im GLA verlief erfolglos; evt. liegen diese aufgrund der Ausstellungsorte Wislikofen bzw. Koblenz (bei de Kt. Aargau) in einem Schweizer Archiv (?).

230 Kibler 1660–62.

231 GLA 67/1723 – Vgl. Booz 2001, 191 bzw. 406.

232 Wülberz bis 1749. – Beringer 1960, 52–71. – Bestandsaufnahme der Propstei v. 23.6.1807 bzw. Aufnahme der Gebäude, Liegenschaften u. Gefälle v. 22.3.1806 durch Beringer transkribiert bzw. paraphrasiert, Aufbewahrungsort jedoch nicht angegeben – Ebd., 64–71. – Erstmals einbezogen wird hier zudem Ende 1817.

233 Für das Zusenden von ausgewählten Arbeitsfotografien der Bürgler Supraporten danke ich Herrn Wolfram Hartig vom Bürgeln-Bund e.V. – Wie bereits erwähnt, seien die Veduten in den Supraporten „mit Gewissheit“ für die Ausstattung des Neubaus in Bürgeln 1762 geschaffen worden – Hartig 2009, 26. – Die Inschrift dieser Supraporte scheint nachträglich angebracht u. wird ihrerseits durch den Rahmen beschnitten. Dies spricht für die Abfolge Malerei, Inschrift, Rahmung u. kaum für eine Neuanfertigung 1762. Die auf der Supraporte angebrachte Jahreszahl 1646 dokumentiert offensichtlich das Jahr der Erwerbung des Herrschaftssitzes u. aufgrund des dargestellten Baubestan-

dürfnisse angepasst, zuletzt erhielt das Hauptgebäude eine Feuertreppe an der Südfassade, wozu 2009 Grundrisse desselben gefertigt wurden. Die Maßnahmen an dem nach § 12 DSchG BW 1983 unter Schutz gestellten Kulturdenkmal sind dokumentiert, Plan- und Fotomaterial sowie Berichte befinden sich überwiegend im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg und zum Teil im Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Freiburg.

Beschreibung der Anlage, ihres Hauptgebäudes und dessen Raumstruktur

1646 hatte St. Blasien ein „wohl erbautes Schloß, mit einem Weiher und einer Ringmauer eingefasst, so mit einer Porten und einer aufgezogenen Fallbrücke beschließig gemacht werden kann, mit dem neuen Haus und Lustgarten und anderen zugehörigen Gebäuden“²³⁴ erworben. Erwähnt werden zudem ein Turm, eine Kapelle, ferner Wasch-, Bad- und Backhäuslein und, dass das Wohnhaus aus Stein bestehe.²³⁵ Ob alle Gebäude dieser Vorgängeranlage dem Feuer im Mai 1660 zum Opfer fielen, ist den Schriftquellen zum sanblasianischen Neubau nicht zu entnehmen. Diesen zu Folge besichtigte Abt Franz im Juni 1660 persönlich den Brandplatz und ordnete seine Säuberung sowie das Verfüllen des Wassergrabens an, am 27. 4. 1662 erging ein Bauauftrag an „Meister Domenico“ und bereits Anfang Mai 1662 erfolgte die Grundsteinlegung durch P. Oddo Kübler.²³⁶

Der in den folgenden zwei bis drei Jahren erneut bebaute Propsteibeizirk (Abb. 29) liegt im Süden des Dorfes, dessen Ortsbild vom sehr großen Propsteihauptgebäude beherrscht wird. Das etwa fünf Hektar große Grundstück samt den südlich liegenden, weitläufigen Gärten ist bis heute großteils von einer Mauer umfriedet.²³⁷ Im südlichen Mauerverlauf sind feldseitig Kanonenkugeln verbaut, in den inneren südöstlichen und -westlichen Mauerecken sind quadratische Pavillons erhalten, die sich zum Garten hin mit zwei Flachbögen öffnen und unter kleinen Walmdächern stehen. Laut Schuster trug der Torbogen zur (Schluchtal-)Straße hin die Jahreszahl 1739, Beringer nimmt aufgrund einer Inschrift an einem durch ihn nicht lokalisierten, m. W. nicht mehr vorhandenen Türsturz an, das ge-

des (Zwiebelhauben von frühestens 1721, siehe u.) späterer Zeit nicht die Jahreszahl ihrer Anfertigung. – Siehe <http://www.geschichtsverein-hochrhein.de> sowie <http://www.jehle-gurtweil.de> (letzter Abruf 16. 8. 2013).

234 Beringer 1960, 44.

235 Ebd., 46.

236 Booz 2001, 191. – Der Vertrag scheint nicht erhalten. – Ebd., 406, EN 21. – Vgl. Sutter/Sutter 1985, 18.

237 Zur Propstei gehören laut Inventar 1806 insg. 51 Morgen Land, wovon 18 Juchert innerhalb der Mauer liegen – Beringer 1960, 66. – Schuster beziffert 15 ha Garten, Feld u. Wald, wobei 18 Morgen von der Mauer umgeben seien. – Schuster 1908, 161.



Abbildung 29. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Luftbild; Ansicht von Nordosten

samte Anwesen sei 1740 ummauert worden.²³⁸ Denkbar ist, dass damals Teile einer älteren Mauer in den neuen Verlauf mit einbezogen wurden, während die Pavillons und das Tor zur Schlüchtalstraße hin neu errichtet wurden.²³⁹ Dieses auf dem Luftbild zu sehende, trichterförmige Tor (wohl 1973 niedergelegt) bildete eine Zufahrt zum Propsteibezirk von Osten her. Der Zufahrtsweg verlief wohl seit dem 18. Jahrhundert zwischen dem unter Abt Franz II. (1727–47) errichteten, zweigeschossigen, mansardgedeckten Marstall samt Fruchtlager, der ggf. auch als Gästehaus diente (1973/74 niedergelegt),²⁴⁰ und zwischen einem kleineren Garten mit Springbrunnen und führte zum Eingang in der giebelständigen Nordfassade des Propsteihauptgebäudes. Der Garten wird im Süden von der wohl zeitgleich mit dem Marstall errichteten, eingeschossigen Orangerie mit Mansarddach (seit dem 19. Jahrhundert Hauskapelle²⁴¹) und einem angesichts seiner gekehlten Fenstergewände älteren kleineren Gebäude unklarer Funktion (evt. „Obstkam-

238 Ebd., 161. – Beringer vermutet, dass die Mauer um 1740 anstelle eines Grünhages errichtet wurde. Belege für einen Grünhag bleibt er schuldig – Beringer 1960, 53. – Vgl. Sutter/Sutter 1985, 22.

239 Vermutlich existierten bereits beide Straßen.

240 Sutter/Sutter bezeichnen das Gebäude als „Gästehaus“ – Sutter/Sutter 1985, 22. – Ggf. lag eine Doppelfunktion vor: im Norden Gäste, im Süden Pferde (?). Sowohl im Inventar 1806 als auch beim Verkauf 1810 wird das Gebäude ausschließlich als Pferdestall bzw. Marstall bezeichnet; 1810 wird zudem ein zugehöriges „Dörrhäusle“ erwähnt – Beringer 1960, 66 bzw. 70.

241 Die ehem. Orangerie wurde innen offensichtlich in den 1970er Jahren bis auf neugotische Türgewände an Eingang u. Sakristeizugang völlig neu gestaltet.

mer²⁴²; heute Durchgang zur Hauskapelle, im Untergeschoss Brennerei) begrenzt. Letzteres erhielt wohl ebenfalls unter Abt Franz II. ein Mansarddach. Der oben erwogene Neubau einzelner Mauerabschnitte könnte durch die bis zur Straße reichende Orangerie und den Marstall bedingt gewesen sein, da beide einen eventuell älteren Mauerverlauf beeinträchtigt haben dürften. Die Bauzeit der neuen Gebäude unter Abt Franz II. ließe sich dann auf um 1740 eingrenzen.

Ein weiterer, sehr wahrscheinlich älterer Zugang führte vom westlich gelegenen, auch von der Rathausstraße erschlossenen, nicht erhaltenen Wirtschaftshof durch ein nicht erhaltenes Tor (Abb. 30), das sich einst zwischen der Kapelle und einer einst parallel zum Hauptgebäude angeordneten Scheune mit Treppengiebel befand, in den inneren Propsteibezirk.²⁴³ Ob bereits beide Tore im 17. Jahrhundert existierten, kann auch angesichts ihrer verlorenen Bausubstanz nicht geklärt werden.²⁴⁴ Separate Zufahrten zur Propstei einerseits und zum Wirtschaftshof andererseits könnten aus repräsentativen Überlegungen des 18. Jahrhunderts heraus entstanden sein, um die beiden Bereiche voneinander abzutrennen.²⁴⁵ 1721 war der Auftrag an den Freiburger Baumeister Franz Bernhard Hamm ergangen, eine große Scheune (nicht erhalten) zu errichten.²⁴⁶ Sofern es sich um jene auf dem Luftbild zu sehende handelt, hätte der m. E. ältere Zufahrtsweg direkt an ihr vorbeigeführt. Über weitere Gebäude gibt das Inventar von 1806 Auskunft, das zusätzlich zu den bereits genannten noch eine „Weintrotte mit 3 Trottbäumen“ (an der Stelle der sog. Alten Schule in der Rathausstraße), eine Säge und eine Ziegelhütte nennt.²⁴⁷

242 Beringer 1960, 67.

243 Heute bildet ein aus nachklösterlicher Zeit stammendes Tor im Norden den Hauptzugang zum ehem. Propsteigelände; der ehem. Wirtschaftshof beherbergt heute versch. Nutzbauten jüngerer Zeit, anstelle des ehem. Marstalls u. parallel zur Schlüchtalstraße hin wurden Wohngebäude errichtet. – Die 1806 noch vorhandenen Tiere (Pferde, Ochsen, der Wucherstier, Milchkühe, Kälber, Schweine, Schafe, Enten u. Hühner) u. Vorräte geben einen Eindruck v. der Größe des damaligen Wirtschaftshofes – Ebd., 65. – 1657 ist zudem ein Jagdhund belegt – Ebd., 249.

244 Eine Zeichnung der Krozinger Propstei v. wohl 1748/49 – u. damit vor den dortigen Umgestaltungen – zeigt ein dem Gurtweiler Osttor sehr ähnliches, trichterförmiges Tor, das evt. 1707 in Auftrag gegeben worden war. – GLA 229/56372, siehe Abb. 16.

245 In Krozingen wurden die Wirtschaftsgebäude im 18. Jh. vom Hauptgebäude abgesondert; separate Zufahrten wurden dort jedoch nicht angelegt, die Zufahrt erfolgte in Krozingen an den wohl ab 1749 neu erbauten Ökonomiegebäuden vorbei zur Propstei.

246 Booz 2001, 280.

247 Beringer 1960, 66 bzw. 71.



Abbildung 30. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, 1662–65 bzw. 1. Hälfte 18. Jh., Ansicht von Nordwesten

Die gewestete, einschiffige Kapelle wurde im Juli 1664 geweiht und mit dem erhaltenen Altar vermutlich von Johann Christoph Feinlein aus Waldshut ausgestattet.²⁴⁸ Sie ist außen durch Pilaster zwischen beidseitig je drei großen Rundbogenfenstern gegliedert, „bei denen der obere Abschlußbogen eingezogen und die Sohlbank spiegelbildlich dazu kurviert ist“²⁴⁹ (Abb. 31). Von einem auf der Supraporte in Bürgeln (Abb. 32) zu erkennenden Dachreiter ist die mit dem Wappen des Abtes Romanus (1672–95) ausgezeichnete Glocke von 1673 (i) erhalten.

Das über rechteckigem Grundriss errichtete, monumentale Propsteihauptgebäude von etwa 27 m Länge und 20 m Breite besitzt drei Voll- und drei Dachgeschosse unter hohem Satteldach sowie markante Treppengiebel an den Schmalseiten. Die Mittelachsen der symmetrisch aufgebauten, siebenachsigen Längsseiten bildet je ein in die Fassade integrierter, viereckiger Turm, der in zweigeschossigen Zwerchhäusern mit Satteldach endet. Beide Türme erhielten unter

248 Sutter/Sutter 1985, 18. – Booz 2001, 191. – Der Altar trägt das Wappen von Abt Franz († 1664). Die „Arbeit“ Feinleins wird 1668 in Gurtweil „recomendiert“, was sich auf den Altar beziehen könnte – Chullot/Kübler 1642–69, Nr. 6.

249 Reinle/Kobler 1981.



Abbildung 31. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Kapelle, 1664, Ansicht von Süden



Abbildung 32. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Supraporte in Schloss Bürgeln, Öl auf Leinwand (?), 1762 (?)

Abt Blasius III. (1720–27) Zwiebelhauben,²⁵⁰ wie die Supraporte in Bürgeln für die Westfassade zeigt. Im Westen nimmt der Turm bis heute eine (erneuerte) Treppe auf und ist von außen durch einen mit der Jahreszahl „1662“ versehenen, schlichten Eingang im Erdgeschoss zugänglich (Abb. 33). Seine hochrechteckigen Fenster



Abbildung 33. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Westfassade

mit gekehlten Gewänden sind nicht auf Geschosshöhe eingelassen, sondern dazwischen. Wenn die These eines ursprünglich allein von Westen zugänglichen inneren Propsteibezirks stimmt, könnte dies heißen, dass einst die Westfassade mit dem integrierten Treppenturm die Hauptfassade der Propstei darstellte – wie es im Übrigen die Komposition der Bürgler Supraporte vermuten lässt.²⁵¹ Dennoch

250 Sutter/Sutter 1985, 21. – Einen Beleg bleiben die Autoren schuldig. Da der Treppenturm der Propstei in Krozingen nachweislich 1707 eine Zwiebelhaube erhielt, könnten die Gurtweiler Hauben ähnlich zu datieren sein.

251 Die Supraporte ist auffallend ungenau, was den Mauerverlauf angeht u. stellt keine Wirtschaftsgebäude dar; die Fenster des Turms werden im Vgl. zu den übrigen Fenstern des Propsteigebäudes kleiner u. breitrechteckig angegeben, womit ggf. kleinere Zwil-

fiel der Blick des von Westen kommenden Besuchers vermutlich auch auf die Nordfassade, in deren Symmetrieachse, erschlossen über eine kleine zweiarmlige Freitreppe, vermutlich vor 1726 der aktuelle Haupteingang eingelassen wurde.²⁵² Er wurde 2009 von einem in Grisaillemalerei gestalteten Portikus mit gesprengtem Giebel und der Jahreszahl „1662“ geschmückt, was als denkmalpflegerische Erinnerung an ein einst vorhandenes Portal aus Stein gedacht schien.²⁵³ Illusionistische Malerei tritt auch in der markanten Diamantquaderung der Gebäudeecken entgegen; gewundene vertikale Bänder betonen die Mittelachse der Längsseite bzw. den Treppenturm zusätzlich. Einheitlich gestaltete, breite Rechteckfenster mit einfach gekehlten Werksteingewänden und quergestreiften Schlagläden prägen das Erscheinungsbild des sonst weitgehend ungegliederten, verputzten Gebäudes; im Erdgeschoss laufen die Hohlkehlen zumeist in einem schmückenden Wulst aus. Zu beiden Seiten der Zwerchhäuser beleuchten im 19. Jahrhundert hinzugefügte Gaubenreihen mit historisierenden Fenstergewänden das damals ausgebaut erste Dachgeschoss. An den fünfachsigen Schmalseiten sind die Giebel durch das umlaufende profilierte Kranzgesims deutlich von der darunterliegenden Fassade geschieden. Die Südseite weist neben einem azentrisch positionierten dreigeschossigen Ständerker niedrigere Vorbauten aus jüngerer Zeit auf. Ebenfalls jüngeren Datums sind die den Dachspitz beleuchtenden Okuli in den Giebeln. 1892 von Kraus dokumentierte Dachrinnen mit Wasserspeiern in Drachenform sind verloren.²⁵⁴

Im Inneren des vollunterkellerten Gebäudes sind die Räume beiderseits eines jeweils in Nordsüdrichtung verlaufenden geräumigen Mittelgangs angeordnet. Der heutige Haupteingang führt somit direkt auf den kreuzgratgewölbten Mittelgang, für dessen Belag um 1725 der Marmorierer Johannes Schmidt aus Bonndorf engagiert wurde.²⁵⁵ Der Treppenturm verbindet die Geschosse untereinander, diente aber bauzeitlich wie dargelegt vermutlich auch als Haupteingang in das aufgrund des hohen Kellergeschosses erhöhte Erdgeschoss. Das Inventar protokolliert hier 1806 folgende neun Räume, wobei vermutlich der Weg des Eintretenden vom Haupteingang her wiedergegeben wird: (links) kleine und (rechts) große Kanzlei, ein Zimmer (links, mit Platten und Geschirr), Diener- und Gesindezim-

lingsfenster gemeint waren. Ob die erhaltenen, bauzeitlichen Fenster einst alle einen Mittelpfosten besaßen, wie die Supraporte dies angibt, ist nicht zu entscheiden.

252 Die Gurtweiler Portalgestaltung diente lt. Archivalien als Vorbild für das 1726 (i) umgestaltete Schloss Bonndorf – Booz 2001, 281. – Unklar bleibt, von welchem Portal an welcher Fassade die Rede ist, doch dürfte jenes im Norden gemeint gewesen sein.

253 2013 ist diese Malerei verschwunden.

254 Kraus 1892, 126 samt Detailzeichnung ebd., 154.

255 Booz 2001, 281.

mer (links), ein sog. Hausnerzimmer (rechts),²⁵⁶ Speisezimmer (rechts), Küche und Obstkammer (links). Im Zuge der nachklösterlichen Umnutzungen sind viele kleine Räume geschaffen worden, wie der Grundriss von 2009 zeigt. Die unterschiedliche Dicke der eingezeichneten Wände könnte Hinweis auf ihr unterschiedliches Alter sein: Sofern die dickeren die ältesten sind, wären zumindest die Räume im Westen ungeteilt und damit sehr groß gewesen. Die große Kanzlei könnte sich dann im größten Raum des Erdgeschosses im Nordwesten befunden haben, während Küche und Obstkammer vermutlich im Süden, nahe der Orangerie zu liegen kamen (siehe Grundriss von 2009 mit hypothetischer Beschriftung nach dem Inventar von 1806, Abb. 34). Somit wäre eine Abfolge von öffentlichen zu eher intern genutzten Räumen gegeben.

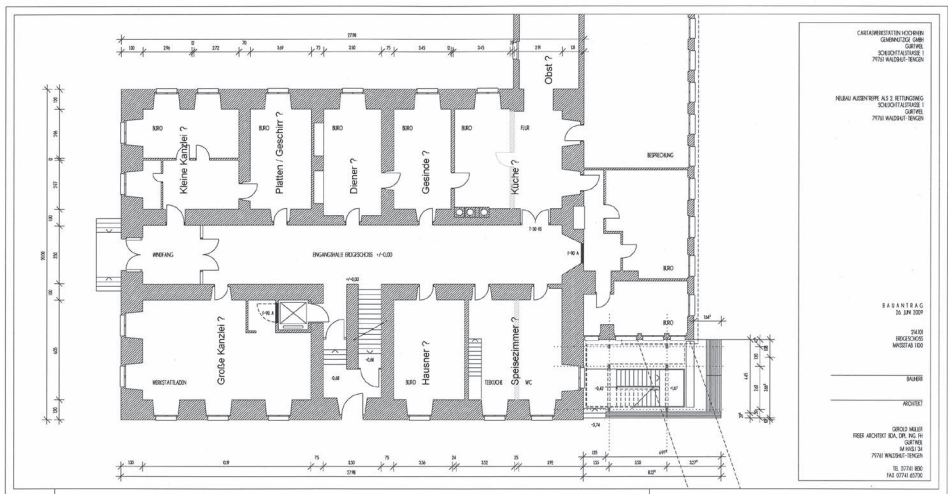


Abbildung 34. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Grundriss des EG, mit Angaben aus dem Inventar v. 1806

Im ersten Obergeschoss (Abb. 35) ist der Gang auch kreuzgratgewölbt, die 1806 dokumentierten „vier große[n] Gemälde und eine eiserne Hanguhr“ sind heute nicht mehr vorhanden. Die Aufzählung der sieben Räume im Inventar erfolgt vermutlich vom Treppenturm kommend, nach rechts schwenkend: zwei „Nebenzimmer“ (vielleicht im Südwesten), drei „kleine Tafelzimmer“²⁵⁷ (gegenüber?), (im

256 Hauser, österr. für Haushälter, Wirtschaftsführer.

257 Möglicherweise ist mit „Tafelzimmer“ auch gemeint, dass drei kl. Zimmer vertäfelt waren (?).

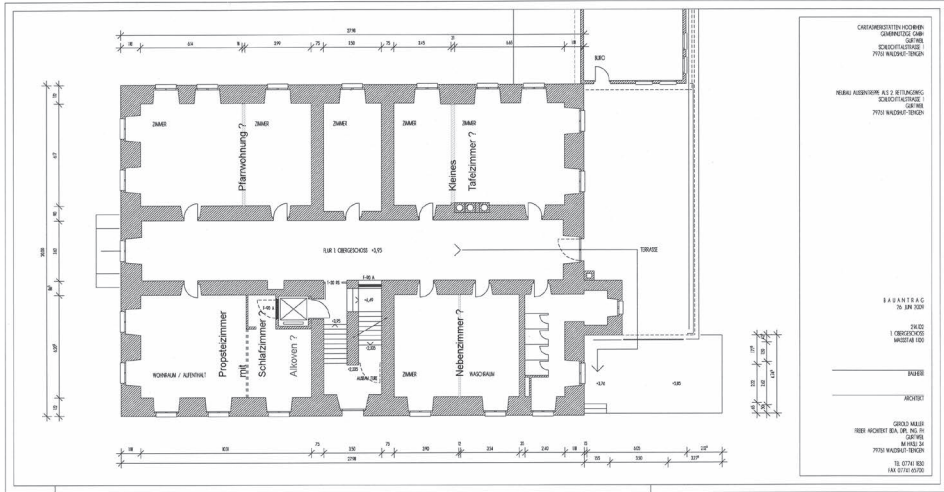


Abbildung 35. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Grundriss des 1. OG, mit Angaben aus dem Inventar v. 1806

Nordosten?) „die Pfarrwohnung“ und wohl im Nordwesten „das Propsteizimmer mit Schlafzimmer“. 1817 wird zudem erwähnt, dass jeweils zwei Zimmer über „einen gemeinschaftlichen Ofen“²⁵⁸ beheizt wurden. In drei Eckzimmern sind Stuckdecken erhalten, wobei insbesondere die in klassizistischer Formensprache ausgeführte Decke des nordwestlichen bemerkenswert ist: Medaillons stellen dialektisch die Beherrschung der Natur durch den Menschen (Schloss- und Gartenanlage, prosperierender Hafen) und die Endlichkeit alles Irdischen (Seesturm mit untergehenden Schiffen, Blitzschlag in Häusergruppe) gegenüber. Wohl aufgrund einer im Süden noch zu erahnenden Abteilung zu einem Alkoven wird der Raum im Inventar als „Propsteizimmer mit Schlafzimmer“ bezeichnet. Angesichts seiner aufwendigen Gestaltung ist diese Nutzung durchaus denkbar.

Über dem Treppenaustritt im zweiten Obergeschoss sind die Wappen der Abtei und der Äbte Blasius III. (1720–27) und Franz II. (1727–47) in farbig gefasstem Stuck dargestellt, wobei die Art der Anbringung sehr wahrscheinlich zum Ausdruck bringen soll, dass Franz II. die bereits unter seinem Vorgänger begonnenen Arbeiten zum Abschluss brachte: Sein Wappen, in Rot ein 14fach schwarz-silber geschachter Pfahl, hängt unterhalb des deutlich größeren Wappens seines Vorgängers (Abb. 36).²⁵⁹ Dieses befindet sich links des Wappens der Abtei mit dem

²⁵⁸ Ende 1817, 316.

²⁵⁹ Die Funerallheraldik der Zeit ist uneinheitlich u. daher nur in Maßen heranzuziehen – Vgl. Filip 2011, 65–68. Interessant wäre bspw., ob die Anbringung des Wappens ei-

nach links springenden Hirsch und ist gespalten, wobei rechts in Blau ein durch eine goldene Laubkrone durchgesteckter goldener Hammer, überhöht von einem goldenen Stern zu sehen ist; links drei grüne Kleeblätter (1:2).²⁶⁰ Die Helmzier bildet der bei Abt Blasius III. übliche Engelskopf mit Mitra, darunter der Krummstab, der bemerkenswerterweise mit einem Schwert gekreuzt wird. Abt Blasius III. ist der erste Abt St. Blasians, der das die Hochgerichtsbarkeit symbolisierende Schwert als Helmzier führt.²⁶¹ Das gesamte Wapenfeld umgeben rechts und links zwei unten miteinander verschnürte Palmwedel.

Der Mittelgang ist ansonsten mit einer weißen Stuckdecke geschmückt und besaß 1806 an den Wänden 37 Porträts, überwiegend „von österreichischen Fürsten“;²⁶² 1817 werden zudem „eichene Thüre[n]“ genannt. Den Stuck im Gang und in den beiden östlichen Eckzimmern fertigte Gipsermeister Franz Joseph Vogel (1684–1756) aus Freiburg zwischen 1724 und 1726;²⁶³ ob er auch das Doppelwappen von frühestens 1727 fertigte, ist nicht bekannt. Der Verfasser des Inventars scheint in diesem Geschoss eine andere Route genommen zu haben, wenn er zunächst „Fürstenzimmer“ und „Fürstenschlafzimmer“, dann die übrigen Räume aufzählt (Abb. 37); Sutter und Sutter situieren ein „Abtszimmer“ im Südosten.²⁶⁴ Seine Decke und Fensterlaibungen sind mit reichen Stuckierungen Vogels ausgestattet und mit zentralen Deckenmalereien in Schwarzlot geschmückt, die



Abbildung 36. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Wapen der Äbte Blasius III. (1720–27) und Franz II. (1727–47) im 2. OG, gefasster Stuck

nes jüngeren Familienmitgliedes unterhalb der älteren Generation üblich ist. Bemerkenswert ist zudem, dass Franz II. lediglich sein Familienwappen anbringt u. nicht das Abtswappen.

260 Die Blasonierung folgt großteils Sutter 1983, 107.

261 Ebd., 103.

262 Um 1726 hatte Franz Joseph Spiegler laut P. Stanislaus Wülberz „pro effigiebus 6. Abbaty Blasy, et totidem Crucifixis Gurtwila“ hergestellt. Ggf. waren die Abtsporträts ebenfalls für den Gang gedacht (?) – Zit. n. Neubert 2007, 581.

263 P. Ignatius Gump (Oberrechner u. Ökonom der Abtei, 1758–61 Propst zu Gurtweil) berichtet, Vogel habe 1724–26 Gurtweil u. Bonndorf „in dem Ingewaidt also eingerichtet, wie sie beedte heütt zue sehen seyndt“ – Booz 2001, 281. – Booz nimmt an, dass Vogel bereits 1719 den Freiburger Stadthof ausgestattet hatte – Booz 2001, 248. – Vgl. Sutter/Sutter 1985, 21.

264 Ebd., 21.

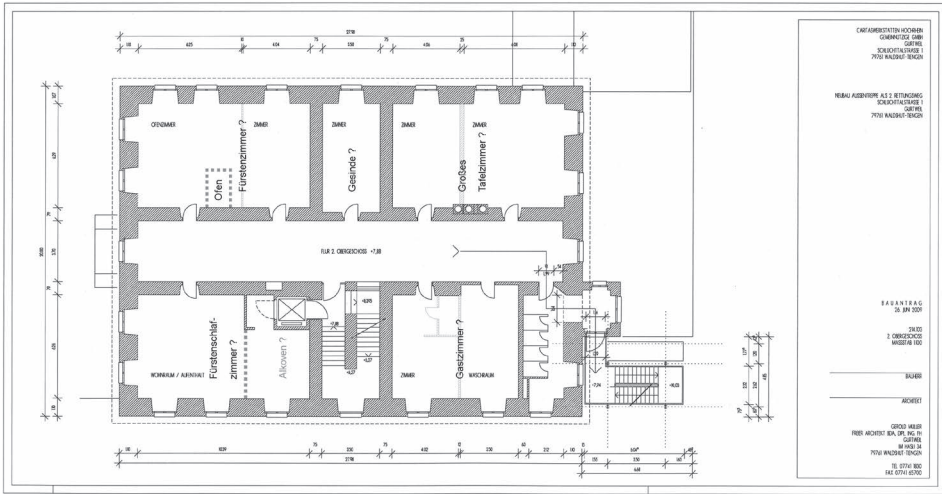


Abbildung 37. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Grundriss des 2. OG, mit Angaben aus dem Inventar v. 1806

von Johann Georg Glücker aus Rottweil stammen.²⁶⁵ Der Deckenspiegel zeigt Putten mit Füllhörnern (Abb. 38), weitere Grisaillemalereien Glückers in den Raumecken zeigen Putten mit Wappensymbolen Abt Blasius' III. (Hammer, Stern etc.). Die Malereien fügen sich mit den dazwischenliegenden Landschaftsreliefs, die die vier Elemente symbolisieren, zu einem ikonografischen Programm, das die umfassende und wohlstandbringende Herrschaft des Abtes lobt; der Raum böte sich m. E. daher als „Großes Tafelzimmer“ an, sofern sich „Tafel“ auf die Esstafel und nicht auf Vertäfelungen bezieht. Nördlich könnte ein Dienerzimmer angeschlossen haben.²⁶⁶ Die beiden nördlichen Eckräume, durch das Inventar vermutlich als „Fürstenzimmer“ und „Fürstenschlafzimmer“ bezeichnet, haben Stuckdecken und Malerei bewahrt: Der nordwestliche Raum ist durch Stuckarbeiten im klassizistischen Stil, darunter ein umlaufendes Konsolgesims mit Faszienstab und Rosettenfries, geschmückt. Die Decke und die Fensterlaibungen des von Sutter und Sutter „Konferenzzimmer“ genannten, nordöstlichen Zimmers sind wie im Abtzimmer mit reichen Stuckierungen Vogels geschmückt. Das zentrale Deckengemälde Glückers in Schwarzlot (Abb. 39) zeigt personifizierte Künste, mit denen

265 Booz 2001, 281. – Maler Glücker war bereits 1710 am Hochaltar in der Abtei beteiligt – Ebd., 239 f.

266 Vgl. die Nutzung des entsprechenden Raums im EG als Dienerzimmer. – Beringer vermutet hier „Gastzimmer“, was angesichts eines separaten Gästehauses (als das der 1806 existierende Marstall lt. Sutter/Sutter auch (?) diente) unwahrscheinlich ist – Beringer 1960, 67.



Abbildung 38. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Gr. Tafelzimmer (?): Stuckaturen v. Franz Joseph Vogel, 1724–26, und Puttenszenen in Schwarzlot v. Johann Georg Glücker



Abbildung 39. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Fürstenzimmer (?): Stuckaturen v. Franz Joseph Vogel, 1724–26, und personifizierte Künste v. Johann Georg Glücker in Schwarzlot

sich der Auftraggeber offensichtlich beschäftigte, in freier Kombination und ohne dezidiert kirchlichen Bezug: Ein jugendlicher Apollon mit Leier – die Musik vertretend – ist umgeben von Astronomie/Geografie, Baukunst, Malerei, Literatur,



Abbildung 40. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Fürstenzimmer (?): Fayence-Kachelofen, wohl 1690

Bildhauerei und Alchemie auf dem Parnass (?) vor einem durchfensterten Rundturm und einem anschließenden Gebäudeteil zu sehen. Möglicherweise handelt es sich um die Vierflügelanlage mit Bastionen an jeder Ecke, deren Grundriss die Baukunst in Händen hält. Stuckreliefs in den Ecken stellen die vier Jahreszeiten in Form eines Rosenstocks, einer Palme, eines Weinstocks und eines kahlen Baumes dar. In diesem Raum befindet sich das bedeutendste Ausstattungsstück der Propstei, ein Fayence-Kachelofen (Abb. 40).²⁶⁷ Er zeigt über einem Fußteil an zwei Seiten des querrechteckigen Feuerkastens und des hochrechteckigen Turmes auf weißen Nischenkacheln und an den aus weißen Blattkacheln gebildeten Pilastern über 100 Einzelzeichnungen in blauer Farbe, Inschriften in violettbraun sowie hellgrüne Lorbeerkränze; die Kacheln der Kuppelzone sind blau-weiß marmoriert.²⁶⁸ Mit seiner im Vergleich zu Kachelöfen der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts bereits wieder reduzierten Farbigkeit erinnert der Gurtweiler Turmofen stark an Öfen, wie sie in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Winterthur

²⁶⁷ Schuster beschreibt den Ofen im südwestlichen, von ihm „Empfangszimmer“ genannten Raum – Schuster 1908, 161. – Ob er irrt oder der Ofen zu einem späteren Zeitpunkt, bspw. aufgrund v. Umbauten, umgesetzt wurde, lässt sich nicht mehr klären; ein Empfangszimmer im Südwesten neben dem Treppenturm wäre genauso denkbar wie eine Platzierung des Ofens von Anfang an im nordöstl. „Konferenzzimmer“. Auch diese Bezeichnung impliziert im Übrigen den Empfang v. Gästen. – Kraus verortet den Ofen lediglich „in einem Eckzimmer“ – Kraus 1892, 125.

²⁶⁸ Zu Einordnung, Typologie, Terminologie siehe Roth Heege 2012, bes. 200–210. – Der Gurtweiler Ofen wird nicht genannt, obwohl er im Untersuchungsgebiet des Buches liegt.

hergestellt wurden.²⁶⁹ Im jeweils unteren Register werden Landschaftsbilder und die Gründungsgeschichte Roms gezeigt, im jeweils oberen Herrscher-, Dichter- und Philosophenporträts samt Lemmata und erläuternden Epigrammen, die teils dezidiert auf St. Blasians Geschichte Bezug nehmen.²⁷⁰ Letzteres zeigt, dass der Ofen speziell für St. Blasien angefertigt wurde – vielleicht in der Ofenmanufaktur, die das Kloster in Grafenhausen unterhielt.²⁷¹ Für eine genauere Datierung des Ofens ist die jüngste dargestellte Person von Interesse: Es handelt sich um „Eleonora Magd. Teresia Duc. Neoburg. Imp.“, die dritte Frau Kaiser Leopolds I. (reg. 1658–1705; Abb. 41). Da sie erst 1690 zur Kaiserin gekrönt wurde, kann der Ofen nicht wie bislang behauptet vorher entstanden sein.²⁷² An ihrem linken Zeigefinger hält sich ihr Sohn fest, vermutlich der lang ersehnte, 1678 geborene Thronfolger Joseph, der 1690 zum römischen König und 1705 zum Kaiser gekrönt wurde und dann vermutlich eine eigene Ofenkachel erhalten hätte (1705 damit *terminus ante quem*). Da die Krönung von Mutter und Sohn vermutlich die gesellschaftliche und politische Ereignis des Jahres 1690 darstellte, liegt es nahe, den Ofen in

269 Vgl. Ebd., 163, Abb. 272 bzw. 176, Abb. 288.

270 Die lange Geschichte des Klosters bezeugen u. a. die Bildnisse König bzw. Kaiser Ottos des Großen (reg. 936 bzw. 962–973) als dem mythischen Gründer („FUND.M.S.B.“), Herzog Rudolfs v. Schwaben (Hz. 1057–1080), dem einstigen Schirmvogt („FUND.“) oder seiner Tochter Königin Adelheids v. Ungarn (geb. vor 1077–1090) als Stifterin eines Kreuzpartikels (ADLLHEID.LAD.HUN (überputzt)/REG.UXOR.S.BLASIO (überputzt)/SIG.CRUCIS PART.D.S.XI (überputzt)) u. a.

271 Laut Wörner ließ St. Blasien im 18. Jh. sämtliche Öfen für seine Häuser etc. in Grafenhausen anfertigen – Wörner 1983, 339 f. – Über die Ofenmanufaktur ist m. W. bislang nichts Näheres bekannt, die Internat. Bibliographie zur Forschung über Ofenkacheln u. Kachelöfen nennt Grafenhausen nicht – Stelzle-Hügin/Rosmanitz 1995/96. – Für ihre – wenn auch ebenfalls negative – Bestätigung sowie die Herstellung des Kontakts zu Herrn Jan P. van Soest, Rotterdam, sei Frau Eva Roth Heege, Zug, sehr gedankt. Herr van Soest wies auf ein Tintenfass v. 1752 (i) hin, das sich im Schlesischen Landesmuseum Troppau/Opava befindet u. m. E. aus der damit vorsichtig zu bestätigenden Manufaktur in Grafenhausen stammt. Das Tintenfass ist signiert: „Joseph Nüßli in Grafenhausen“ (Inv.-Nr. U146K). Lt. Wörner war ein Hans Nüsse „bedeutendster Meister“ der Grafenhausener Ofenmanufaktur im 18. Jh. – Wörner 1983, 339. – Aufgrund seiner vergleichbaren Farbigkeit, nicht jedoch seiner Formen sei hier auch der Ofen im Oberen Oratorium der Propstei Bürgeln genannt, der dem späten 18. Jh. entstammen dürfte – Abb. siehe Wörner/Wörner ⁵1995, 21.

272 Vgl. die Behauptung Wörners, es seien „die römischen Herrscher und ihre Gemahlinnen (...) bis 1660“ dargestellt, was vermutlich den Ofen in die Bauzeit des Hauses rücken soll. Wörner irrt nicht nur hinsichtlich der Lebensdaten der Gemahlinnen, sondern auch der Herrscher: Der jüngste am Ofen dargestellte Kaiser Ferdinand II. regierte lediglich bis 1637. – Wörner 1983, 340.



Abbildung 41. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Fürstenzimmer (?): Fayence-Kachelofen, wohl 1690, Detail (Eleonore Magdalene v. Pfalz-Neuburg mit Sohn Joseph)

das Jahr 1690 selbst zu datieren.²⁷³ Aufgrund der inschriftlich benannten Kaiserin ist anzunehmen, dass das Hauptaugenmerk auf ihr lag, da sie – vermutlich wie die anderen dargestellten Herrscher und Herrscherinnen – Wohltäterin St. Blasiens war, wenn auch ihre Wohltat nicht bekannt ist. Das auffallende Fehlen einer Darstellung des 1690 regierenden, konfessionspolitisch eher diplomatisch agierenden Kaisers könnte ein Hinweis sein, dass St. Blasien z.B. diesbezüglich Hoffnung in dessen dargestellten Nachfolger setzte.²⁷⁴ Die Annahme, am Ofen seien

273 Anlässlich Josephs u. seiner Mutter Krönung erschienen zahlreiche Huldigungsschriften, Kupferstiche, Krönungsmünzen etc. – Bellot 1984, 452. – In diesem Kontext ist zweifellos die Idee, Mutter u. Sohn am Ofen abzubilden, zu sehen. Abt Romanus war vermutlich nicht bei den Krönungen in Augsburg zugegen; Abt u. Konvent hielten sich 1689/90 überwiegend im Exil in Wislikofen bzw. in Klingnau u. in Waldshut, wo auch die vö. Regierung tagte, auf. – Steuer/Krimm 2009, 21 f.

274 Kaiser Leopold gilt im Reich als Verfechter des Westfälischen Friedens, während er in den Erblanden eine eher gegenreformatorische Politik vertrat. – Vgl. Neue deutsche Biographie 1953–2013, Bd. 14 (1985), 259.

Wohltäter St. Blasians dargestellt, wird auch durch das Bildnis der Königin Adelheid v. Ungarn (vor 1077–1090, Abb. 42) gestützt: In Schrift und Bild wird das aus von ihr gespendeten Goldstücken für einen Kreuzpartikel gefertigte Kreuz gewürdigt.²⁷⁵ Dies wiederum bekräftigt die Annahme, der Ofen sei 1690 unter Abt Romanus (1672–95) entstanden, da dieser 1688 eine Neufassung des Kreuzes in Auftrag gegeben hatte.²⁷⁶

Als Hausherr betonte Abt Romanus mit dem ikonografischen Programm des Ofens seine Herrschertreue und humanistische Gelehrsamkeit (dargestellt sind Sokrates, Platon, Vergil, Demosthenes, Homer, Horaz u. a.). Ein späterer Hausherr (Abt Blasius III.?) scheint diese Tradition mit den bereits genannten Porträts im Flur weitergeführt zu haben. Das jüngere Deckengemälde über dem Ofen sollte vermutlich auf die Herrschertugenden des auftraggebenden Abtes Blasius III. anspielen.

In allen Geschossen nehmen die größeren und repräsentativer ausgestatteten Räume stets das nord- und südöstliche sowie das nordwestliche Eckzimmer ein.²⁷⁷ Dies ist insofern bemerkenswert, da ihre Positionierung Rückschlüsse auf die Hauptfassade zulassen dürfte, wie dies bspw. in Krozingen zu beobachten ist, wo die größten und repräsentativen Räume hinter der Hauptfassade



Abbildung 42. Propstei des Klosters St. Blasien in Gurtweil, Fürstenzimmer (?): Fayence-Kachelofen, wohl 1690, Detail (Adelheid v. Ungarn)

275 Zum heute in St. Paul aufbewahrten Adelheid-Kreuz des späten 11. Jhs. siehe Fillitz 1983.

276 Das Kreuz ist seit 1810 verschollen – AK St. Blasien, Bd. I, 180. Die Darstellung auf dem Ofen ist damit m. W. die einzig bekannte, zeitgenössische Bildquelle dieser (ersten) Neufassung. – Vgl. die Darstellung des anscheinend nach 1690 in barocker Form neu gefassten Kreuzes auf einem Kupferstich v. 1734, abgebildet bei Fillitz 1983, 225. – Abbd. der 3. Fassung v. 1810 siehe Ebd., 227.

277 Im Erdgeschoss ist der Befund aufgrund des Anbaus im Südosten verunklärt; hier sind statt eines großen zwei kleinere Räume angeordnet, die wie erwähnt evt. als Küche dienten.

de angeordnet sind. Diese Beobachtung könnte die These der Westfassade als ursprünglicher Hauptfassade stützen, doch fiel – wie bereits erwähnt – der Blick des Besuchers bei der Ankunft auch auf die Nordfassade, hinter der die repräsentativen nordöstlichen und -westlichen Räume zu liegen kommen. Deren Ausstattung und eventuell auch Größe entstammen großteils dem 18. Jahrhundert, als vermutlich der Haupteingang in die Nordfassade verlegt wurde; die Lage der östlichen Zimmer erlaubte den Blick in den kleinen Garten und die Landschaft, aber nicht auf den Wirtschaftshof, auf den die Fenster der evt. ursprünglichen Hauptfassade geblickt hatten.

Folgerichtig dürften im 18. Jahrhundert untergeordnete Räume vom Osten in den (Süd-)Westen verlegt worden sein. Ob der azentrisch vor der Südfassade positionierte Standerker als Abort diente, bleibt zu vermuten. Angaben zu den Dachgeschossen fehlen und sind aufgrund des modernen Ausbaus nicht zu treffen. Das hohe, offensichtlich dreigeschossige Dach dürfte zusammen mit den großen und hohen Kellerräumen einst viel Lagerraum geboten haben, wobei letztere vermutlich die 1806 für 795 Gulden verkauften Fässer aufnahmen, in denen z. T. wohl der Ertrag der zugehörigen Reben lagerte.²⁷⁸

Analyse der architektonischen Gestaltung

Das monumentale, beinahe ungegliederte Propsteigebäude im ländlichen Gurtweil vereinigt unter hohem Satteldach spätgotische Bauformen (Dachform selbst, Treppengiebel, gekehlte Fenstergewände) mit Elementen der Renaissance (gleichmäßige, symmetrische Anordnung der Fenster, illusionistische Fassadenmalerei, insb. Diamantquaderung). Diese Wahl überrascht in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts nur vermeintlich, denn das Erscheinungsbild unterscheidet sich trotz seiner archaisch und inschriftlich dokumentierten Bauzeit 1662–65 nur wenig von dem etwa 100 Jahre zuvor neu erbauten bzw. 1696 erneuerten ländlichen Amtshaus in Bettmaringen (Abb. 43). Sehr ähnlich gestaltet ist auch der 1663 umgebaute Stadthof St. Blasiens in Villingen.²⁷⁹ Angesichts der beiden genannten Vergleichsbauten des Schwarzwaldklosters könnte man zunächst annehmen, es handle sich um dezidiert sanblasianische Formen. Ein Vergleich mit Bauten der 1660er Jahre in der ländlichen Umgebung sowie in Schaffhausen oder Zürich ist aufgrund der insgesamt nicht sehr umfangreichen Bautätigkeit dieser

278 Beringer 1960, 67. – Zum Vgl.: Laut Heunisch/Bader 1857, 76 f. betrug 1806 das jährl. Einkommen der Abtei 100 000 Gulden.

279 Der Auftrag zur Zuschüttung des Wassergrabens 1660 zeigt, dass ein Neubau eines Weierhauses nicht in Betracht gezogen wurde. – Der Villingener Stadthof (siehe Kap. 6.2) besitzt keinen Treppengiebel (mehr?). Die innere Erschließung ist ebenfalls sehr vergleichbar, eine zugehörige Scheune mit Treppengiebel erhalten.



Abbildung 43. Amtshaus des Klosters St. Blasien in Bettmaringen, 1567; renoviert 1696

Zeit schwierig,²⁸⁰ zeigt jedoch, dass auch hier – was die Gestaltung des Außenbaus angeht – gekahlte Fenster, Treppentürme und zum Teil auch Treppengiebel weiterhin üblich waren. In Zürich zeigt z. B. das Haus „Zum Wilden Mann“ (Rennweg 26/Fortunagasse 15) neben gekahlten Fenstergewänden einen um 1700 datierten runden Treppenturm, während in Schaffhausen das 1685/86 erbaute „Schützenhaus“ (Rietstr. 1) einen polygonalen Treppenturm und gekahlte Fenstergewände erhielt.²⁸¹ Trotz Umbauten in den Jahren 1683/99 wurde bspw. der Treppengiebel am Haus „Weiße Rose“ (Rosengasse 16) in Schaffhausen belassen,²⁸² während das bereits erwähnte Schützenhaus keinen Treppengiebel erhielt. Von den ländlichen Bauten in der Gurtweiler Nachbarschaft, die als Vergleichsbauten herangezogen werden sollen, liegen kaum verlässliche Baudaten vor; sie sollen im Folgenden dennoch kurz genannt werden: Der L-förmig angelegte ehemalige Herrnsitz Oftringen (Gemeinde Wutöschingen, Lkr. Waldshut) umfasst an beiden Enden zwei von Größe und Gestaltung sehr ähnliche Gebäude mit regelmäßiger eingelassenen Fenstern, Diamantquaderung an den Gebäudeecken und Treppen-

280 In Schaffhausen sind für die Jahre zw. 1648 u. 1683 z. B. keine Steinmetzzeichen verzeichnet – Vgl. Frauenfelder 1951, 471.

281 Abegg/Barraud Wiener 2003, 311 f. bzw. Frauenfelder 1951, 270–272.

282 Frauenfelder 1951, 410–413.

giebeln (Abb. 44).²⁸³ Das zwischen 1575 und 1619 durch die Grafen v. Sulz errichtete, nach dem Dreißigjährigen Krieg angeblich neu erbaute, sog. Neue Schloss Tiengen besitzt am L-förmigen Hauptgebäude ebenfalls Treppengiebel, gekehlte



Abbildung 44. Herrensitz in Oftringen, wohl 16./17. Jh.

Rechteckfenster mit Steinkreuz und aufgemalte Eckquaderung.²⁸⁴ Die gestaffelten Fenster im Erdgeschoss und die Steinkreuze lassen vermuten, dass der Bau älter ist als die Gurtweiler Propstei. Früher entstanden ist auch das durch den Landvogt im Klettgau, Johann Jakob v. Beck, erbaute sog. Schloss Willmendingen (Gemeinde Wutöschingen, Lkr. Waldshut), ein massives dreigeschossiges Gebäude von 1609 (i) unter hohem Satteldach mit (abgängigem) rückwärtigem Treppenturm.²⁸⁵ Den Landsitzen, dem Schaffhauser Schützenhaus und der Gurtweiler Propstei gemein sind bemalte Schlagläden, wie sie 1693 auch für das Zürcher Haus St. Blasien in Auftrag gegeben wurden.²⁸⁶

Die Propstei in Gurtweil zeigt heute außer der Eck-Diamantquaderung nur wenig gliedernde Elemente oder Verzierungen. Vielleicht besaßen Fenster und

283 Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Marienburg_\(Oftringen\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Marienburg_(Oftringen)) (letzter Abruf 19. 8. 2013).

284 Vgl. Kraus 1892, 154 f. – http://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Tiengen (letzter Abruf 19. 8. 2013).

285 Vgl. Kraus 1892, 170. – http://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Willmendingen (letzter Abruf 19. 8. 2013).

286 Die Forschungslage zu Außenläden des 17. Jhs. ist sehr unzureichend; Schlagläden, die die oberen verglasten Fenster freilassen, scheinen üblich. Demnach müssten die hier beschriebenen Läden, die der Form der Fensteröffnung folgen, dem 18. Jh. entstammen. – Reinle 1981, bes. Sp. 1509.

Türen einst gemalte Verzierungen, wie sie Joseph Furttentbach in seiner 1641 in Augsburg gedruckten *Architectura privata* gezeigt hatte und wie sie Schloss Bonndorf bis heute besitzt.²⁸⁷ Die von ihm gezeichneten Portalverzierungen mit Pilastern und gesprengten Giebeln erinnern an das Portal von 1726 (i) des Bonndorfer Schlosses, welches laut zeitgenössischen Quellen dem Gurtweiler (Nord-?) Portal nachempfunden worden war.²⁸⁸ Die unterdessen verlorenen Wasserspeier in Drachenform scheinen jenen aus Kupferblech an Schloss Bonndorf sehr ähnlich gewesen zu sein und dürften damit den Jahren um 1720 entstammt haben; drachenförmige Wasserspeier des 16. Jahrhunderts aus Kupferblech haben sich am Alten Rathaus Villingen erhalten, jener am Marstall (heute Haus des Gastes) im Kloster St. Blasien dürfte dem 18. Jahrhundert entstammen.²⁸⁹ Zusammen mit den nach 1720 aufgesetzten Zwiebelhauben der beiden Türme, dem neuen Portal und eventuell neuer Außenläden erhielt das ältere Hauptgebäude damit äußerlich in zurückhaltendem Maß ein zeitgenössisches Aussehen. Im Inneren fiel die Neuausstattung vieler Räume mit Stuck in barocken Formen und mit dem neuen, marmorierten Fußboden im Mittelgang umfangreicher aus, wobei festzuhalten ist, dass die herrschaftlichen Räume nicht zu Enfiladen geordnet wurden, wie dies 1749/50 in der Krozinger Propstei erfolgte. Schloss Bonndorf ist m.E. nur für die genannten Einzelformen als Vergleich heranzuziehen, obwohl es fast gleichzeitig neu gestaltet wurde. Dort wurden 1724–27 die zuvor vermutlich mit Mittelgängen erschlossenen Räume zu Enfiladen geordnet. In Gurtweil liegt damit um 1720 eine Umgestaltung in zeittypisch-barocken Formen vor, die am Außenbau deutlich zurückhaltender ausfiel als im Inneren. Offensichtlich sollte von außen das Alter des Baus ablesbar bleiben, während im Inneren neben repräsentativen älteren Ausstattungsteilen wie dem Kachelofen stärker auch neue Mittel wie Stuck oder Malerei zu Repräsentationszwecken eingesetzt wurden. Mit den Neubauten von Orangerie und Marstall sowie der zusätzlichen Zufahrt unter Abt Franz II. wohl um 1740 erhielt die Anlage Erweiterungen im barocken Stil, das Hauptgebäude scheint jedoch, wenn überhaupt, nur im Innenraum Neuerungen erfahren zu haben, worauf die beschriebenen Wappen hindeuten könnten.

287 Vgl. Schütte 1984, 215, Kat. Nr. 160. – Obwohl Furttentbachs Zeichnungen damit bereits vor dem Neubau der Propstei 1662–65 entstanden waren, scheinen ähnliche Formen in Gurtweil u. Bonndorf erst nach 1720 erschaffen worden zu sein. – Zu Schloss Bonndorf siehe Kap. 3.2.6.

288 Booz 2001, 281.

289 Kraus 1892, 88 f. (ohne Datierung). – Vgl. die etwa zeitgl. drachenförmigen Wasserspeier aus Kupferblech an Schloss Damiansburg in Bruchsal, das ab 1720 unter Fürstbischof Damian Hugo v. Schönborn (1719–43) angelegt wurde (evt. Rekonstruktion nach Kriegszerstörungen 1945).

Funktion und Nutzung der Propstei

Die Sekundärliteratur tradiert für die Propstei Gurtweil mit ihrem großen Hauptgebäude, seinen zahlreichen, überwiegend nicht erhaltenen Nebengebäuden und dem bis heute umfangreichen Garten neben ihrer Funktion als Verwaltungssitz vor allem die einer Sommerresidenz.²⁹⁰ Dies rührt wohl von der Epitome P. Stanislaus Wülberz' von 1753 her, wonach Abt Franz 100 Jahre zuvor „negotiorum causa et ad capiendas veris (!) delitias“²⁹¹ in Gurtweil abgestiegen sei und dem Vorhandensein einer Orangerie, in der 1806 „39 Gartenkübel, 3 Feigenbäume, 4 Lorbeerbäume, 2 Olivenbäume, 26 Zitronenbäume, 2 Pomeranzen und 2 Rosmarin“²⁹² inventarisiert worden waren. Sutter und Sutter haben bereits aufgrund der sommerlichen Hitze im Tal widersprochen und ausgeführt, dass „die Äbte (...) „besonders gerne (...) im Frühjahr zur Blütezeit nach Gurtweil“²⁹³ kamen, wie dies Wülberz annähernd berichtet hatte. Die Autoren geben neben der Funktion als Amtssitz auch „Audienz- und Konferenzort“²⁹⁴ an, was insofern konsequent ist, nachdem sie den nordöstlichen Raum des zweiten Obergeschosses als „Konferenzzimmer“ bezeichnet hatten. Dies wiederum spielt vermutlich auf den Fallauskaufvertrag von Hauensteiner Leibeigenen an, der nach Verhandlungen 1737/38 in der Propstei geschlossen worden war.²⁹⁵

Im Folgenden sollen mithilfe der Archivalien, anhand des Baus und seiner Lage im Herrschaftsgebiet St. Blasien weitere Aussagen über Funktion und Nutzung der Anlage zwischen 1646 und 1806 versucht werden.

Wie bereits dargelegt, kaufte St. Blasien 1646 die Herrschaft Gurtweil und die Wasserburg der Herren v. Heidegg als Herrschaftssitz und erbaute in Folge eines Brandes 1660 das bis heute erhaltene Propsteihauptgebäude neu. Als Bauplatz kam vermutlich schon aus Gründen der Legitimierung des neuen Herrschaftssitzes nur der des Vorgängerbaus in Frage. 1646 war auch der Sitz der höchstens bis 1640 auf der Gutenberg verwalteten Obervogtei nach Gurtweil verlegt worden. Deren Amtsräume befanden sich im Jahr des Brandes laut dem 100 Jahre späteren Bericht Wülberz' nicht in der Wasserburg: Abt Franz war demnach 1660 „post consumatos publicos labores“ der Einladung des Obervogtes „ad prandium in horto suo“ gefolgt, wo während des Essens die Nachricht über das Feuer eintraf.²⁹⁶ Diese Schriftquelle belegt – jedenfalls sicher für 1753 – den Sitz der Ober-

290 Zuletzt Dehio 1997, 263. – Hier sogar ausschließl. als „Ehem. Sommerresidenz der Äbte von St. Blasien“ bezeichnet.

291 Beringer 1960, 52.

292 Ebd., 67.

293 Sutter/Sutter 1985, 23.

294 Ebd., 23.

295 Vgl. Bader 1856.

296 Beringer 1960, 52.

vogtei außerhalb der Propstei und den Aufenthalt des Abtes geschäftehalber in der Propstei. Angesichts der gekehlten Fenstergewände und einem archivalisch belegten Umbau 1706/07 der ehemaligen Obervogtei scheinen Propstei und Vogtei tatsächlich bereits im 17. Jahrhundert räumlich getrennte Verwaltungsgebäude gewesen zu sein, weswegen letztere nicht weiter in die Überlegungen miteinbezogen werden soll.²⁹⁷

Funktion und Nutzung der Propstei des 17. Jahrhunderts sind nicht allein wegen ihres Wiederaufbaus am alten Ort des Herrschaftssitzes anzunehmen, sondern vielleicht auch wegen „etwas Malefizwachs“²⁹⁸, das 1662 in den Grundstein gelegt wurde. Ob dieses aus *ceratum fuscum* bestehende Wachs ein Malefiz im Wortsinne vom Neubau abhalten oder aber auf die vom Erbauer auszuübende Malefizgerechtigkeit verweisen sollte, kann nur vermutet werden. Es scheint sich jedoch um eine in der Region und im klösterlichen Umfeld übliche Beigabe gehandelt zu haben.²⁹⁹ In der Herrschaft Gurtweil besaß St. Blasien neben der in anderen Besitzungen des Klosters durchaus üblichen Niedergerichtsbarkeit auch ausdrücklich die Hochobrigkeit.³⁰⁰ Da der geistliche Verwalter keine Hochgerichtsbarkeit ausüben durfte, musste für die Verwaltung der Herrschaft Gurtweil eine spezielle Lösung gefunden werden: 1646 wurde formal der sanblasianische Kanzler, Dr. iur. Johann Waibel, in Innsbruck mit der Herrschaft belehnt.³⁰¹ Es ist daher naheliegend, dass die sog. große und kleine Kanzlei im Erdgeschoss der Propstei den Vorgängen hoch- und niedergerichtlicher Art dienten.³⁰² Im ersten Obergeschoss befanden sich laut Inventar 1806 die Räume der Geistlichen – Pfarrwohnung und

297 Booz 2001, 247. – Der Ausbau der Obervogtei (siehe dazu Beringer 1960, 59) steht offensichtlich in Zusammenhang mit der oben erwähnten, 1707 erfolgten Neueinteilung der Grafschaft Bonndorf. Die Untersuchung ihres im Vergleich zur Propstei kleineren u. schlichteren, jedoch ebenfalls dreigeschossigen Gebäudes stellt ein Desiderat dar. Eine große Scheune ist inschriftlich auf 1780 datiert, das Inventar nennt 1806 zwei Ökonomiegebäude. – Beringer 1960, 65.

298 Booz 2001, 191.

299 Malefizwachs wird 1705 in den Grundstein der Kirche u. 1706 in den Grundstein des neuen Nordturmes des Benediktinerklosters Rheinau gelegt – Fietz 1932, 127f. – Für eine eher apotropäische Wirkung spricht eine Schweizer Quelle des 19. Jhs.: „(...) kein Haus dems nicht eingebohrt worden.“ – P. Obstinax 1841, 78.

300 Beringer 1960, 43.

301 Ebd., 50. – Vgl. Quarthal 1982, 86.

302 Ein lebendiger Beleg für die obrigkeitlichen Pflichten ist der 1806 inventarisierte Wucherstier, der im Wirtschaftshof gehalten worden sein dürfte – Beringer 1960, 65. – Der sanblasian. Kanzler wirkte u. lebte, wenn nicht gerade auf Dienstreise, in der Abtei – Zu den beiden nach 1750 neu errichteten Kanzleigebäuden in St. Blasien siehe Dehio 1997, 630. – Auf Dienstreisen dürften ihm Gästezimmer in den Verwaltungsgebäuden der Abtei zur Verfügung gestanden haben.

Propsteizimmer – was annehmen lässt, dass ein Pfarrvikar und der Propst³⁰³ hier wohnten und ihren Teil der Verwaltung versahen, wozu auch die örtliche Seelsorge samt Leitung des Gottesdienstes in der 1740–47 durch St. Blasien erneuerten Pfarrkirche zählten.³⁰⁴ P. Stanislaus Wülberz, der zwischen 1732 und 1749 Propst in Gurtweil war, verfasste mit seinen beiden hier lebenden Mitbrüdern mehrere geschichtswissenschaftliche Werke, im Zuge dessen sie Archivbesuche in der Eidgenossenschaft absolvierten³⁰⁵ und vermutlich auf die Bibliothek in St. Blasien angewiesen waren. Eine kleinere Bibliothek in der Propstei ist stark anzunehmen, jedoch nicht nachgewiesen.³⁰⁶ In seiner Epitome von 1753 berichtet Wülberz, das reizend gelegene „castrum“ biete hierher kommenden Äbten und Brüdern „refrigerium“ (Labung, Abkühlung), was zeigt, dass in der Propstei Platz für mehrere Konventmitglieder vorhanden war.³⁰⁷

Das deutlich aufwendiger gestaltete und mit Abtswappen sowie Fürstenporträts versehene zweite Obergeschoss mit seinen repräsentativen Wohn- und Diensträumen war zweifellos dem jeweiligen Abt als Wohn- und Diensträume bei seinen Aufenthalten vorbehalten. Wie Beringer berichtet, nahm Fürstabt Meinrad (1749–64) in der kurz zuvor neu ausgestatteten Propstei „oft wochenlang“³⁰⁸ Quartier und Fürstabt Martin (1764–93) verzehrte z. B. im Mai 1767 mit Besuchern insgesamt „185 Pfund Rindfleisch, 277 Pfund Kalbfleisch und 15 Mut [Mütt] Kernen [Korn]“³⁰⁹.

Zusammenfassend ergibt sich für die Gurtweiler Propstei vermutlich bereits für das 17., sicher für das 18. Jahrhundert eine Aufteilung des Hauptgebäudes nach Personen und deren Aufgaben und Bedürfnissen, wie dies u. a. in Krozingen bereits für das 16. bis 18. Jahrhundert beobachtet worden war. An Dienstboten sind 1806 insgesamt etwa 15 Personen fassbar, wobei einige zu diesem Zeitpunkt vermutlich bereits entlassen worden waren.³¹⁰ Wie im Freiburger Stadthof dürften

303 Der geistl. Verwalter führte den Titel eines Propstes mind. ab 1697 – Beringer 1960, 53.

304 Zur Pfarrkirche siehe Sutter/Sutter 1985, 3–17. – Beringers Aufzählung v. Propsten u. Pfarrvikaren zeigt, dass mit dem Propst nachweisl. ab 1656 bzw. 1704 meist mind. ein Mitbruder in der Propstei wohnte. – Beringer 1960, 54–58.

305 Ebd., 55.

306 1806 wurden keinerlei Bücher inventarisiert, was darauf hindeuten könnte, dass evt. vorhandene zuvor geflüchtet worden waren.

307 Beringer 1960, 52.

308 Ebd., 57.

309 Ebd., 57. – Zu „Mütt“, einem Trockenmaß von etwa einem halben Malter, siehe DWB 1854–1961, Bd. 12, Sp. 2803 sowie Huggle/Ohler 1998, 31. – Einem Malter entsprachen um 1800 in Freiburg etwa 150 Liter, demnach 1/2 Malter ca. 75 l; 15 Mütt wären dann ca. 1125 l. – Ebd. 30. – Insg. erscheinen die Mengenangaben enorm. Evt. wurden die Speisen aufgetischt, anschließend jedoch an Bedürftige gegeben.

310 Beringer 1960, 65 u. 70.

sie je nach Verwendung im Hauptgebäude oder in Nebengebäuden untergebracht gewesen sein.³¹¹

Weshalb sich St. Blasien im 17. Jahrhundert entschloss, in Gurtweil nach dem Brand einen monumentalen Herrschaftssitz zu errichten, dürfte neben dem Volumen der zu verwaltenden Güter – darunter in Gurtweil allein 51 Morgen Garten, fast 50 Juchert Äcker, 36 Juchert Reben und 315 Juchert Wald – weitere Gründe gehabt haben.³¹² Die Lage Gurtweils und (zunächst) der Gutenburg zwischen der Abtei und dem Weg zu ihren Besitzungen im Klettgau und in der Eidgenossenschaft waren es wohl schon im 15. Jahrhundert gewesen, die St. Blasien dazu bewogen hatten, an einem Übergang über die Schlücht Besitz und ein festes Haus zu erwerben. Der nach 1806 in Vergessenheit geratene und auf private Initiative 2001 in Stand gesetzte „Klosterweg“ führt von St. Blasien nach Gurtweil bzw. nach Waldshut³¹³ und dann nach Klingnau.³¹⁴ Auf dem Weg von bzw. in die Abtei dürfte die Propstei Gurtweil als Quartier für Mensch und Tier vor bzw. nach etwa 22 Kilometern und ca. 400 Höhenmetern willkommen gewesen sein.³¹⁵ Der Aufstieg durchs Schlüchtal in den Schwarzwald gilt bis heute als einer der bequemsten, was neben etwaigen Geschäften auch der Grund sein dürfte, weshalb Fürstabt Martin 1774 von Basel über Gurtweil nach St. Blasien reist.³¹⁶ Die Propstei Klingnau, in die der Konvent wiederholt flüchtete, war in der Frühneuzeit vornehmlich über die Hochrheinbrücke in Kaiserstuhl, wo St. Blasien ebenfalls einen repräsentativen Hof unterhielt, zu erreichen und damit von Gurtweil nochmals einen Tagesritt von etwa 35 km entfernt.³¹⁷ Repräsentativ errichtet und ausgestattet diente die Gurtweiler Propstei einerseits für den längerfristigen, auch kurarti-

311 Das Inventar nennt 1806 nicht näher bezeichnete „andere Gebäude“, die auf 300 Gulden geschätzt wurden – Ebd., 66.

312 Angaben der Propsteigüter aus dem Inventar v. 1806 – Ebd., 66 f.

313 Wie bereits erwähnt, besaß das Kloster ab 1684 einen Stadthof in Waldshut, der wohl hauptsächlich dem Abt als Absteige diente, wenn er an Sitzungen der vö. Regierung teilzunehmen hatte.

314 Nähere Informationen zum Verlauf des Klosterwegs siehe <http://www.waldshut-tiengen-tourismus.de/wanderungen/wanderbares-waldshut-tiengen/klosterweg> (letzter Abruf 17. 8. 2013).

315 Bei einer durchschnittlichen Tagesleistung eines Pferdes v. 30 km (Woolgar 1999, 187) dauerte der Ritt v. Kloster nach Klingnau demnach zwei Tage. Vielleicht wurden die Pferde in Gurtweil gewechselt.

316 Bspw. für Radfahrer wird die stete, sanfte Steigung von Tiengen via Gurtweil nach Rothaus empfohlen – Vgl. <http://www.halbherr.eu/printable/fahrrad-touren/schwarzwald-vorschlaege.html> (letzter Abruf 17. 8. 2013). – Fürstabt Martin II. brach z. B. am 9. 9. 1774 von Krozingen nach Rastatt auf u. traf via Straßburg, Colmar, Basel, Gurtweil am 21. 9. 1774 in St. Blasien ein. – Pfeilschifter 1934, 123, Anm. 1.

317 In der Frühneuzeit existierte in Zurzach keine Brücke über den Rhein, sondern lediglich eine Fähre. Der Weg v. Gurtweil nach Klingnau via Zurzach beträgt ca. 15 km.

gen Aufenthalt von Klosterangehörigen, andererseits dem Empfang von Gästen. Dies schloss zweifellos auch etwaige kürzere oder längere Quartiernahmen ein, wenn Abt, Konversen und Gäste hier bei ggf. ungünstiger Witterungslage abwarten mussten bis der Aufstieg in die Abtei möglich war.

Bemerkenswert ist die Erweiterung der Anlage in den Jahren 1740–47, als auch die Pfarrkirche des Ortes neu erbaut wurde. Wohl nicht zufällig fallen die repräsentativen Neubauten von Orangerie, Marstall, neuer Zufahrt und (Teilen der) Mauer in die Zeit der Erhebung des Abtes in den Fürstenstand. Innerhalb der beständigen reichsrechtlichen Bestrebungen St. Blasiens spielte Gurtweil mindestens zwei Mal eine wichtige Rolle: Mit dem Erwerb des Herrensitzes 1646 hatte die Abtei erstens nicht nur endgültig die landeshoheitlichen Rechte über die Herrschaft Gurtweil erhalten, sondern war der Abt auch stimmberechtigtes Mitglied der Ritterschaft Vorderösterreichs geworden.³¹⁸ Als Sitz des Amtes Gutenburg war Gurtweil zweitens seit 1699 Bestandteil der Grafschaft Bonndorf, die 1746 als reichsfreie Herrschaft im Besitz des Klosters den Ausschlag gab für die Fürstung. (Fürst-)Abt Franz II., der wohl u. a. die Orangerie – per se ein repräsentativer Bau, der an europäischen Fürstenhöfen ab dem 16. Jahrhundert zum Repertoire gehörte – bauen ließ, scheint insgesamt höfische Gebräuche für sich und die Abtei als angemessen empfunden zu haben, wie die unter ihm nach der Standeserhöhung eingeführte, aus Innsbrucker Sicht anmaßende Titulatur für sich selbst („Reichsprälat“) und die klösterliche Verwaltung („Reichs-Cantzley“, „Hofskanzler“, „Hofräte“ etc.) zeigt.³¹⁹ Offenbar sollte die Bedeutung des Ortes für St. Blasien und seine machtpolitischen Bestrebungen auch in der Architektur des Herrschaftssitzes dokumentiert werden – beim Neubau von Obervogtei und Propstei im 17. Jahrhundert und erneut bei den Baumaßnahmen des 18. Jahrhunderts. Da sich die wohl überwiegend in den 1720er Jahren neu ausgestatteten Räume des Abtes als oberstem Herrn in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten in der Propstei befanden, verwundert es nicht, dass diese insgesamt aufwendiger gestaltet wurde als die Obervogtei.

318 Vgl. Quarthal 1982, 86.

319 Zur Bauaufgabe der Orangerie vgl. Hesse 2012, 202 f. – Zur Titulatur nach der Fürstung u. den Innsbrucker Reaktionen darauf siehe Gut 1996, 61–63.

3.2.4 Das Amtshaus in Zürich-Unterstrass

(nicht erhalten, Bereich heutige Stampfenbachstrasse 48, 8006 Zürich)

Forschungsstand und historischer Überblick

Das 1224 belegte, 1693/94 im Auftrag von Abt Romanus (1672–95) unter Leitung von Johann Heinrich Morff umgebaute, nicht erhaltene sanblasianische Amtshaus „Stampfenbach“³²⁰ in der Zürcher Vorstadtsiedlung Unterstrass ist bislang nicht näher erforscht. 1949 und 2012 wurde die Anlage in Kunstdenkmälerbänden unvollständig beschrieben, nachdem 1854, 1890 und 1915 die Entwicklung des sog. Zürichamtes von J. Bader, S. Vögelin bzw. K. Escher dargelegt worden war. 1986 fasste C. Sommer-Ramer Forschungsstand und Quellen zusammen, 1992 erschien die Dissertation des Historikers R. Nägeli über die frühneuzeitlichen Beziehungen der Stadt Zürich mit St. Blasien. Die im Bauauftrag des 17. Jahrhunderts benutzten Begriffe für Fenster und Fassade zog J. Schneider 2002 zu Vergleichen heran.³²¹

Seit dem 12. Jahrhundert verwaltete das Zürichamt zunächst von Döttingen (Kt. Aargau) aus den sanblasianischen Streubesitz im Klettgau und der heutigen Schweiz, bis wohl um 1239 das sog. Amt Klingnau abgetrennt wurde.³²² Ein 1224 der Äbtissin des Zürcher Fraumünsters abgekauft, 1301 genanntes „Hus ze Stamphibach“ diente spätestens ab 1250 als Verwaltungssitz vermutlich bereits jenes Streubesitzes, der 1352 zwischen dem Hallwiler-, Zuger- und Zürichsee sowie Töss und Rhein zu liegen kam und im 15. Jahrhundert geringfügig vergrößert wurde.³²³ Bis 1528/34 wurden die Amtsgeschäfte überwiegend von einem Konversen mit dem Titel eines Propstes, anschließend – auf Drängen der nun reformierten Stadt Zürich – bis 1806 von weltlichen Zürcher Bürgern geführt.³²⁴ Zugehörige

320 Städtische u. sanblasianische Schriftquellen bezeichnen Amt u. Haus meist mit „Stampfenbach“, womit jener Bereich von Unterstrass gemeint war, der an der Limmat zwischen der ehem. Niederdorfpforte u. der Abzweigung der ehem. Landstrasse nach Baden lag – Barraud Wiener/Crottet/Gründer/Rothenbühler 2012, 390. – Diese Bezeichnung hat in der Sekundärliteratur u. a. bei Schmieder 1929, Anhang, 11 für Verwirrung gesorgt. Booz hielt „Stampfenbach“ für den Namen einer Schweizer Stadt u. scheint daher den Amtssitz nicht verortet haben zu können – Booz 2001, 155.

321 Hoffmann/Kläui 1949, 470. – Barraud Wiener/Crottet/Gründer/Rothenbühler 2012, 388–390. – Bader 1854. – Vögelin 1890, 596–601. – Escher 1915, 196–202. – Sommer-Ramer 1986. – Nägeli 1992, zum Amtshaus siehe 138–140. – Schneider 2002, bes. 37 f.

322 Ott 1969, 27. – Zum Amt Klingnau siehe auch Kap. 3.2.7.

323 Die Äbtissin des Fraumünsters war seit dem 11. Jh. Stadtherrin von Zürich – Steinmann 2006. – Sommer-Ramer 1986, 1661–1663. – Ott 1969, 40 f.

324 1521–28 scheint ein Leibeigener St. Blasians die Amtsgeschäfte geführt zu haben, 1534–99 u. 1611–1782 lag die Verwaltung in den Händen der Zürcher Familie Edlibach – Sommer-Ramer 1986, 1663 u. 1674 f.

Meierhöfe sind in Otelfingen, Urdorf, Affoltern, Bassersdorf, Oerlikon, Birmensdorf, Lufingen (Kt. Zürich), Fislisbach und Sarmenstorf (Kt. Aargau; im 16. Jh. verkauft) belegt und zum Teil erhalten.³²⁵

Nach der Säkularisation 1806/07 wurde die Anlage, deren Wirtschaftsgebäude 1699 zum Teil erneuert worden waren und 1799 nach Kriegszerstörungen leerstanden hatten, vom badischen Staat als neuem Eigentümer verkauft und in der Folge industriell genutzt. Das untere, an der Limmat gelegene Amtshaus wurde 1911, ein oberes, zur Straße hin gelegenes Ökonomiegebäude 1928 abgetragen.³²⁶

Schrift- und Bildquellen

Das Archiv des Zürichamtes befand sich bis 1806 im Amtshaus und wurde anschließend nach Karlsruhe gebracht. 1812 erwarb der Kanton Zürich die Vermögens- und Gefällmasse des ehemaligen Zürichamtes und erhielt auch das Archiv vom badischen Staat, weshalb es heute fast vollständig im Staatsarchiv Zürich aufbewahrt wird.³²⁷ Neben Überlegungen zu einem Neubau, Kostenvoranschlägen, Rechnungen und (Beschwerde-)Briefen sind ein ausführlicher Umbauauftrag des Klosters an Johann Heinrich Morff von 1693, der die beiden oberen Geschosse und das Dach des Amtshauses betrifft, von besonderem Interesse; Berichte über zu erneuernde Wirtschaftsgebäude und eine Umfassungsmauer von 1699 sind ebenfalls überliefert.³²⁸

Grundrisse und Ansichten des geplanten Umbaus 1693, Skizzen von 1699 für ein Portal samt Wappenstein, eine Zeichnung des 18. Jahrhunderts und Fotografien des 19./20. Jahrhunderts dokumentieren Haupt- und Nebenbauten innerhalb der vom Fluss bis zur Straße reichenden, umfriedeten Anlage.³²⁹

325 Bader 1854. – Ott 1969, 40 f. – Zum Meierhof Otelfingen siehe Feier-Erni 2004. – Zum Meierhof Urdorf siehe Hahn 2014. – Im 17. Jh. wurden einige Besitzungen verkauft, siehe Nägeli 1992, 40.

326 Hoffmann/Kläui 1949, 470.

327 Sommer-Ramer 1986, 1664 f. – Auch das GLA u. das KAE bewahren Archivalien zum Amt Zürich auf. Es scheint, als lägen Amtsrechnungen vor 1784 in Karlsruhe, danach in Zürich. – Laut Nägeli 1992, 8 seien diese erst ab 1784 erhalten, während Bader 1854, 123 mit einer Aufzählung der Erträge um 1772 schließt.

328 Vertrag 1693 Februar 25 = StAZH C II 6 Konstanz, nr. 1324, 8. – Archivalien zu Ökonomiegebäuden u. Mauer = StAZH C II 6 Konstanz, nr. 1324, 28, 30 u. 31.

329 StAZH C II 6 Konstanz, nr. 1324, 13–20 u. 30; zum Portal siehe StAZH C II 6 Konstanz, nr. 874 c, 7. – Pestalozzi 1925, Bild 36. – Barraud Wiener/Crottet/Grunder/Rothenbühler 2012, 389. – Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, Mappe Stampfenbach I, 2, 6.1. Zch. 6. Kreis sowie historische Fotografie, Stampfenbach I, 4_2, 000'006'168_2.

Beschreibung der Anlage, ihres Hauptgebäudes und dessen Raumstruktur

Die rechtsufrig der Limmat, an der „Untersträß“, einem wichtigen Verkehrs- und Handelsweg gen Norden, vor den Toren der Stadt gelegene Anlage reichte zunächst von der Straße bis zum Fluss und von der sog. Paradiesmühle bis zum Waltersbach und war nach mehreren Teilverkäufen um 1660 noch über einen Hektar groß.³³⁰ Über ihr Aussehen bis 1693 ist wenig bekannt, das Haus wird in Mittelalter und Früher Neuzeit weiterhin, so u. a. 1465 und 1665 als „Propsty und Hus Stampfenbach“ bzw. „Amt am Stampfenbach“ bezeichnet und umfasste neben dem Hauptgebäude einen Stall, eine Trotte, eine 1262 errichtete Mühle, die 1543 unbewohnt war und in der Folge wohl aufgegeben wurde,³³¹ sowie eine Säge, einen Rebberg und eine Anlegestelle für Wasserfahrzeuge.³³² Die Benennung „Propsty und Hus“ könnte darauf hindeuten, dass bereits im 15. Jahrhundert zwei Gebäude auf dem Grundstück zu liegen kamen, doch muss dies nicht zwingend der Fall gewesen sein. Da der Amtssitz wie erwähnt vor den Stadtmauern lag, ist er auf frühen Stadtprospekten nicht zu sehen.³³³ Reparaturen am Amtshaus sind 1668/69 und 1681–89 belegt, jedoch nicht näher beschrieben.³³⁴ Nägeli kann belegen, dass das 1693/94 umgebaute zweite Obergeschoss des Hauptgebäudes zuvor aus Fachwerk bestanden hatte, während an Stelle des 1699 neugebauten Ökonomiegebäudes zuvor zwei kleinere, ältere Gebäude gestanden hatten.³³⁵ Im Briefwechsel von 1692 ist ferner von entweder bestehenden älteren oder neu geplanten „Lauben“ im zweiten Obergeschoss die Rede, die im Bauauftrag jedoch nicht mehr genannt werden, im Grundriss nicht eingezeichnet sind und demnach verworfen worden sind.³³⁶

330 Nägeli 1992, 139 f.

331 Sommer-Ramer 1986, 1662. – Thommen 1928, 5–7. – Die im Urbar v. 1359 erwähnte Mühle samt einem Haus „an der Gassen“ ist auf den frühneuzeitlichen Bildquellen nicht zu sehen – Bader 1854, 113. – Desgl. Nägeli 1992, Anm. 13.

332 Sommer-Ramer 1986, 1661. – Nägeli 1992, 138.

333 Gleichwohl gehörte die Anlage zum Rechts- u. Friedbereich der Stadt, in dem das „Stadtrecht und die städtische Gerichtsverfassung“ galten. Seit der Verleihung des Burgrechts 1277/93 u. erneut 1401 war der Abt Bürger der Stadt Zürich – Ebd., 14. – Sommer-Ramer 1986, 1662.

334 StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 4 sowie StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1349, 9.

335 Nägeli 1992, 138 f.

336 1692 Oktober 21 (= StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 7). – Außenlauben an der Traufseite, die dem Trocknen von Nüssen, Laub, Brennholz etc. dienten, sind an gehobenen Vielzweckbauernhäusern ab dem 17. Jh. bekannt. – Der Brief schlägt vor, statt der Lauben besser eine Schütte zu bauen oder aber die Laube im „untersten Boden“ einzurichten, wo derzeit die Trotte stehe. Das Amtshaus in Kappel, das ebenfalls in der 2. H. des 17. Jhs. umgebaut wurde, weist Innenlauben im Erdgeschoss auf. – Hermann 1997, 153 sowie Bürgerhaus Zürich 1927, Tafel 22.

Eine Tuschzeichnung von 1772 (Abb. 45) zeigt am unteren Bildrand den „Stampfenbach oder St. Bläsis Amtshaus, sammt übrigen darzugehörigen Gebäuden“³³⁷ von Norden her gesehen; sie soll im Folgenden um Informationen aus den



Abbildung 45. Hofmann, J. J.: Zürich, vom Stampfenbach aus gesehen, Tuschzeichnung, 1772: Die zum Amtshof des Klosters St. Blasien in Zürich-Unterstrass gehörenden Gebäude sind mit der Ziffer 35 bezeichnet; Ansicht von Norden

Schrift- und Bildquellen des 17. und 18. Jahrhunderts ergänzt beschrieben werden: Von der östlich gelegenen Straße führten ein rechteckiges Fußgängerportal sowie nördlich davon ein zweigeschossiges schmales Torhaus – eventuell identisch mit einem 1693/94 durch Morff zu errichtenden „Häuschen ob der Straße“³³⁸ – auf das zum Fluss im Westen hin abfallende, vollständig umfriedete Grundstück. Südlich des Zufahrtweges lag eine traufständige, zweigeschossige Scheune mit großem Tor, Fenstern im Obergeschoss und Schleppgauben auf dem mit Treppengiebeln

³³⁷ Pestalozzi 1925, 97.

³³⁸ 1693 April 2 u. 1694 September 2 (= StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 10 u. 23).

versehenen Satteldach; diese scheint unter Abt Caspar II. 1583/84 errichtet worden zu sein und wurde 1660 samt der im Südwesten liegenden „Hausmatte“ [= Wiese, hier baumbestanden] an den damaligen Amtmann Johann Jakob Edlibach verkauft.³³⁹ Nördlich des Weges grenzte eine innere Mauer einen etwa drei Jucharten, d. h. 87 a großen Weinberg ab, der zur Straße, gen Norden und zur Limmat hin durch einen „eicherne[n] Hag“³⁴⁰ begrenzt wurde.³⁴¹

Die Mauer entlang des Zufahrtsweges endete mit einem in den Weinberg führenden, rechteckigen Portal an einem L-förmigen, zweigeschossigen Ökonomiegebäude unter einem Satteldach, für welches Pläne von 1699 erhalten sind.³⁴² Eine Ansicht von Südwesten (Abb. 46) zeigt, dass das vom Weg her durch ein rundbogiges Portal über einen Hof erreichbare Haus im westlichen Erdgeschoss mehrere Türen und ein- und zweibahnige Fenster, im südlichen Erdgeschoss und den Obergeschossen ein- und zweibahnige, regelmäßig eingelassene Rechteckfenster erhalten sollte. Auf dem hohen Dach sind Dachgauben und drei Wetterfahnen zu sehen.³⁴³ Das unterkellerte Gebäude diente im Erdgeschoss als Pferde-, Hühner- und Gänsestall, Taubenschlag sowie als Waschhaus;³⁴⁴ der Grund-

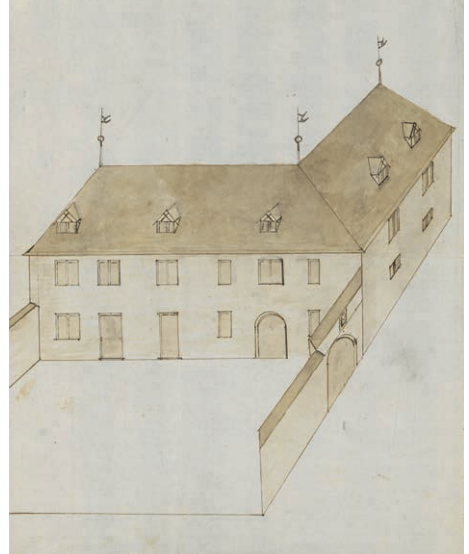


Abbildung 46. Amtshof des Klosters St. Blasien in Zürich-Unterstrass, Entwurf für ein Ökonomiegebäude, 1699, Ansicht von Südwesten

339 Nägeli 1992, 139. – Das Gebäude ähnelt den Scheunen in Villingen (um 1663?) u. Gurtweil (1721?).

340 1692 Oktober 21 (= StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 7).

341 Bereits 1224 u. 1299 sind Weinberge aktenkundig – Vögelin 1890, 596 u. 598. – Ein Prospekt v. um 1741 zeigt die in Unterstrass großflächig angebauten Weinstöcke – Pestalozzi 1925, Abb. 15. – Der Weinberg ist nach einem undatierten, von nordwestlichem Standpunkt gefertigten „Prospekt des fürstl. St. Bläsischen Amtshauses im Stampfenbach“ mit einem Holzzaun, welcher zur Limmat hin auf einer Mauer steht, umfriedet. Der Bereich unterhalb des Hauptgebäudes ist hier ebenfalls umzäunt wiedergegeben – Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, Mappe Stampfenbach I,2, 6.1. Zch. 6. Kreis.

342 StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 20 u. 30.

343 StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 13.

344 StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 28. – Ein von den Autoren Hoffmann u. Kläui erwähntes „Türmchen“ am Ökonomiegebäude ist nicht nachvollziehbar – Hoffmann/Kläui 1949, 470.

riss des Obergeschosses, welches vermutlich Gesindewohnungen aufnahm, ist nicht beschriftet. Im Dachgeschoss wurde wohl Heu etc. gelagert. Ein im Osten, zum Weinberg hin, parallel an das Gebäude angebautes, zwei- bzw. eingeschossiges Gebäude dürfte Auslauf für das Federvieh geboten haben (Abb. 45). Das bereits erwähnte Portal zum inneren Hof, das 1699 von Amtmann Hans Georg Edlibach entworfen worden war und die Zustimmung Abt Augustins (1695–1720) gefunden hatte,³⁴⁵ scheint laut erhaltenem Riss (Abb. 47) groß und weit genug gewesen zu sein, um von einem Wagen passiert werden zu können: Es handelt sich um ein rundbogiges Portal, dessen Öffnung mit einer profilierten Hohlkehle geschmückt ist, die auf beiden Seite in Voluten ausläuft, und deren Schlussstein ein Wappenstein bildet – wohl das Wappen Abt Augustins.³⁴⁶ Gerahmt wird das Portal von einer Art Ädikula, deren seitliche Stützen pilasterartig gebildet sind, aber kein Kapitell aufweisen, und die horizontal nur mit einem Gesims und nicht mit einem Gebälk abgeschlossen wird. Oberhalb des Gesimses ist eine aus kissenartigen Rustika und einem weiteren Gesims gebildete (leere) Nische zu sehen, die von einer Kugel auf einem Sockel bekrönt wird. Zwischen unterem Gesims und Nische vermitteln rechts und links Voluten mit Schuppen und kleinteiligem Blattwerk.

Westlich des Hofes kam das traufständig zur Limmat gerichtete dreigeschossige Hauptgebäude zu liegen. Es stand damit parallel zum zweigeschossigen Ökonomiegebäude, mit dem es im Nordosten durch eine kurze Mauer verbunden war, die den Hof damit zur vierten Seite umschloss, und an deren innerer, südlicher Seite ein niedriger Fachwerk-Anbau zu sehen ist (Abb. 45); der Hof war 1699 mit „Steinen besetzt“³⁴⁷ worden und bildete den innersten Bezirk der Anlage, von dem das Amtshaus, die (Pferde-)Stallungen und die der Versorgung der Bewohner dienenden Funktionsräume (Waschhaus, Geflügelstall, Gesindezimmer, Vorräte) zugänglich waren.

Unterhalb des Amtshauses schließlich ist am Limmatufer ein Wasserrad und ein kleines Häuschen sichtbar, das, wie Nägeli wohl richtig ausführt, „ein Relikt der abgegangenen Mühle und Zeichen des nicht erloschenen Wasserrechts der Liegenschaft“³⁴⁸ darstellte.

345 Brief v. 1699 Juli 29 (= StAZH C II 6 Konstanz, nr. 874 c, 7). – Der Riss (= StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 14) ist von späterer Hand auf der Rückseite mit „1693“ bezeichnet, doch dürfte dies m. E. ein Irrtum sein.

346 Das Wappen ist auf der Zeichnung schwer zu erkennen, es könnte sich um einen nach links blickenden Vogel über einem Dreieck handeln. Sowohl Abt Romanus (Vogler) als auch Abt Augustin (Fink) führen einen auffliegenden Vogel im Wappen, Abt Augustin zudem einen Dreieck – Vgl. Sutter 1983, 107. – Angesichts der Bauzeit scheint das Wappen Abt Augustins wahrscheinlicher.

347 StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 31.

348 Nägeli 1992, 139.



Abbildung 47. Hans Georg Edlibach: Entwurf für das Portal in den inneren Hof des Amtshofs des Klosters St. Blasien in Zürich-Unterstrass, Zeichnung, wohl 1699

Das vom Hof durch ein rechteckiges Eingangsportal erdgeschossig zugängliche, massive Amtshaus besaß laut historischer Fotografie über hohem, vermutlich teilweise der Hanglage geschuldetem Kellergeschoss drei Vollgeschosse, darüber drei Geschosse unter einem Satteldach, dessen hofseitig geplante Aufzugsluke das Einbringen von Vorräten in die „Schütten“³⁴⁹ ermöglichte (Abb. 48).³⁵⁰ Zum Kel-



Abbildung 48. Amtshaus des Klosters St. Blasien in Zürich-Unterstrass, Ansicht von Westen

ler führte von der Südfassade ein Tor. Im Südwesten verfügte der hier überirdisch liegende Keller über drei schmale Spitzbogenfenster, im Nordwesten über zwei mehrbahnige Rechteckfenster. Das zur Limmat hin als Obergeschoss erscheinende Erdgeschoss besaß südwestlich keine Fensteröffnungen – hier befand sich im Inneren eventuell der Abgang zum Keller – und nordwestlich drei mehrbahnige Fenster.³⁵¹

Die laut Bildquellen beidseitig aufgebauten Aufzugsluken und die drei Fruchtschütten waren vor der erst 1693 festgestellten Baufälligkeit und Einsturzgefahr des oberen Stockwerks und Dachstuhls 1692 als Grund für den Umbau genannt

349 Schweizerischer Plural von „Schütte“, siehe DWB 1854–1961, Bd. 15, Sp. 2106 f. – M. E. identisch mit dem weiter unten zu behandelnden, neu aufzurichtenden dreigeschossigen Dachboden.

350 Die Ansichten von Morff (= StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 16) zeigen einen Dachaufbau „gegen den Hof“, wobei der Dachstuhl zweigeschossig eingezeichnet ist. Die Mappe enthält weitere Pläne für eine Variation mit dreigeschossigem Dachstuhl (= StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 18; dazu unten mehr).

351 Der Bauauftrag äußert sich nicht zu Keller- u. Erdgeschoss, da diese keine Umbauten erfahren sollten.

worden: Sie sollten es ermöglichen, „zwei Jahrgänge“³⁵² einzulagern.³⁵³ Beiläufig klingt an, dass zusätzliche, neue Gemächer dem bequemeren Aufenthalt von weltlichen und geistlichen Besuchern aus der Abtei dienen könnten.³⁵⁴ Der Ende 1693 oder Anfang 1694 fertiggestellte Umbau umfasste laut Bauauftrag folglich den Neu- bzw. Umbau von Ober- und Dachgeschossen, wozu Morff den Dachstuhl und das zweite Obergeschoss abbrechen und anschließend neu aufbauen sollte. Auch einen „Gang“, der zuvor aus einer Kammer des ersten Obergeschosses auf eine nun ebenfalls abzubrechende Mauer geführt hatte, sollte abgerissen und das „Loch ahm Haus zue gemauert“ bzw. ein Fenster eingesetzt werden.³⁵⁵ Die neuen Mauern sollten „starckh unndt wehrhafft“ sein, die benötigten Fenstergewände aus neu gehauenen Steinen gearbeitet und „von außen her regular gesetzt“, im Falle der nicht gegebenen Baumöglichkeit „umb der Regularitet willen“ durch ein „blindes Liecht [...] als ob die Läden verschlossen“ vorgetäuscht werden.³⁵⁶ Die bemaßten Risse zeigen in den Fassaden „gegen den Hof“ [Osten, etwa 70 Schuh, also ca. 21 m lang], „gegen den Garten“ [Norden] (Abb. 49) und „gegen die Limmat“ [Westen, ebenfalls etwa 70 Schuh lang] (Abb. 50) zweibahnige, regelmäßig angeordnete Fenster zu vier Achsen in den Obergeschossen, zum Hof hin zudem das bereits erwähnte Eingangsportal, im gartenseitigen Giebel zusätzlich insgesamt drei Zwillingsfenster. „Gegen die Stadt“ [Süden] sind je zwei zweibahnige sowie je zwei vierbahnige Fenster zu drei Achsen eingelassen – letztere zeigen von außen bereits eine südöstlich liegende Stube an. Des Weiteren macht der Auftrag genaue Angaben zu Material und Farbfassung des Äußeren und verweist stets auf die beigegebenen Risse, die jedoch nicht alle Details wiedergeben: Morff sollte die benötigten, neu anzufertigenden Fensterflügel aus gutem Holz, „wohl verziertem Bley, sauberen Scheiben, verzierten guethen Beschlägden und roth angestrichenen eysen Stanglein [= Sprossen (?)]“ anfertigen, wobei die Fensterflügel des zweiten Obergeschosses aus Nussbaumholz zu fertigen waren.³⁵⁷ Die

352 1692 Oktober 21 (= StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 7).

353 Die historische Fotografie zeigt eine Aufzugsluke zur Limmat hin, das Prospekt v. 1772 einen hofseitigen Dachaufbau, weshalb wohl von beidseitigen Aufbauten ausgegangen werden darf. – Aufzugsluken besaßen in Zürich sehr viele Häuser; sie wurden wohl erst im 19. Jh. fast überall entfernt – Schneider 2002, 49.

354 1692 Oktober 21 (= StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 7).

355 Vgl. den ebenfalls separaten Zugang in das 2. OG der Propstei in Klingnau, Kap. 3.2.7. – In Unterstrass dürfte der abzureißende Zugang vermutlich die Wege des Amtmannes zur Schiffsanlege verkürzt haben.

356 StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 8. – Alle folgenden Zitate sind dem Bauauftrag entnommen u. werden nicht einzeln belegt. – Hinsichtlich der Fenster vgl. Schneider 2002, 37 f.

357 In Zürich sind 1670 beim Neubau des Zunfthauses „Zum Saffran“ (Limmatquai 54) u. des Weiteren in Bildquellen um 1700 Butzenscheiben belegt – Ebd., 43. – Es bleibt unklar, ob der Abt mit „sauberen“ Scheiben durchsichtige meint.

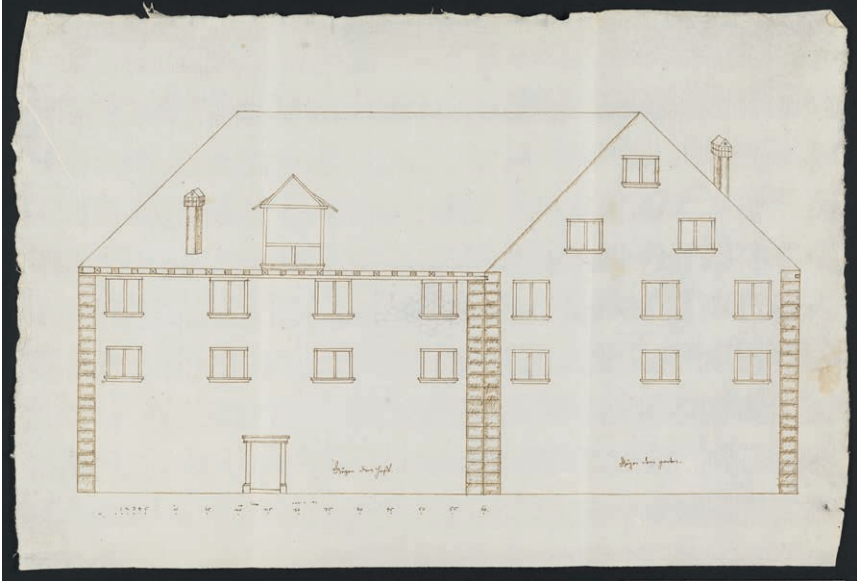


Abbildung 49. Bauplan für das Amtshaus des Klosters St. Blasien in Zürich-Unterstrass, Ansicht zum Hof (von Nordosten), wohl 1693

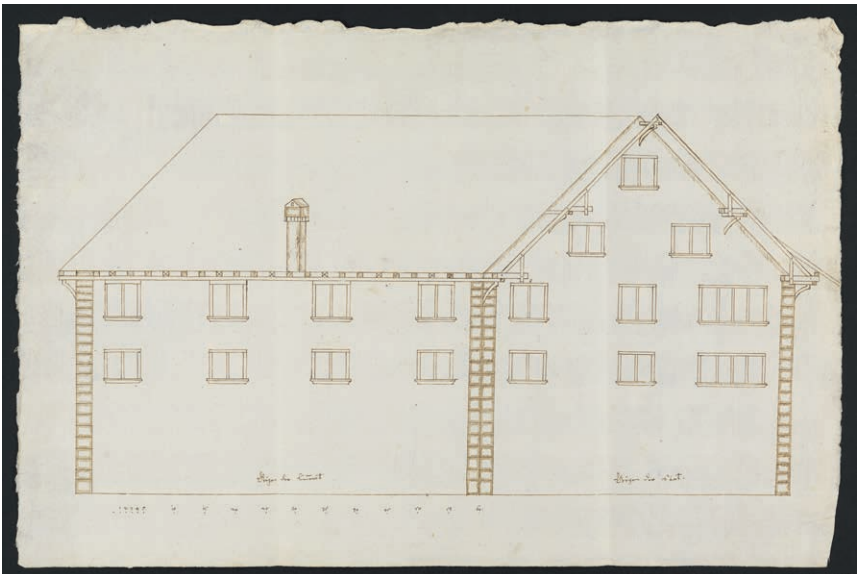


Abbildung 50. Bauplan für das Amtshaus des Klosters St. Blasien in Zürich-Unterstrass, Ansicht zur Limmat (von Südwesten), wohl 1693

steinernen Fenstergewände sollten einen „aschengraue[n]“ Begleitstrich erhalten, die Außenläden „mit grün Öhlfarb angestrichen“ und die Gebäudeecken aschgrau gefasst werden, „wie Eckstein“. Die Orte sollten mit roter Farbe betont werden, womit wohl die Begrenzungslinien der Dachflächen am Giebel gemeint sein dürften, wo der Riss zudem im Süden einen repräsentativen Schwebgiebel angibt. Die Gebäudeecken sind durch die genannten, aufgemalten Eckquaderungen betont, während entlang des Traufgesimses deutlich die horizontale Dachbalkenlage angegeben ist. Auf den Dachflächen zeigt je ein Kamin die Beheizbarkeit des Inneren an. Von außen, besonders zur Stadt hin, entsteht damit ein hochaufragendes,³⁵⁸ stattliches Gebäude vor dem inneren Auge, das zweifellos auch durch sein farbiges Dekor die Blicke der Vorbeifahrenden auf sich zog.

Die Aufteilung und Ausstattung des Inneren, zumindest der Ober- und Dachgeschosse, werden im Bauauftrag ebenfalls sehr detailliert angegeben und in den erhaltenen Grund- und Aufrissen illustriert (Abb. 51): Die Grundrisse der

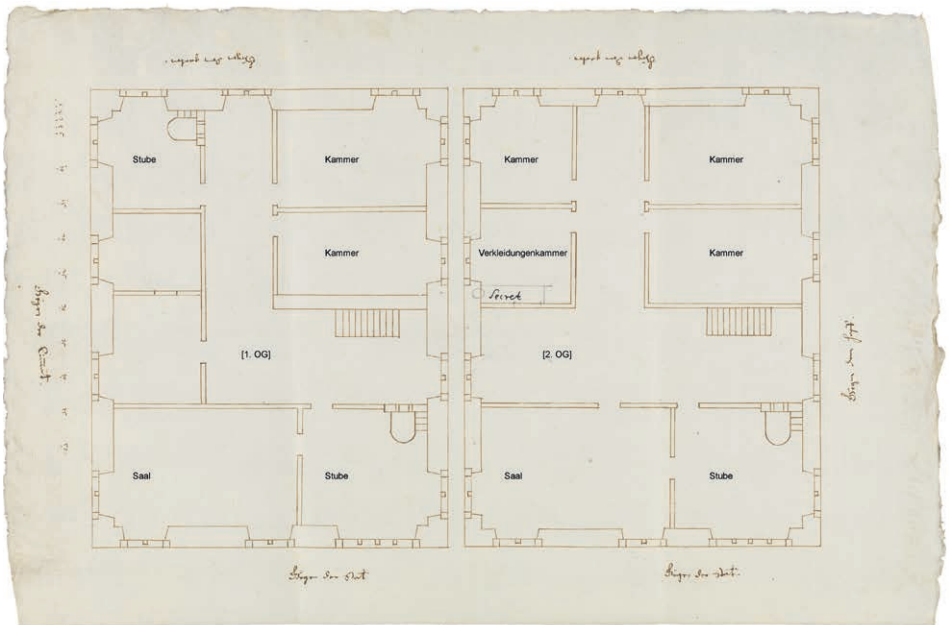


Abbildung 51. Grundrisse des 1. (links) und des 2. OG (rechts) für das Amtshaus des Klosters St. Blasien in Zürich-Unterstrass, wohl 1693

358 Laut Plänen müsste die nicht ausgeführte Version mit zwei Schütten überirdisch etwa 40 Schuh (= 12 m) bis zum First gemessen haben. Das ausgeführte Haus mit drei Schütten dürfte daher noch höher gewesen sein.

Obergeschosse sind nebeneinander auf einem Blatt angeordnet, wobei links offenbar das erste, rechts das zweite Obergeschoss gezeigt wird.³⁵⁹ Der „mittlere Stock, wo der Amtmann wohnt“ war über einen L-förmig angelegten Gang erschlossen, der im hinteren (nördlichen) Bereich vergrößert und besser beleuchtet werden sollte, weshalb aus dem ehemals nordöstlich angeordneten Saal zwei Kammern und aus einer nordwestlichen Kammer eine Stube samt neuem Ofen, Boden, Decke und Täfelung gebildet werden sollten. Die beiden westlichen Räume und die beiden südlichen Räume, die im Auftrag nicht erwähnt werden, sind im Grundriss als zwei Kammern und als ein südwestlicher, gefangener Saal und eine südöstliche Stube mit Ofen eingezeichnet. Das zweite Obergeschoss, in das eine neue Treppe aus Tannenholz vom vorderen Gang des ersten Obergeschosses hinaufführen sollte, erhielt eine ähnliche Grundrissaufteilung, wobei der Gang hier T-förmig angelegt werden und somit stärker einen repräsentativen vorderen, d. h. südlichen Teil, von einem hinteren, nördlichen Bereich trennen sollte. Im hinteren Hausbereich sollten vier Kammern aus Riegelwänden angeordnet werden, wobei sich wohl in der vorderen westlichen, als „Verkleidungskammer“ dienenden das „Secret“ befinden sollte, das offenbar vom südlich liegenden Gang her zugänglich war. Während die vier Kammern und der Gang mit „Blaten [= Platten]“ belegt und einen weißen Begleitstrich zwischen Boden und Riegelwänden erhalten sollten, wurden Saal und Stube, die nicht nur vom Gang, sondern auch untereinander zugänglich waren, deutlich aufwendiger ausgestattet: So sollte ein Schreiner eine Wandvertäfelung anbringen und die Fensteröffnungen auch innen einen aschgrauen Begleitstrich erhalten; der Begleitstrich am Übergang von Boden zu Täfelung sollte hier ebenfalls aschgrau ausfallen. Der Boden des Saals sollte mit Platten, jener der Stube hingegen mit Dielen belegt werden. Alle neu eingeteilten Räume sollten mit guten Türen mit verzierten Beschlägen, gelötenen Schlössern und „gehörige Fallen“ [= Türklinken] versehen werden. Sparmaßnahmen bestanden darin, dass für die Innenausstattung Holz und sonstige, noch brauchbare Materialien vom Vorgängerbau wiederverwendet werden sollten, wogegen die Treppe zum Dachstuhl und der Dachstuhl selbst aus neuem Tannenholz aufzurichten waren: Die äußerst detaillierten Risse zeigen zwei Varianten, einmal einen liegenden Stuhl und einmal einen doppelt liegenden Stuhl, dessen hofseitige Sparren sich ungefähr mittig für ein „Winden-Haus“³⁶⁰ öffnen, über das zwei bzw. drei übereinander angeordnete Fruchtschütten befüllt werden konnten.³⁶¹

359 StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 17. – Das eingezeichnete „Secret“ befindet sich lt. Bauauftrag im 2. OG.

360 StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 18 u. 19.

361 Wie bereits erwähnt, lassen spätere Bildquellen annehmen, dass die Version mit dreigeschossigem Dachstuhl ausgeführt wurde.

Aus diesen Rissen geht auch die ungefähre Breite des Hauses von 50 Schuh hervor, womit das Haus eine Länge von etwa 21 m und eine Breite von etwa 15 m hatte.³⁶² Es ist damit etwa 10 m kürzer als bspw. die Propstei St. Blasians in Krozigen, aber ebenso breit wie diese. Bereits angeklungen ist die Ausrichtung der repräsentativsten Räume und damit des Hauses zur Stadt hin; je ein Fenster der beiden größten Räume führt gleichwohl zu Fluss bzw. Hof. Sehr deutlich lässt sich die Innenaufteilung ablesen: In dem nicht genannten, aber auf den späteren Bildquellen zu sehenden hohen Kellergeschoss und in dem offensichtlich als doppelt liegender Stuhl ausgeführten Dachgeschoss sind neben den Räumen in Scheune und Stallgebäude weitere Vorratsräume sowie die Trotte anzunehmen, während der Amtmann im ersten Obergeschoss wohnte und der Abt sowie Gäste der Abtei im aufwendig gestalteten zweiten Obergeschoss Quartier nahmen.³⁶³ Für das Erdgeschoss ist analog zur ab 1662 erbauten Propstei Gurtweil oder zum ab 1724 umgebauten Schloss Bonndorf eine Nutzung durch dem Amtmann untergeordnetes Verwaltungspersonal anzunehmen.

Analyse der architektonischen Gestaltung des Hauptgebäudes

Das auf wohl mittelalterlichen Untergeschossen stehende, unter Abt Romanus 1693/94 in Ober- und Dachgeschossen umgebaute, blockhafte Amtshaus unter hohem Satteldach vor den Toren der Stadt Zürich zeigt in seiner Gestaltung und seinen Detailformen wenig überraschend ungleichzeitige Stilelemente und erhielt Ende des 17. Jahrhunderts eine einheitliche Farbfassung. Treppenturm und Treppengiebel sind – wie 1662–65 an der Propstei Gurtweil neu gebaut und in Zürich durchaus noch zu beobachten – weder geplant noch gebaut worden.³⁶⁴ Während in den Untergeschossen die vermutlich mittelalterliche, unregelmäßige Befensterung mit unterschiedlich großen, spitzbogigen und rechteckigen Maueröffnungen beibehalten wurde, wurde in den Obergeschossen 1693 Wert gelegt auf eine regelmäßige, hochrechteckige Befensterung, deren Regelmäßigkeit zur Not auch durch ein aufgemaltes Fenster erreicht werden sollte; dennoch ist die Anordnung der Stubenfenster offensichtlich von innen her gedacht und überraschen die in Auftrag gegebenen zwei- bis vierbahnigen, spät- bzw. nachgotisch wirkenden Fenster im Vergleich z. B. mit den einbahnigen Fenstern der Propstei Gurtweil, den 1697–1702 gestalteten, einbahnigen Fenstern von Schloss Rastatt oder den eben-

362 Vgl. Nägeli 1992, 138, der Maße v. 18 × 15 m angibt.

363 Der Amtmann erwähnt die im Keller befindliche Trotte – 1692 Oktober 21 (= StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 7).

364 Siehe Kap. 3.2.3 – Ein Vergleich mit Zürcher Bauten der 1660er Jahre zeigt, dass Treppentürme u. zum Teil auch -giebel noch üblich waren. Das Haus „Zum Wilden Mann“ (Rennweg 26/Fortunagasse 15) zeigt neben gekehlten Fenstergewänden einen um 1700 datierten runden Treppenturm – Abegg/Barraud Wiener 2003, 311 f.

falls einbahnigen Fenstern Schloss Bonndorfs von 1724. Obzwar auf den Bildquellen zum Amtshaus im Stampfenbach nicht zu erkennen, scheint es mit Blick auf Gurtweil und Bonndorf wahrscheinlich, dass auch die hier neugefertigten Fenstergewände gekehlt waren. Zeitgleiche, ebenfalls mehrbahnige Fenster in Zürich und Umgebung zeigen gekehrte Gewände, so in den Maueröffnungen der 1682/94 umgestalteten Zürcher Häuser Strehlgasse 24 und 26 oder des obrigkeitlichen Baus „Unterer Hirschen“ von 1715 in Marthalen im Zürcher Weinland, dessen zu Bändern angeordnete Stubenfenster wie am sanblasianischen Amtshaus die Hauptfassade markieren.³⁶⁵ Auch der Einsatz von Farbe an Fenstergewänden, -läden und für Scheineckquaderungen zur Fassadengliederung begegnen im späten 17. Jahrhundert nicht nur am Hochrhein, sondern auch in der Schweiz an aufwendig gestalteten Profanbauten: Schwarz-grau gefasste Eckquader und Fenster erfreuten sich nicht nur in Zürich im 16. und 17. Jahrhundert großer Beliebtheit. Einzig Blindfenster können erst ab Anfang des 17. Jahrhunderts beobachtet werden.³⁶⁶ Die Form der Fenster, ihre regelmäßige, annähernd symmetrische Anordnung samt illusionistischer Ergänzung im Stil der Renaissance und ihre (vermutlich) gekehrten Gewände in spätgotischer Manier scheinen die in Zürich üblichen Formen um 1690/1700 darzustellen und können als nachgotisch bezeichnet werden.³⁶⁷

Bislang unzureichend erforscht sind Fensterläden im Raum Zürich, doch waren wohl spätestens im 17. Jahrhundert Schlagläden an Bauern- und Stadthäusern üblich,³⁶⁸ wobei eine Farbfassung in der Stadt geläufig, auf dem Land lediglich herrschaftlichen Gebäuden vorbehalten zu sein scheint.³⁶⁹ An letzteren sind in der Region Zürich auch Schwebegiebel zu beobachten: So zeigen u. a. der dem

365 Zu den Häusern Strehlgasse 24 u. 26 siehe Abegg/Barraud Wiener 2003, 288 u. 290. – Zum „Unteren Hirschen“ siehe Hermann 1997, 372–375. – Laut Schneider sind „Fensterwagen“ (= Fensterbänder aus drei oder mehr unmittelbar nebeneinander liegenden Rechteckfenstern) in Zürich seit dem frühen 14. Jh. zu beobachten – Schneider 2002, 38 f. – Zürcher Fenstergewände am Bürgerhaus seien „immer sehr schlicht“ gewesen, v. a. seien Fase u. Kehle zu beobachten – Schneider 2002, 51.

366 Hering-Mitgau 2010, 166–170 u. 301 f. – Schneider 2002, 44 f u. 50 f. bzw. 42.

367 Zur Diskussion des Nachgotik-Begriffs siehe Kap. 5.1.

368 Hermann 1997, 150. – Wie bereits in Kap. 3.2.3 erwähnt, ist die Forschungslage zu Außenläden des 17. Jhs. sehr unzureichend; in Deutschland allg. üblich scheinen Schlagläden, die die oberen verglasten Fensteröffnungen freilassen – Reinle 1981, bes. Sp. 1509. – In Zürich seien noch im späten 17. Jh. Schlagläden (sog. Ballen) verbreitet gewesen. – Schneider 2002, 43. – Ob diese das ganze Fenster verdeckten oder ebenfalls oben freiließen, bleibt unklar.

369 Hierfür sprechen die zeitgleichen, evt. in den Farben der Familie gefassten Schlagläden niederadliger Schlösser Südwestdeutschlands u. der Nordwest- u. Ostschweiz. Da Läden, zudem gefasste, an Bauernhäusern oftmals verloren sind, ist die These jedoch ggf. nicht haltbar. – Vgl. u. a. farbig gefasste Schlagläden des 17. Jhs. an der Propstei Gurtweil sowie des 18. Jhs. an Schloss Wülflingen – Bürgerhaus Zürich 1927, Tafel 74.

sanblasianischen Amtshaus untergeordnete Meierhof Urdorf (wohl 16. Jahrhundert) oder das Untervogtshaus von 1692 in Oberohringen bei Seuzach diese giebelseitig vorkragenden Sparren, die von Dreiecksverbänden auf ebenfalls vorkragenden Rähmen gehalten werden. Bei allen drei Bauten betonen die mit einem Mehrbedarf an Baumaterialien (Holz, Ziegel) verbundenen (vermutlich gedeckten) Schwebegiebel die Hauptfassade.³⁷⁰ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass in die derart ausgezeichnete Südfassade des Amtshauses im Gegensatz auch zu allen anderen in der vorliegenden Arbeit monografisch behandelten Gebäude nicht der Haupteingang führt. Dies scheint hier jedoch wie bereits erwähnt mit der Lage der Stadt Zürich, zu der die Hauptfassade offensichtlich ausgerichtet war, zusammenzuhängen. Obwohl sowohl die Fassaden zur Straße oder zum Fluss als Hauptfassaden denkbar gewesen wären, behielt Abt Romanus die Südfassade als repräsentativste Fassade bei,³⁷¹ an die Abt Augustin das neue, aufwendige Portal zum innersten Bezirk anschließen ließ.³⁷² Die Mauer, die es öffnete, und der neu gepflasterte Hof dahinter vermittelten zum neu(gestaltet)en Ökonomiegebäude, womit wohl spätestens 1699 der Hof als Sitz eines vornehmen Herrn lesbar gewesen sein dürfte. Bereits vor der Terrassierung einer nördlich gelegenen Wiese 1767, die in Folge als französischer Garten angelegt wurde, lag das sanblasianische Amtshaus im Prinzip *entre cour et jardin* und gestattete dem Abt, dem adligen Amtmann und seiner Familie sowie den Gästen des Hauses ein adliges Landleben.³⁷³ Vor 1706 bzw. 1740 wurde in Unterstrass auch der ältere „Beckenhof“ (1362 erwähnt, 1649 lokalisiert; Beckenhofstr. 27, 31, 33, 35, 37) zum Landgut ausgebaut und u. a. um das Kleine Herrenhaus bzw. das Grosse Herrenhaus samt Ziergarten erweitert.³⁷⁴

370 Ein erhöhter Witterungsschutz des Giebels scheint m. E. hier nicht Ausschlag für den Bau eines Schwebegiebels, zumal er lediglich an der Südseite des Amtshauses angebracht wurde, nicht jedoch an der Nordfassade. Er ist somit als repräsentatives, kostspieliges Bauelement zu lesen. – Anhand der Zeichnung ist nicht zu entscheiden, ob der Schwebegiebel ziegelgedeckt werden sollte.

371 Der Bauauftrag verlangt keine Grundrissveränderungen im südlichen Bereich, wo sich der Saal befand; daraus darf wohl geschlossen werden, dass die Hauptfassade bereits zuvor gen Süden zu liegen kam.

372 Das weiter unten zitierte Placet des Abtes zum Portalentwurf könnte so interpretiert werden, dass es bereits zuvor ein Portal samt älterem Wappen an dieser Stelle gegeben hatte. – Da der wie erwähnt vom Amtmann, also wohl einem Laien, gezeichnete Portalentwurf keine Ordnung zeigt, fällt es schwer, eine Aussage wie bspw. in Bonndorf (siehe Kap. 3.2.6) zu fällen, wo die ionischen Kapitelle eine Lesart des Gebäudes als ländlichen Herrschaftssitz nahelegen.

373 Zur Stellung der Familie Edlibach siehe Nägeli 1992, 140–147.

374 Barraud Wiener/Crottet/Gründer/Rothenbühler 2012, 392–405. – Zur Anlage von Landsitzen durch die städt. Oberschicht u. die überaus ähnliche Gestaltung der Bauten siehe auch Renfer 1982, bes. 216–225.

Insgesamt ähnlich gestaltet und angelegt ist das ebenfalls dreigeschossige, sich über rechteckigem Grundriss erhebende Amtshaus in Kappel am Albis (Kt. Zürich, 1661 umgebaut; Abb. 52), dessen Ostfassade mit einigermaßen regelmäßig angeordneten Fensterbändern, einem Schwebegiebel und einem aufgemalten Zürcherschild ausgezeichnet ist und wie eine Hauptfassade wirkt. In diese führt aber ebenfalls nicht der Eingang.³⁷⁵ Dieser ist in die traufständige, zum Hof liegende Fassade eingelassen, die auch reich, jedoch unregelmäßiger befenstert ist, wobei alle Fenstergewände gekehlt sind, und keinen Wappenstein zeigt. Das dreigeschossige Dach darüber öffnet sich für einen Lastenaufzug und verfügt zudem über einen Dachreiter mit Glocke im Inneren (Abb. 53).³⁷⁶ Das stark umgebaute Amtshaus, bis 1531 Abtshaus des aufgehobenen Zisterzienserklosters Kappel, diente ab 1547 als Sitz der Amtsmänner, die die Grundherrschaft im Auftrag der Stadt Zürich verwalteten und – wie im Stampfenbach – stets dem Zürcher Bürgertum entstammen mussten.

Interessant sind bei den Ende des 17. Jahrhunderts zu beobachtenden Intentionen die durch die Abtei St. Blasien gewünschte Wiederverwendung des noch brauchbaren Baumaterials, was Nägeli angesichts finanzieller Engpässe im Zürcher Amt als dringend gebotene Sparsamkeit deutet.³⁷⁷ Der beschriebene, keinesfalls bescheidene Umbau 1693/94 kostete jedoch insgesamt über 3837 Gulden, die Neubauten 1699 über 178 Klafter.³⁷⁸ Um die finanziellen Möglichkeiten der nicht nur im Gebiet Zürich reich begüterten Abtei, die 1659 die Reichsvogtei Schluchsee von den Grafen v. Fürstenberg erworben hatte und 1699 ihre unter eigener Landeshoheit stehenden Gebiete zur sog. Grafschaft Bonndorf zusammenfasste, scheint es um 1690 wieder gut bestellt gewesen sein.³⁷⁹ Auch in anderen Besitzungen des Klosters wie Krozingen oder Freiburg i. Br. wurden Bauteile, die auf das Alter des Herrschaftssitzes und damit die Legitimierung der Herrschaft und die Altherwürdigkeit des Klosters verwiesen, in der Regel beibehalten. Nicht nur die älteren Untergeschosse in Unterstrass, auch die Nachricht Abt Augustins im

375 Bürgerhaus Zürich 1927, XXXIX f. sowie Tafeln 21 u. 22. – Ein Portal öffnet die Umfassungsmauer von 1706 im Norden.

376 Fietz 1938, 97–101.

377 1660 hatte St. Blasien wie bereits erwähnt die Scheune u. eine Wiese beim Haus „in dringender Geldnot“ an den Amtmann verkauft – Nägeli 1992, 139.

378 1693 April 8–1694 September 2 (= StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 10 u. 23). – 1699 o.D. (= StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 31). – Die Angabe des Längenmaßes Klafter überrascht hier u. kann m. W. nicht umgerechnet werden. – Zum Vgl.: 1646 hatte die Abtei die Herrschaft Gurtweil u. ein um 1600 neu errichtetes Wasserschloss für insg. 40 000 Gulden sowie einen Meierhof mit zugehörigem Besitz für 1000 Gulden erstanden – Sutter/Sutter 1985, 2 f. – Beringer 1960, 42 f.

379 Gut 1996, 60 f. – Zur finanziellen Situation des Zürcher Amtes s. u.



Abbildung 52. Amtshaus in Kappel am Albis, 1661 umgebaut, Ansicht von Nordosten



Abbildung 53. Amtshaus in Kappel am Albis, 1661 umgebaut, Nordfassade

Zusammenhang mit dem Entwurf des neuen Portals, dass „das alte, im Stein gehauene Wappen von St. Blasien an seinem Ort“ belassen werden könne, „wodurch der alliierten Proprietät nichts derogiert würde“³⁸⁰, deuten auf diese Lesart – und evt. ein Vorgängerportal samt Wappenstein – hin.³⁸¹

Im Inneren wurde 1693/94 ähnlich wie am Außenbau die ältere Ausstattung teils belassen, teils ergänzt oder erneuert. Während im Geschoss des Amtmanns lediglich drei Räume und der Gang verändert und folglich neu befenstert und ausgestattet werden mussten, wurde das zweite Obergeschoss komplett neugebaut, wenn auch nach Möglichkeit älteres, noch brauchbares Holz für „die Eingebäu“ verwendet werden sollte. Die Beschreibungen im Bauauftrag für Vertäfelung und farbige Gestaltung ähneln jenen, die im 1689 (d) erbauten Fützener Meierhof des Klosters vorgefunden wurden. Dort ist eine dunkle Vertäfelung holzsichtig belassen worden, die Riegelwände erhielten teils eine graue Fassung, auf den Gefachputzen teils doppelte Begleitstriche in schwarz-weiß und grau-gelb, die Licht und Schatten imitieren.³⁸² In Zürich scheinen die Anfang des 17. Jahrhunderts noch zu beobachtenden bemalten Sichtbalkendecken (u. a. Augustinergasse 28) nach der Mitte des Jahrhunderts von ungefassten, in dunklem Holz ausgeführten Vertäfelungen – auch der Wände – abgelöst worden zu sein: So bewahrt das Haus Schipfe 49 eine aufwendige Wandvertäfelung in Barockformen und eine Kassetendecke von ca. 1660/80 aus Nussbaum, das Haus Strehlgasse 26 eine reich geschnitzte Nussbaumtür von ca. 1692, die ebenfalls Kassetten zieren.³⁸³ Die Beschläge und Schlösser sind reich ornamentiert – vielleicht schwebte Abt Romanus Ähnliches für sein Amtshaus vor. Bauzeitliche (Turm-)Ofen sind in großer Zahl erhalten und waren dem Abt zweifellos bekannt: Das prächtige Exemplar in der Gurtweiler Propstei, das unter Abt Romanus m. E. wohl 1690 hergestellt worden war, ist hier zu nennen.³⁸⁴ 1699 bestellte der Abt zudem „seidene Charpen“³⁸⁵. Ob es sich dabei um Übergardinen oder Schärpen handelte und ob diese im ersteren Fall für die Abtsräume im Amtshaus oder für einen anderen Bau gedacht waren, bleibt unklar.³⁸⁶ Insgesamt scheint die Inneneinrichtung – wie bspw. auch in der

380 Brief v. 1699 Juli 29 (= StAZH C II 6 Konstanz, nr. 874 c, 7).

381 Denkbar ist gleichwohl auch ein älterer Wappenstein am Amtshaus selbst, der evt. im Zuge des Umbaus abgenommen worden war.

382 Hahn/Schubart 2008, 227f.

383 Abegg/Barraud Wiener 2003, 236 (Augustinergasse), 205 (Schipfe) u. 292 (Strehlgasse).

384 Zum einen stellte das nahegelegene Winterthur ein Zentrum der Ofenherstellung dar, zum anderen unterhielt St. Blasien eine Ofenmanufaktur in Grafenhausen – Dazu, zum Gurtweiler Ofen u. zu weiterführender Literatur siehe Kap. 3.2.3.

385 1699 Mai 22 (= StAZH C II 6 Konstanz, nr.1324, 28). – „Charpe“ wohl v. franz. *écharpe*.

386 Der Forschungsstand zu frühbarocken Seidenvorhängen ist äußerst bescheiden. Die Stoffe stammten Ende des 17. Jhs. meist aus Italien (Lucca, Venedig, Genua, Florenz, Bo-

Gurtweiler Propstei beobachtet – bereits „barocker“ als die Gestaltung des Äußeren gewesen zu sein.

Der Grundriss des Hauses schließlich wurde im zweiten Obergeschoss offenbar vom Vorgängerbau übernommen und ähnlich jenem im ersten Obergeschoss angelegt. Wie in Gurtweil waren die Räume überwiegend vom Gang aus zugänglich, die südlichen Repräsentationsräume jedoch auch untereinander verbunden. Damit stand das Amtshaus nicht nur zeitlich, sondern auch strukturell zwischen Gurtweil, wo die Räume 1660 noch nicht zu Enfiladen geordnet wurden, und den in den 1720er Jahren umgestalteten Grundrissen des Freiburger Stadthofs und von Schloss Bonndorf, wo die Räume untereinander verbunden wurden, und zeigt auch hierin eine Zeit des Übergangs an.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der beinahe rundum ansichtige Amtshof mit seiner deutlich sichtbaren Mischung aus älteren und neueren Bauteilen und -stilen, seinen eher schlichten Formen, die durch die Farbfassung vermutlich aufgewertet wurden, und dem in frühbarocken Formen gestalteten Portal zur Stadt hin der Stellung seines Besitzers angemessen war, verkörperte er doch gleichzeitig die seit dem Mittelalter bestehende Herrschaft und den Stand seines geistlich-gräflichen Auftraggebers im späten 17. Jahrhundert, der wie andere Bürger Zürichs – sei es als Amtmann oder auf dem Familiensitz – vornehm vor den Toren der Stadt residierte und u. a. Tauben hielt. Bemerkenswert ist, dass das Hauptgebäude stark dem Amtshaus in Kappel ähnelte, im Detail aber auch städtische Formen zeigte und sich die farbige Gestaltung an der anderer reicher Bürgerhäuser orientierte, womit es auch innerhalb der Stadtmauern als Haus eines Mitglieds der Oberschicht hätte (be)stehen können.³⁸⁷ Auch formal-stilistisch entsprach seine Gestaltung den angeführten Vergleichsbauten, wofür die Wahl eines Zürcher Bauführers offenbar zusätzlich sorgen sollte,³⁸⁸ und was auf eine offenbar gewollte Adaption lokaler Sonderformen seitens des Schwarzwaldklosters

logna) u. waren im sakralen Bereich (Kaseln, Mitren, Pluviale, Dalmatiken etc.) häufig bestickt. – AK Riggisberg 1994.

387 Schneider belegt die einst sehr farbige Gestaltung von Zunfthäusern, öffentlichen Bauten u. bspw. dem (Privat-)Haus des Bürgermeisters im 17. Jh., von der sich jedoch kaum etwas erhalten hat – Schneider 2002, 50f. – Unklar bleibt, ob Schwebegiebel *intra muros* denkbar gewesen wären. Wie erwähnt, können sie eher an ländlichen, dort jedoch dezidiert herrschaftlichen Häusern beobachten werden.

388 Morff scheint es nicht zu größerer Bekanntheit gebracht zu haben; im Gegenteil belegen die Archivalien, dass er einige Punkte (v. a. Zeit u. veranschlagte Kosten) des geschlossenen Vertrags nicht einhielt u. Abt Romanus eine Klage vor dem Zürcher Baugericht anstrebte. Das Gericht scheint später verfügt zu haben, dass Handwerker keine Aufträge von Morff mehr annehmen sollten – 1694 September 2 (= StAZH C II 6 Konstanz, nr.1324, 23) u. 1694 Februar 27 (= StAZH C II 6 Konstanz, nr.1324, 25). – Die Bemerkung des Bürgermeisters zum Abt, mit einem lahmen Pferd ließen sich nur krum-

hinweisen dürfte. Der von der Kanzlei aufgestellte Vertrag zeigt nicht nur, dass das Aussehen des Zürcher Amtshauses bis ins kleinste Detail durch den Bauherrn vorgegeben wurde, sondern auch an Formulierungen wie „als es einem sauberen Gebäuw convenabel ist“, dass sehr genaue Vorstellungen herrschten, wie ein solches auszusehen hatte. Nicht zu übersehen ist hierbei die Rolle des Amtmannes, der mit den Architekturformen vor Ort sicherlich gut vertraut war.

Funktion und Nutzung des Amtshauses

Das seit dem Mittelalter nachgewiesene Amtshaus St. Blasiens in Zürich-Unterstrass scheint nach dem Um- bzw. Neubau von Ober- und Dachgeschossen 1693/94 keine grundsätzliche Funktionswandlung erfahren zu haben: Es diente in Unter- und Dachgeschossen zum einen nach wie vor dem Keltern der Weintrauben und dem Einlagern des Weins sowie weiterer Naturalien aus der Grundherrschaft, die sich als Streubesitz um Zürich erstreckte und deren Einkünfte bspw. 1672 nach Abzug der Kosten „603 Mütt Kernen [= Korn], 226 Malter Haber [= Hafer]“ etc. betrogen.³⁸⁹ Die ungenügenden Kapazitäten zur Vorratshaltung nahe des städtischen Marktes waren es, die nach 1692 zum Neubau dringend benötigter „Schütten“ für zwei Jahrgänge führten. Diese Mengen wurden nicht nur für die Eigenversorgung, sondern auch für spekulative Geschäfte gelagert: So meldet der Amtmann in jedem bauzeitlichen Brief an den Abt die aktuellen Marktpreise für Naturalien, gibt Empfehlungen zu Kauf oder Verkauf und bittet um Weisungen, ob, was und wieviel er umsetzen solle. Vermutlich stammten die Naturalien nicht allein aus dem Amt Zürich, sondern wurden zu Wasser und zu Lande aus dem großen Streubesitz angeliefert bzw. dorthin verschickt.³⁹⁰

Zum anderen diente das Haus dem seit dem 16. Jahrhundert überwiegend aus der Familie Edlibach stammenden Amtmann als Wohn- und Arbeitsstätte sowie als Absteigequartier für den Abt, Mitglieder und Gäste des Konventes. Die Angaben „in dem mittleren Stockh, wo der Amtmann wohnt“ und die reichere Ausstattung des zweiten Obergeschosses belegen hier zweifelsfrei bisherige Hypothe-

me Ackerfurchen ziehen, zeigt, dass der „Lump“ Morff, dem man „keine Meisterschaft gelassen“ habe, bereits einschlägig bekannt war – 1694 September 2 (= StAZH C II 6 Konstanz, nr.1324, 23).

389 Bader 1854, 123. – Zu „Mütt“, einem Trockenmaß von etwa einem halben Malter, siehe DWB 1854–1961, Bd. 12, Sp. 2803 sowie Huggle/Ohler 1998, 31. – Einem Malter entsprachen um 1800 in Freiburg etwa 150 Liter, demnach 226 Malter ca. 33 900 l; 603 Mütt wären dann ca. 45 225 l. – Ebd. 30., jedoch ohne Angaben für das 17. Jh. u. die Schweiz! – Zu den Schulden siehe u.

390 Limmat u. Reuss fließen bei Lauffohr (Kt. AG) südlich v. Klingnau in die Aare, die sich bei Koblenz (Kt. AG) mit dem Rhein vereinigt. – 1784 ist bspw. die Anlieferung v. Korn aus der Herrschaft Bonndorf auf den Zürcher Markt belegt – Nägeli 1992, 122.

sen zur funktionalen Aufteilung der Verwaltungsmittelpunkte St. Blasians nach Geschossen und Aufgaben. Abt Romanus nutzte die anstehenden, zunächst nur das Dachgeschoss betreffenden Baumaßnahmen, um Verbesserungen auch in den angeblich einsturzgefährdeten Obergeschossen vornehmen zu lassen: Ein vermutlich nicht mehr benötigter Ausgang aus dem ersten Obergeschoss, der an eine ähnliche Konstruktion in der Klingnauer Propstei erinnert, wurde verschlossen, der Flur im Inneren verbreitert und eine neue Stube im Norden eingerichtet. Völlig neu dagegen ließ der Abt „sein“ Geschoss aufbauen und offenbar reich ausstatten. Hierbei überrascht lediglich das Nichterwähnen einer integrierten oder freistehenden Kapelle, doch muss eine solche mindestens im Abtsgeschoss zwingend vorhanden gewesen sein. Da das Amtshaus wie erwähnt rechtlich zum Stadtbezirk gehörte, mussten Bausachen von städtischen und damit reformierten Instanzen beurteilt werden,³⁹¹ was vermutlich dazu führte, dass keine katholische Kapelle in die Pläne eingezeichnet bzw. im Vertrag erwähnt werden konnte; sehr wahrscheinlich zogen sich geistliche Besucher mit ihrem Brevier in einen Raum zurück, der vermutlich über mobile Einrichtungsgegenstände wie einen Betstuhl o. a. verfügte. Der Ausstattungsaufwand des Hauptgebäudes jedenfalls und besonders des zweiten Obergeschosses steht den anderen, nicht selten von einem Konventualen geführten, zeitgleichen Verwaltungsmittelpunkten der Abtei wie z. B. dem Königsfelder Hof in Waldshut (ab 1648 im Besitz St. Blasians) nicht nach. Während der Amtmann mit seiner Familie ständig und im Fall der Familie Edlibach meist von Kindesbeinen an im Stampfenbach wohnte, hielt ein Abt – wenn nicht zuvor als durchreisendes Mitglied des Konventes – sich erstmals in seiner Regierungszeit in Zürich auf, wenn er in den Orten mit niedrigergerichtlichen Befugnissen die Huldigung entgegennahm und am Folgetag ein Gastmahl im Stampfenbach für die Bürgermeister, Mitglieder des Stadtrates, die Obervögte von Birmendorf und Urdorf sowie die Pfarrherren etc. veranstaltete.³⁹² Anschließend dürften seine Besuche sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit eingestellt haben, zumal bspw. Abt Romanus, wie bauzeitliche Archivalien zeigen, freundlichen Kontakt mit hochstehenden Zürcher Vertretern des öffentlichen Lebens pflegte: So ließ er bspw. dem im Sommerurlaub auf seinem Landgut weilenden Bürgermeister Heinrich Escher vom Glas (1678–1710) eine kostbare Kanne mit integrierter Sonnen- und Monduhr sowie ein „Perspectiv“³⁹³ durch den Amtmann überbringen. Escher, dessen politisches Handeln nicht mehr von konfessionellen, sondern vielmehr von pragma-

391 Ebd., 173.

392 Belegt für die Jahre 1694, 1720 u. 1736, vermutlich jedoch ein Brauch bereits in früherer Zeit – Ebd., 265 sowie Bader 1854, 106 f.

393 Der Beschreibung nach scheint es sich um ein Fernglas gehandelt zu haben – 1693 August 21/11 (= StAZH C II 6 Konstanz, nr.1324, 11).

tischen und ökonomischen Kriterien bestimmt war, dürfte für die geschäftlichen Interessen St. Blasien von großem Interesse gewesen sein, denn die Abtei nutzte, wie bereits ausgeführt, den städtischen Markt zum Kauf und Verkauf von Waren.³⁹⁴ Es ist somit wohl kein Zufall, dass der Ausbau der Speichermöglichkeiten des Amtshauses in Eschers Regierungszeit fällt. Der beschenkte Bürgermeister ließ für die Geschenke danken und ausrichten, dass er den Abt gerne „im Herbst“ in Zürich sehen würde. Der Besuch eines Abts von St. Blasien bedeutete für die Stadt Zürich einen bemerkenswerten Aufwand, da der Empfang einem festgelegten Zeremoniell inklusive zu überreichendem Ehrengeschenk zu folgen hatte, das z. B. 1736 aus „zwei Brennten [= wohl Branke, hölzernes Gefäß]“ einheimischer Fische, je einem Fass Rot- und Weißwein und vier Malter Hafer bestand.³⁹⁵ Der so Willkommen-Geheißene hat im Laufe seines Aufenthaltes zweifellos Einladungen in sein ab 1694 einheitlich gefasstes, repräsentativ ausgestattetes Amtshaus ausgesprochen und seinen Besuchern einen angemessenen Empfang bereitet. Die Ankunft der vermutlich über die Straße oder die Limmat Anreisenden konnte er von den Südfenstern seines Geschosses beobachten und ihnen je nach Rang im Hof oder im zweiten Obergeschoss entgegentreten.

Noch repräsentativer dürfte der Empfang von Gästen ab 1699 unter Abt Augustin gewirkt haben, als der nun gepflasterte Hof durch ein neues Portal zugänglich war und von einem neu errichteten Ökonomiegebäude abgeschlossen wurde. Dieses bot wie bspw. im wenig später erweiterten Freiburger Stadthof Platz für Gesinde, Pferde und Federvieh. Da St. Blasien Anspruch auf ein Fasnachtshuhn pro Haushalt derjenigen Dörfer hatte, in denen es den Zehnten besaß, dürften gerade Hühner in großer Zahl angeliefert worden sein.³⁹⁶ Bemerkenswert sind auch die genannten Tauben, deren Haltung und Aufzucht „in der Barockzeit (...) ein Privileg des Adels und des Klerus [waren].“³⁹⁷ Diese scheinen im Erdgeschoss in einem Taubenschlag und nicht in einem freistehenden Taubenhaus wie es auf dem Grundstück des benachbarten Landhauses zu sehen ist oder in einem Dachaufsatz gehalten worden zu sein.³⁹⁸ Der Vergleich mit dem Freiburger Hof verdeutlicht die Vorteile, die die Lage im Stampfenbach bot: Beide durch Abt Augustin umgestalte-

394 Zu Person u. Politik Eschers siehe Lassner 2004.

395 Pestalozzi 1925, 97. – Für Abt Romanus ist zudem ein Besuch 1694 bekannt – Nägeli 1992, 120, ohne Datum. – Das Amtshaus war mind. im Februar 1694 fertiggestellt, der Abt dankt Ende Februar für den „schönen Bau“ – 1694 Februar 27 (= StAZH C II 6 Konstanz, nr.1324, 25).

396 Beschreibung der Zinse, Zehnten u. anderer Gefälle 1684 (= StAZH C II 6 Konstanz, nr. 1240,8). – Bereits 1452 durch den Zürcher Rat bestätigt – Bader 1854, 104.

397 Soltani 2002, 100.

398 Pestalozzi 1925, Abb. 15 (1741).

ten Ensembles umfassten ein nach Funktionen in Geschossen gegliedertes Hauptgebäude, Raum für Gesinde, Tiere und Vorratshaltung, doch war auf dem großen, zusammenhängenden Grundstück in Unterstrass deutlich mehr Platz vorhanden, während in Freiburg erst ein zudem über der Straße liegendes Grundstück für untergeordnete Neubauten erworben werden musste.³⁹⁹ Solche in Städten mit mittelalterlichen Grundstücksgrößen langwierigen, kostenintensiven Arrondierungen und wiederholte An-, Um- oder Neubauten auf beengtem Bauplatz, wie sie auch in Basel und Villingen über Jahrhunderte zu beobachten sind, waren für den Amtshof des Zürichamts nicht nötig bzw. auf dem längst erworbenen, zusammenhängenden Grundstück leichter realisierbar.⁴⁰⁰ Trotzdem gehörte dieser Hof wie bereits erwähnt und obwohl vor den Toren der Stadt gelegen, zu deren Rechts- und Friedbereich, in dem das „Stadtrecht und die städtische Gerichtsverfassung“⁴⁰¹ galten. Freiflächen zur teilweisen Eigenversorgung des Amtspersonals waren hier inklusive eines Rebbergs vorhanden und der Amtmann profitierte von der unmittelbaren Nähe zur Stadt, in der er im Auftrag der Abtei (ver-)handelte.⁴⁰² Der Amtshof im Stampfenbach vereinte damit wie dargelegt viele Vorteile von Stadt und Land in sich und stellte eine Sonderform der sanblasianischen Verwaltungsmittelpunkte dar. Zugleich verdeutlicht er, dass sich die frühneuzeitlichen Höfe St. Blasians in Stadt und Land nicht wesentlich unterschieden – weder in ihren jeweils zeit- und auch regional gebundenen Detailformen, noch in ihren benötigten baulich-funktionalen Bestandteilen. Der Hof vor Zürichs Toren war um 1700 als vornehmer frühbarocker Landsitz eines Grundherrn zu erkennen und deutete in seiner großzügigen Disposition nicht nur den Zürcher Stadtbürgern die finanziellen Möglichkeiten und den Rang seines Besitzers an. Auch trug er zum Ansehen seiner ständigen Bewohner, der niederadligen Familie Edlibach, die ihn im Lauf der Jahrhunderte als Familiensitz betrachteten, bei.⁴⁰³ Deren gesellschaftliche Stellung kam wiederum St. Blasien zustatten, zumal ein niederadliger Amtmann nicht nur auf dem Land, bspw. an Gerichtstagen in der Grundherrschaft, sondern auch als Mitglied der vornehmen Zürcher Gesellschaft wirkmächtig war – in der

399 Zum Freiburger Stadthof St. Blasians siehe Kap. 3.2.5.

400 Zum Kleinbasler Stadthof St. Blasians siehe Kap. 3.2.1.

401 Nägeli 1992, 14.

402 Die Erträge der Reben auf dem Areal des Amtshofes standen 1692 dem Amtmann zu, weshalb dieser die Kosten für eine ggf. notwendige Umsetzung der Trotte vom Keller neben ein Strohhaus zu übernehmen anbietet – 1692 Oktober 21 (= StAZ C II 6 Konstanz, nr. 1324, 7).

403 Amtmann Edlibach betont, dass neue, zusätzliche Gemäcker nicht etwa wegen der allmählichen Vergrößerung seiner Haushaltung, sondern vielmehr um der Bequemlichkeit willen der ab u. an aus der Abtei kommenden weltlichen u. geistlichen Gäste sinnvoll wären – Ebd.

reformierten Region Zürich hätte ein Konventuale vermutlich weniger Macht entfalten können.⁴⁰⁴

Betrachtet man die Entwicklung des Zürichamtes speziell in den Jahrzehnten vor dem Umbau, zeigt sich ein weiterer Aspekt der Nutzung des Amtshofes: Die Jahre zwischen 1660 und 1683 gehörten zu den schwierigsten, die das Amt erlebte, und dessen Existenz in den 1670er Jahren durchaus bedroht war: St. Blasien, dessen grundherrschaftliche Einkünfte im Dreißigjährigen Krieg stark abgenommen hatten und das bei mehreren Zwangsanleihen des Kaisers bürgen musste, begann ab 1620 Kredit bei Zürcher Bürgern zu nehmen.⁴⁰⁵ Als Unterpfand wurde stets der Amtshof, seine Einkünfte und Besitzungen eingesetzt, was bei den 1640–83 steigenden Zinsen und sinkenden Einkünften u. a. dazu führte, dass die Familie Edlibach, die zu den größten Kreditgebern gehörte, mehr und mehr Teile der Grundherrschaft und des Amtshofes an sich ziehen konnte.⁴⁰⁶ Nachdem Abt Romanus noch 1673 die „kheüffliche Hingebung“⁴⁰⁷ erwogen hatte, begann ab 1683 die Sanierung des Amtes, dessen finanzielles Gleichgewicht – trotz des Umbaus! – 1695 wiederhergestellt war.⁴⁰⁸ Gründe zum weiteren Bewirtschaften gab es nach Meinung des Konstanzer Kanzlers Dr. Eberhart ausschließlich positive, wie er in seinem Gutachten von 1673⁴⁰⁹ zusammenfasste. Wie zu erwarten spielten rechnerische und standortpolitische Gründe die Hauptrolle – darunter v. a. der unschätzbar wertvolle Zugang zum Zürcher (Finanz-)Markt – doch sollen im Folgenden zwei besonders hervorgehoben werden: Als ersten Punkt nennt Eberhart, dass das Amt „die erste und größte Stiftung sei“, später, dass es „deshalb wertvoller als die Zentralen zu Schaffhausen und Basel, weil es seine Einkünfte aus der Eidgenossenschaft beziehe, jene aber das meiste vom Reichsboden. Gerade beim augenblicklichen Stand von Reich und Landen sei doch St. Blasien nicht wenig daran gelegen, seine Einkünfte nicht allein in einem Land, sondern an unterschiedlichen Orten zu haben, doch nicht allzuweit entfernt, damit im Notfall ausgeholfen werden könne.“⁴¹⁰ Eberhart brachte damit zwei für St. Blasien im 16.–18. Jahrhundert wiederholt bemühte Argumente ein – zum einen das

404 Obzwar St. Blasien wenig Einfluss auf die Wahl des Amtmannes hatte – dieser musste v. a. Zürich genehm sein – scheint es insg. doch die Vorteile u. die überwiegend verlässliche Amtsführung der Familienmitglieder geschätzt zu haben – Zur Familie Edlibach siehe Ebd., 140–147 u. 245–250.

405 Ebd., 86. – Im 16. Jh. hingegen galt St. Blasien als einer der „wichtigsten deutschen Kapitalgeber“ der Schweiz – Ebd., 85.

406 Ebd., 96.

407 15. 12. 1673 (= GLA 99/780), zit. n. Ebd., 111.

408 Ebd., 97.

409 24. 12. 1673 (= GLA 99/780), zit. n. Ebd., 112.

410 Ebd.

Alter von Rechten und Besitzungen, zum anderen die Stellung von Abtei und deren Besitz innerhalb des Reiches. Die klostereigene Geschichtsschreibung sah in Reginbert v. Sellenbüren nicht nur den Stifter der Klosterzelle im Schwarzwald, sondern auch der Besitzungen im Reppischtal, in dem dessen Familie beheimatet war, und die zum Zürichamt gehörten.⁴¹¹ Gerade Abt Romanus dürfte für solche Argumente ein offenes Ohr gehabt haben, nachdem er 1690 am Gurtweiler Ofen Kaiser Otto I. hatte abbilden lassen, dessen der Abtei angeblich verliehenen Privilegien als Grundlage für die Reichsunmittelbarkeit dienen sollten.⁴¹² Die Vorteile des Standorts mit dem Zugang zu einem finanzkräftigen Darlehensmarkt einerseits und die kreditwürdige Stellung seiner Abtei vor Ort andererseits dürften mindestens genauso schlagkräftige Argumente gewesen sein. Vielleicht würde es in Zukunft wieder einmal nötig sein, das Kaiserhaus finanziell zu unterstützen und so die klostereigenen Interessen zu verfolgen. Tatsächlich sollte Abt Franz II. 1738 die von der Propstei in Krozingen zu verwaltenden Herrschaften Staufen und Kirchhofen mit Kapital aus Zürich (147 000 fl.) und Schaffhausen (174 000 fl.) finanzieren.⁴¹³

Im Zusammenhang mit der Sanierung des Amtes muss daher auch jene des Amtssitzes gesehen werden, als Signal an Zürich *und* an den Kaiser: Die Abtei St. Blasien verfügte über genügend Mittel und Möglichkeiten, seine Grundherrschaft auch außerhalb des Reichs zu pflegen sowie dem Kaiser und sich selbst Kredit zu verschaffen. Diese Verlässlichkeit war es wohl auch, die 1725 zur Ernennung Abt Blasius' zum kaiserlichen Gesandten bei den eidgenössischen Orten führte.⁴¹⁴ Das Amtshaus in Zürich war von der meist in Baden (Kt. Aargau) oder Frauenfeld (Kt. Thurgau) stattfindenden Tagsatzung etwa 23 km bzw. 40 km entfernt und könnte dem kaiserlichen Gesandten als Quartier auf der Reise gedient haben, sofern er nicht das von der Abtei aus nahegelegene Klingnau bzw. Schaffhausen wählte. Insgesamt war somit auch der Amtssitz in Zürich Teil der reichsrechtlichen Bestrebungen St. Blasiens, wenn er dazu beitrug, nicht nur Gelder für den Erwerb reichsfreier Herrschaften und für das Kaiserhaus, sondern auch die Stellung des Abtes und damit der Abtei zu befördern. Aus eidgenössischer Sicht war

411 Reginbert ist für die Forschung bislang nicht fassbar; das Kloster verlegte ihn in die Ottonenzeit, die Basler Fälscher sahen ihn als Zeitgenossen Konrads II. – Ott 1969, 9 sowie Nägeli 1992, 11. – Zu den Intentionen der Urkundenfälschungen des 16.–18. Jhs. siehe Kap. 2.4.

412 Wie bereits in Kap. 2.4 ausgeführt, ist das Privileg als Fälschung erkannt – Weinfurter 2009.

413 Vgl. Kap. 3.2.2 – Laut Ortner stammten die Mittel aus den hauensteinischen Ablösegeldern – Ortner 1972, 71.

414 Nägeli 1992, 118.

die Erhebung des Abtes in den Reichsfürstenstand „einem eidgenössischen Stand mindestens partiell vergleichbar“⁴¹⁵ und ergab gänzlich neue Möglichkeiten nicht nur in Zürich.

Im 18. Jahrhundert, als die Zürcher immer weniger auf konfessionelle Unterschiede achteten, hielten sich die nun stark wissenschaftlich tätigen Äbte und Konventualen St. Blasien in Zürich auf und nahmen Quartier in Unterstrass, wenn sie die Bibliotheken und Archive der Stadt besuchten. Zahlreiche Briefe Fürstabt Martins II. belegen den regen Austausch zwischen Kloster und Stadt kurz vor dem Ende der über 600jährigen Präsenz St. Blasien im Stampfenbach.⁴¹⁶

3.2.5 Der Stadthof in Freiburg im Breisgau

(Salzstr. 20; Salzstr. 18/Grünwälderstr. 15 und Grünwälderstr. 16, 79098 Freiburg im Breisgau)

Forschungsstand und historischer Überblick

Die Häuser „Zum roten Basler Stab“ (Salzstr. 20), „Zum Herzog“ (Salzstr. 18) und „Zum grünen Schild“ (Grünwälderstr. 16), die 1650–88 bzw. 1708–1806 den Stadthof St. Blasien bildeten, gehören zu den besterforschten und -publizierten Häusern Freiburgs: 1902 beschrieb A. Buisson Besitzgeschichte und Ausstattung des „St. Blasierhof“ (überwiegend zur Salzstr. 18), 1995 veröffentlichte M. Untermann seine archäologischen und bauforscherischen Ergebnisse zum „Harmonie“-Gelände (Grünwälderstr. 16–18). 2001 erschien eine Monografie zum Haus „Zum Herzog“ von U. Gollnick und F. Löbbecke, die anhand der Archivalien und der Bauuntersuchungen bereits Überlegungen zu Vergleichsbeispielen und zur Raumstruktur anstellten.⁴¹⁷ Die umfassenden Untersuchungen L. Galitos, F. Löbbeckes und M. Untermanns des Hauses „Zum roten Basler Stab“ erschienen 2002.

St. Blasien, das in Freiburg nicht von alters her einen Stadthof besessen zu haben scheint,⁴¹⁸ erwarb 1650 das Haus „Zum roten Basler Stab“ und verkaufte es

415 Ebd., 136.

416 Es gab auch Zürcher „Touristen“, die die 1783 fertiggestellte Klosterkirche im Schwarzwald besichtigten – Ebd., 121.

417 Gollnick/Löbbecke 2001, bes. 90–113.

418 Gollnick behauptet, St. Blasien hätte seit „den Wirren des Bauernkrieges, in dem der Abt ... den Kirchenschatz u. das Klosterarchiv ... nach Freiburg hatte bringen lassen, ... hier einen Stadthof (besessen)“ – Ebd., 91 – Der von ihr zit. Beleg spricht davon aber nicht – Vgl. Buisson 1902. – Booz berichtet, der Kirchenschatz sei 1525 über Waldshut nach Klingnau verbracht worden – Booz 2001, 20f. – Die zw. 1575 u. 1629 an der Freiburger Universität immatrikulierten „über 30 Angehörige“ St. Blasien müs-

1688 wieder,⁴¹⁹ was mit dem Sitz der vorderösterreichischen Regierung bzw. dessen Verlegung aufgrund der französischen Eroberung Freiburgs 1679 in Zusammenhang stehen dürfte. 1708, als Freiburg bereits seit elf Jahren wieder vorderösterreichisch war, erwarb St. Blasien das Haus „Zum Herzog“ samt Hinterhaus (Grünwälderstr. 15).⁴²⁰ 1722 erstand das Kloster zudem das schräg gegenüber liegende Grundstück Grünwälderstraße 16 mit wohl baufälligen Gebäuden darauf und ließ hier zwischen 1723 und 1728 das Vorderhaus „Zum grünen Schild“ und ein Hinterhaus mit Stallungen neu erbauen.⁴²¹ Der gesamte Komplex blieb bis 1806 im Besitz des Klosters. Das Haus „Zum Herzog“ dient heute als Stadtarchiv, die Gebäude Grünwälderstraße 16 wurden 1991 niedergelegt.

Schrift- und Bildquellen

Die oben genannten Autoren, besonders jene ab 1995, haben neben archäologischen und bauforscherischen Untersuchungen sämtliche erhaltenen Archivalien registriert und ausgewertet. Auch Bildquellen wie ein Vogelschauplan Freiburgs von 1706/13, Planmaterial einer Aufnahme von 1923 und historische Fotografien wurden hinzugezogen. Bauaufträge, wie sie von anderen Bauten St. Blasiens bekannt sind, scheinen nicht erhalten, was für die Amtszeit von Abt Franz (1638–64) insgesamt gilt. Die teils lückenhaft erhaltenen Tagebuchaufzeichnungen Abt Augustins (1695–1720) und Abt Blasius' III. (1720–27), die Angaben zu am Freiburger Stadthof tätigen Handwerkern enthalten, wurden lediglich von Booz ausgewertet.⁴²² Der Bericht des Oberkammerherrn Freiherr Karl Wilhelm Adolph v. Ende, den dieser über die dem badischen Staat in Folge der Säkularisation zugefallenen Gebäude 1817 verfasste, beschreibt den Hof zwar, enthält aber im Vergleich zu den älteren Inventaren keine Informationen zur klösterlichen Nutzung.⁴²³

sen m. E. wenigstens zeitweise am Studienort gewohnt haben (?). – Ebd., 180. – Zw. 1675 u. 1789 sind insg. elf Konversen St. Blasiens an der Universität Freiburg immatrikuliert – Schaub 1955–57.

419 St. Blasien tauschte 1650 neben Geld u. Zugtieren das Haus „Zum Schiff“ (Eisenbahnstr. 25) gegen das Haus Salzstr. 20 ein – Galioto/Löbbecke/Untermann 2002, 447. – Das Haus „Zum Schiff“, das sich wohl ab 1641 im Besitz des Klosters befand, scheint nicht als klösterl. Stadthof genutzt worden zu sein – Flamm 1903, 43. – 1652–60 ist ein „St. Blasischer Amtmann zu Krozingen“ als Besitzer des Hauses Grünwälderstr. 24 belegt – Ebd., 94.

420 Zwischen 1697 u. 1708 ist kein Stadthof belegt.

421 Hakelberg 1995, 238 f.

422 Gump 1720–26 – Wülberz 1726.

423 Ende 1817.



Abbildung 54. Ältester Katasterplan von Freiburg i. Br., 1902 (M. 1:2000, Ausschnitt des Quartiers Salzstraße/Grünwälderstraße), Parzelle Salzstr. 18 gelb eingefärbt, Parzellen Salzstr. 20/Grünwälderstr. 15/16 grün eingefärbt (Norden ist rechts)

Beschreibung der Anlage, ihres Hauptgebäudes und dessen Raumstruktur
Der Stadthof „Zum roten Basler Stab“ (Salzstr. 20) zwischen 1650–88

Die im Südost-„Viertel“ der Freiburger Altstadt gelegene Parzelle Salzstraße 20 ist nachweislich seit Anfang des 12. Jahrhunderts bebaut. Sie liegt etwa in der Mitte der Salzstraße zwischen Kaiser-Joseph-Straße und dem Platz vor dem Augustiner-Eremitenkloster (Abb. 54). Die Gebäude, die sich von 1535–1600 im Besitz des namengebenden Basler Domstifts befunden hatten, wurden 1604 (d) zur Kurie des Basler Domherren Martin Münch von Rosenberg umgebaut, dessen Schwägerin sie 1650 an St. Blasien verkaufte.⁴²⁴ In der von Galioto, Löbbecke und Untermann beschriebenen Bauphase IX (1604) war die Straßenfassade des dreigeschossigen, traufständigen Vorderhauses durch regelmäßig eingelassene und gleich breite Fenster umgestaltet, und das Innere umstrukturiert worden: Das Erdgeschoss erhielt einen großen und repräsentativen Eingangs- und Erschließungssaal mit großem Kamin, die Obergeschosse dienten dem Wohnen in jeweils drei straßenseitigen Räumen, während untergeordnete Räume wie die Küche zur Hofseite verlegt wurden.⁴²⁵ Erneuert wurden auch ein Flügelbau und das zur Grünwälderstraße gelegene Hinterhaus, wobei der Verbindungsbau zwischen Vorder- und Hinterhaus in seinem Erdgeschoss und einem niedrigen Zwischengeschoss vermutlich Wirtschaftsräume aufnahm, während das auf Höhe des ersten Obergeschosses des Vorderhauses liegende oberste Geschoss einen farbig gefassten Feinputz erhielt und somit offensichtlich vom herrschaftlichen Bewohner genutzt wurde. Der Hof wurde weiterhin durch ein Tor von der Grünwälderstraße her befahren (Abb. 55).

Bis auf eine beim Verkauf 1688 erwähnte Stallung⁴²⁶ scheint St. Blasien keinerlei Neu- oder Umbauten vorgenommen zu haben und dürfte die beschriebenen Gebäude

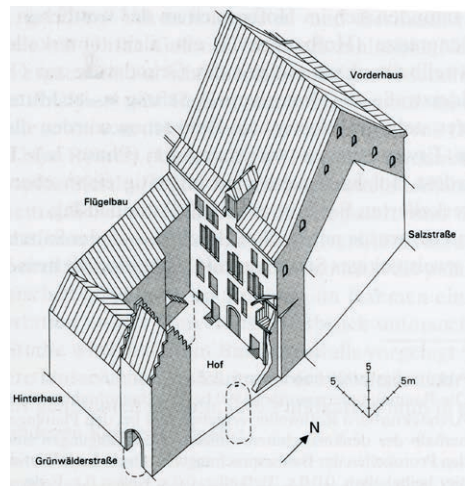


Abbildung 55. Späterer, erster Stadthof des Klosters St. Blasien in Freiburg, Salzstr. 20, von Nordosten, um 1560 (zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Besitz St. Blasiens)

424 Gollnick 2002, 446. – Die Baugeschichte des Anwesens Salzstr. 20 nimmt bis zum Kauf durch St. Blasien etwa 100 Seiten ein; sie soll hier nicht wiedergegeben werden – Galioto/Löbbecke/Untermann 2002, 29–131.

425 Ebd., 131–142 sowie 245 f.

426 Gollnick 2002, 447.

mit ihrer Raumstruktur zweckmäßig und angemessen empfunden haben, zumal es den unten zu beschreibenden Stadthof „Zum Herzog“ ab 1718 interessanterweise sehr ähnlich umgestalten ließ. Überlegungen zu Raumstruktur, Bauform und -stil sollen daher verstärkt für die Anlage Salzstraße 18 diskutiert werden. Im Folgenden soll kurz auf Funktion und Nutzung des Anwesens Salzstraße 20 eingegangen werden.

Funktion und Nutzung des Stadthofs „Zum roten Basler Stab“ (Salzstr. 20)

Erwerb und Verkauf des Anwesens „Zum roten Basler Stab“ durch St. Blasien stehen offensichtlich in direktem Zusammenhang mit dem Sitz der vorderösterreichischen Regierung: Eine landesfürstliche Kommission war im Spätherbst 1650 nach Freiburg gereist, um Vorkehrungen für eine Regierungsneubildung zu treffen, die die Vakanz seit Auflösung der Regierung im Zuge des Dreißigjährigen Krieges 1638 beenden sollte.⁴²⁷ Ebenfalls im Spätherbst, am 11. Oktober 1650, erwarb Abt Franz den Stadthof.⁴²⁸ Als stellvertretender Vorsitzender der Prälatenbank der vorderösterreichischen Landstände, ein Amt, das er seit 1649 innehatte,⁴²⁹ benötigte er m. E. ein standesgemäßes Quartier vor Ort. Nachdem die Regierung 1677 aufgrund der Bedrohung Freiburgs durch die französischen Eroberungskriege zunächst nach Basel, dann nach Waldshut verlegt worden war, wo sie abgesehen von einer kurzzeitigen Flucht nach Klingnau 1689–90 bis 1697 verblieb, verkaufte St. Blasien das Anwesen 1688 mangels Verwendung.⁴³⁰ Neben dem anzunehmenden Empfang von Gästen und dem Warenumschatz könnte der Stadthof auch einzelne Konventualen beherbergt haben, die an der Freiburger Universität immatrikuliert waren.⁴³¹ Die zentrale Lage in der Stadt und an der Salzstraße, auf die der Weg vom Schwarzwald durch das Höllental und das Schwabentor führt, dürften praktisch und aufgrund der hier ansässigen ratsfähigen Bürger angemessen und vornehm gewesen sein.

427 Steuer/Krimm 2009, 20f. – Neue Regierung u. Kammer nahmen ihre Arbeit zum 1. Oktober 1651 in Freiburg auf.

428 Gollnick 2002, 479.

429 Der Abt. v. St. Blasien vertrat ab etwa 1649 den Präses des Prälatenstandes, den Großprior des Johanniterordens zu Heitersheim. 1666 ging das Amt endgültig an den Abt v. St. Blasien über – Quarthal 1982, 85.

430 Tagungsorte der vö. Regierung siehe Steuer/Krimm 2009, 22f. – St. Blasien besaß schon zuvor an allen genannten Orten einen repräsentativen Hof, außer in Waldshut. 1684 erwarb es m. E. dort wohl deshalb den „Königsfelder Hof“, einen in der Nachbarschaft der vö. Waldvogtei liegenden Stadthof, der bis 1806 im Besitz des Klosters blieb. Nähere Angaben zum Königsfelder Hof siehe Kap. 6.2. – Verkauf am 27. 7. 1688 – Gollnick 2002, 479.

431 1655 sind sechs studierende Konventualen belegt – Booz 2001, 180.

Der Stadthof „Zum Herzog“ (Salzstr. 18/Grünwälderstr. 15 und Grünwälderstr. 16) von 1708–1806

Abt Augustin erwarb das dreigeschossige Vorderhaus „Zum Herzog“ samt Hinterhaus, Hof, Stallung und „Zuegehörde“ in Form von „Trodden, einigen Cästen, Trög und Tisch“⁴³² 1708 für 6000 fl. von dem bereits seit längerer Zeit für das Kloster tätigen, wohlhabenden Professor Franz Ferdinand Mayer.⁴³³ In seinem Tagebuch berichtet Abt Augustin 1710, er habe seinen Hofmaler Balthasar Renn aus Innsbruck beauftragt, „die Haus Capellen allda zue mahlen“⁴³⁴, was auf eine neue Kapelle im Haus schließen lässt, da im 17. Jahrhundert lediglich ein Altar samt Betstuhl in einer damals im Erdgeschoss befindlichen Bibliothek belegt ist.⁴³⁵ Die 1718 begonnene Umgestaltung der Fassaden des Vorderhauses und die Umstrukturierung des Grundrisses samt neuer Ausstattung im Inneren prägen das Erscheinungsbild bis heute: Vom Vorgängerbau wurden lediglich die Grundmauern und damit die Grundfläche, das straßenseitige Renaissance-Portal und die Erdgeschoss-Fenstergliederung sowie der hofseitige, polygonale Treppenturm beibehalten (Abb. 56). Auf eine ausführliche Beschreibung des um 1590 gefertigten Portals soll hier verzichtet werden;⁴³⁶ für spätere Überlegungen zur Angemessenheit eines solchen Portals an einem Klosterhof ist festzuhalten, dass es aus einer Säulenädikula korinthischer Ordnung mit gesprengtem Dreiecksgiebel besteht (Abb. 57). Aktualisiert wurde es, indem in die Wappenkartusche in Blau der nach links springende goldene Hirsch, das Wappentier der Abtei, gemalt wurde. Als gemalte Helmzier ist eine Mitra, flankiert von Krummstab und Kreuz zu sehen. Eine Umzeichnung des Portals von 1923 zeigt

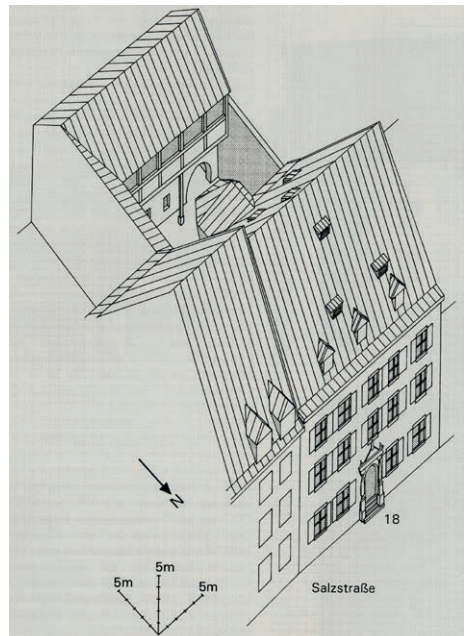


Abbildung 56. Stadthof des Klosters St. Blasien in Freiburg, Salzstr. 18, 18. Jh., Rekonstruktion

432 Gollnick 2002, 476.

433 Ebd., 442.

434 Booz 2001, 247.

435 Gollnick/Löbbecke 2001, 88.

436 Vgl. Ebd., 82f. – Über eine ggf. farbige Fassung der äußeren Wandflächen scheint nichts bekannt zu sein.

zudem in der halbrunden Oberlicht-Zone, die heute ein jüngeres Gitter in vegetabilen Formen einnimmt, das vorderösterreichische Wappen flankiert von den zwölf Quasten eines Prälaten, dessen Helmzier eine Mitra unter doppeltem Vortragekreuz bildet, flankiert von Kreuz (oder Schwert?) und Krummstab (Abb. 58). Sollte im Gitter ein Schwert dargestellt sein, könnte dies auf eine Entstehung unter Abt Blasius III. deuten, da er als erster Abt das Schwert als Zeichen der Hochgerichtsbarkeit im Wappen führte.⁴³⁷



Abbildung 57. Stadthof des Klosters St. Blasien in Freiburg, Salzstr. 18, Hauptportal, um 1590



Abbildung 58. Stadthof des Klosters St. Blasien in Freiburg, Salzstr. 18, Hauptportal, Umzeichnung von 1923

⁴³⁷ Sutter 1983, 103.

Neue Fenster mit schlichten Sandsteingewänden wurden so regelmäßig eingelassen, wie dies das nicht mittig in der Fassade eingelassene Portal und die Rücksicht auf die Beleuchtung der neu gestalteten Innenaufteilung der beiden Obergeschosse zuließen (Abb. 59). Auch die hofseitige Fassade erhielt östlich und westlich des Treppenturms neue, regelmäßig eingelassene Fenster. Das dreistöckige, hohe Satteldach wurde um 30 cm aufgestockt, was eventuell ausschlaggebend war, das gesamte Dachwerk mit kleinen Dachhäuschen und Gauben neu aufzurichten.⁴³⁸ F. Löbbcke nimmt an, dass die Hofbauten – ein östlicher, seitlicher Laubengang, das massive, zweigeschossige Hinterhaus mit Durchfahrt zur Grünwälderstraße und hofseitigem Laubengang sowie Stallungen – 1718 neu erbaut wurden.⁴³⁹ Abt Blasius III. berichtet über den Abbruch und den Neubau eines Hinterhauses „in dem Hoff“ durch den zuvor am Bonndorfer Schloss tätigen Baumeister Bernhard Hamm in seinem Tagebuch von 1726.⁴⁴⁰ Der zunächst wohl zweistöckig erbaute Fachwerk-Laubengang diente im Erdgeschoss als Verbindung zwischen Vorder- und Hinterhaus, wo sich die große Küche und ein „Speisegewölb“⁴⁴¹ befanden, im ersten Obergeschoss als Gang vom Vorderhaus her zum zweiseitigen Abtritt; ein weiteres Stockwerk wurde erst später, jedoch vor 1806, auf den Laubengang aufgesetzt. Das Hinterhaus (1963 abgerissen) war insgesamt schlicht gestaltet, seine straßenseitige Fassade vierachsig gegliedert, wobei



Abbildung 59. Stadthof des Klosters St. Blasien in Freiburg, Salzstr. 18, straßenseitige Fassade

438 Ausführl. Beschreibung des aufwendigen, doppelt liegenden Stuhls siehe Gollnick/Löbbcke 2001, 94 f.

439 Das Inventar v. 1806 erwähnt einen Kuhstall u. einen Schweinestall im Hof v. Nr. 18 – Gollnick 2002, 477.

440 Booz 2001, 295 f. – Es bleibt unklar, welches Hinterhaus Abt Blasius meint. Für das Hinterhaus der Grünwälderstr. 16 (siehe u.) nimmt Untermann den Baubeginn „um 1725“ an – Untermann 1995, 117. – Es liegt näher, dass Abt Blasius über einen Neubau auf dem v. ihm gekauften Grundstück Grünwälderstr. 16 berichtet.

441 Inventar v. 1806 siehe Hakelberg 1995, 239.

westlich die gewölbte Torfahrt eingelassen war. Es war lediglich vom Hof her betretbar.⁴⁴² Im Obergeschoss waren Bedienstete untergebracht, für die auch eine kleine Küche zur Verfügung stand. Unklar ist, wo sich die genannten Stallungen befunden haben; gut die Hälfte der Parzelle nimmt bereits das Vorderhaus ein, wie der bereits von Galioto/Löbbecke/Untermann 2002 publizierte Katasterplan von 1902 (Abb. 54) veranschaulicht. Mit Laubengängen und Hinterhaus blieb nicht allzu viel Platz und es verwundert nicht, dass Abt Blasius auf dem im April 1723 neu erworbenen Grundstück schräg gegenüber, Grünwälderstraße 16, ab Winter 1723/24 (d) ein neues, dreigeschossiges, traufenständiges Vorderhaus mit einem sehr tiefen, tonnengewölbten Keller und wohl 1726 ein zweigeschossiges Hinterhaus samt Pferdestall und Heubühne errichten ließ (Abb. 60).⁴⁴³ Die vierachsig gegliederte Fassade des Vorderhauses wies im Erdgeschoss eine große, rundbogige Hofeinfahrt im Osten und drei segmentbogige Fenster mit einfach gekehlten Gewänden aus Sandstein auf. Die Gewände der vier Rechteckfenster der Obergeschosse hatten einen einfachen Falz und waren durch hölzerne Kreuzstöcke geteilt. Laut Untermann entsprach die hofseitige Fassade der straßenseitigen.

Das Hinterhaus, das über einen östlichen Laubengang mit dem Vorderhaus verbunden und „von einem straßenparallelen Satteldach überdeckt“⁴⁴⁴ war, hatte eine Grundfläche von 8 × 13 m. Beide Häuser konnten bereits 1728 bezogen werden, wobei der Keller, die beiden Obergeschosse des Vorderhauses und das Gärtchen südlich des Hinterhauses vermietet wurden. Ein westlich zwischen Stallungen und Vorderhaus liegender Küchentrakt konnte nicht auf sein Alter bestimmt werden, so dass seine Bau- und Nutzzeit unklar bleiben.

Wie bereits erwähnt, ließ St. Blasien 1718 auch das Innere des Vorderhauses „Zum Herzog“ stark umbauen, wobei die Grundrisse völlig verändert und die neu entstandenen Räume neu ausgestattet wurden, worauf im Folgenden näher eingegangen werden soll. L. Galioto, F. Löbbecke und M. Untermann haben 2002 bereits die Raumfolge nach den Informationen des Inventars von 1806 rekonstruiert (Abb. 61), was zusammen mit den Archivalien zur Grünwälderstr. 16 von 1722/23 einen Eindruck der Bedürfnisse von Abt und Konvent im 18. Jahrhundert gibt: Im nun vom Hof her über eine Treppe erschlossenen Untergeschoss sind insgesamt drei Keller belegt – östlich zwei kleinere Kellerräume, wovon der südliche tie-

442 Erst für eine spätere, vermutlich nachklösterliche (?) Ladennutzung wurden die straßenseitigen Erdgeschossfenster vergrößert u. eine Tür eingelassen – Gollnick/Löbbecke 2001, 109.

443 Die Gebäude auf dem Grundstück Grünwälderstr. 16 wurden 1991 niedergelegt. Die Baubeschreibung ist daher eine zusammenfassende nach Untermann 1995, 116–120. – Zum Baubeginn des Hinterhauses vgl. Untermann 1995, 117.

444 Untermann 1995, 119.

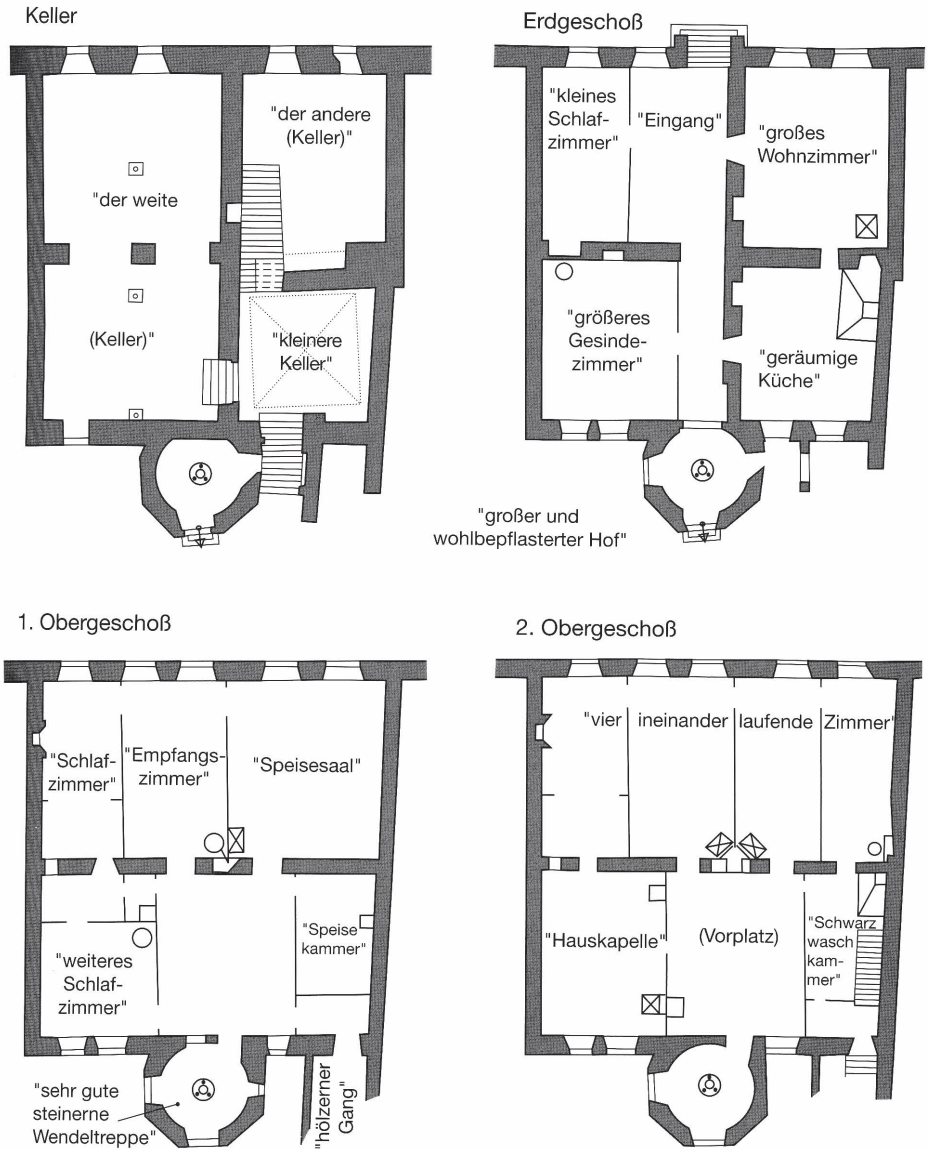


Abbildung 60. Stadthof des Klosters St. Blasien in Freiburg, Salzstr. 18, Grundrisse nach dem Inventar v. 1806

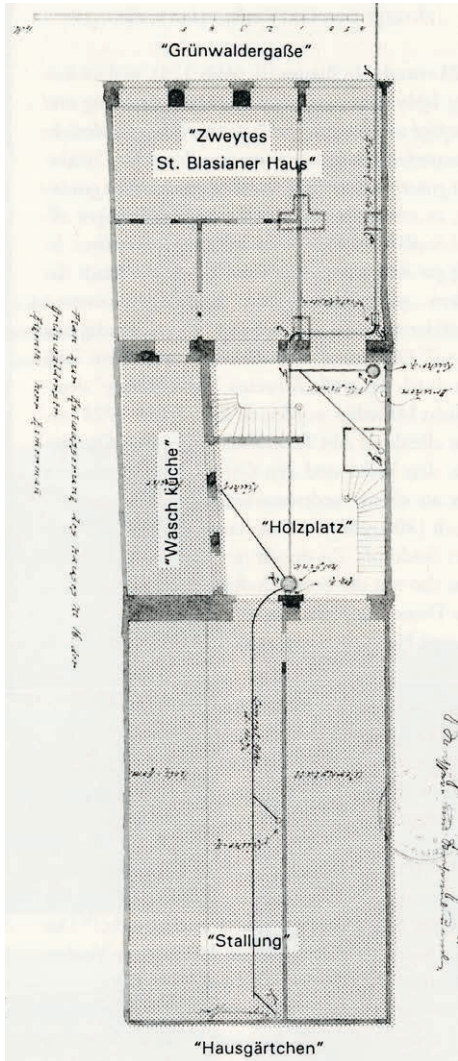


Abbildung 61. Stadthof des Klosters St. Blasien in Freiburg, Grünwälderstr. 16, Grundriss des EG, 1888 nach dem Inventar v. 1806

fergelegte und kreuzgratgewölbte wohl als Kühlkeller diente, während der nördliche zusammen mit dem die gesamte westliche Kellerseite einnehmenden, sog. „weite[n] Keller“⁴⁴⁵ der Weinaufbewahrung diente.⁴⁴⁶ Im Hochparterre blieb die alte, von Nord nach Süd verlaufende Innenmauer erhalten und teilte nun, mit der neu errichteten quer zu ihr verlaufenden Mauer den Grundriss in etwa in vier Viertel. Der hallenartige Eingangsbereich erhielt eine profilierte Holzsäule, um den neuen Unterzug der Deckenbalken zu stützen. Später wurde von der Halle ein westliches „kleines Schlafzimmer“ abgeteilt. Östlich des Eingangs war ein „großes Wohnzimmer“ eingerichtet und zum gepflasterten Hof hin eine „geräumige Küche“ mit großem Kaminhut, westlich ein durch die Mauer in West-Ost-Verlauf vom Eingangsbereich abgetrenntes „größeres Gesindezimmer“, das beheizbar war und eine stuckierte Decke besitzt. Die beiden über den älteren, außen polygonalen, innen kreisrunden Treppenturm erreichbaren Obergeschosse hingegen wurden nun durch lediglich eine Mauer in West-Ost-Richtung und mehrere Fachwerkwände gegliedert. Zunächst betrat man vom Treppenturm her kommend durch eine zweiteilige Tür mit geometrischen Einritzungen und spiralförmig eingerollten Beschlägen im ersten Obergeschoss einen nicht näher bezeichneten, großzügigen Vorraum mit einer mit Banelwerk geschmückten Deckenrosette, von

445 Dieses u. alle folgenden wörtl. Zitate aus dem Inventar v. 1806 – Hakelberg 1995, 239–241.

446 Die älteren Zugänge vom Treppenturm her wurden aufgegeben – Gollnick/Löbbecke 2001, 97.

dem es geradeaus durch je eine Doppeltür in das „Empfangszimmer“ oder in den östlichen „Speisesaal“ ging. Es scheint, als seien beide Räume durch eine gemeinsame Feuerstelle (Ofen bzw. Kamin) beheizt worden. Westlich neben dem Empfangszimmer lag ein „Schlafzimmer“ mit einem aufwendigen, von einem Adler bekrönten Kamin an der westlichen Wand und einem pilastergeschmückten Wandvorsprung als Alkovenabtrennung gen Süden. Kamin und Alkovenabtrennung zierten kleinteilige Bandelwerk-Ornamente (nicht erhalten, Umzeichnung von 1923). Die drei Räume zur Straße hin sind zu einer Enfilade geordnet und somit untereinander erschlossen; auch ihre Decken sind mit symmetrischen Bandelwerk-Stuckaturen verziert.⁴⁴⁷ U. Gollnick und F. Löbbbecke interpretieren diese drei Räume als Abtsappartement nach dem konventionalisierten Raumprogramm des französischen *Hôtel*, wobei sie das Empfangszimmer als *antichambre* ansehen, was m. E. nicht der üblichen Raumdisposition entspräche.⁴⁴⁸ Vielmehr ist der Vorraum als *antichambre* gedacht, in dem etwaige Besucher warten, bis sie in das Empfangszimmer, das *chambre* vorgelassen werden. Das vom Empfangszimmer abgetrennte westliche Schlafzimmer zeigt, dass der Auftraggeber diesen Raum eher als intimen auffasste und der vermutlich mittels Vorhängen nochmals abgetrennte Alkoven ermöglichte dem Schlafenden zusätzliche Rückzugsmöglichkeit.⁴⁴⁹ Der kleinere Raum südlich des Alkovens könnte als Kabinett gedient haben, zu dem östlich auch ein Versorgungsgang (*dégagement*) führte. Zum Hof hin lag ein „weiteres Schlafzimmer“. Östlich des Vorzimmers und südlich des Speisesaals lag eine Speisekammer. Südlich der Speisekammer befand sich der Zugang zum hölzernen Gang, der wie bereits erwähnt zu zwei Abtritten über dem Hof führte.

Alle straßenseitigen Räume haben eine im Vergleich zum Vorraum gesteigerte Ausstattung, die sich erhalten hat: Die Türen sind durch Felder gegliedert und mit geschwungenen Beschlägen versehen, die Wände sind hüfthoch getäfelt, die holzsichtigen Täfelungen waren lasiert und reichen in den Fensternischen bis zur

447 Bereits Booz vermutet, dass der Freiburger Stuckateur, Bau- u. Maurermeister Franz Joseph Vogel (ab 1709 in Freiburg nachweisbar, stirbt dort 1756) im Freiburger Stadthof engagiert war – Booz 2001, 248 bzw. ThB 34 (1940), 481. – Gollnick/Löbbbecke 2001 nennen Vogel nicht. Ein Vgl. mit den nachweislich von Vogel ab 1724 ausgeführten Stuckaturen in Schloss Bonndorf (siehe Kap. 3.2.6) spricht m. E. stark für Vogels Engagement bereits in der Salzstr. 18.

448 Die Beschreibung der Innenausstattung folgt im Wesentlichen Gollnick/Löbbbecke 2001, 97–108 sowie Buisson 1902, 10–12. – Zur üblichen Raumfolge der Wohnräume in einem *Hôtel sur rue* siehe Hesse 2012, 168–170.

449 Diese Auffassung sei eher in Deutschland (im Gegensatz zu Frankreich u. dem französisch geprägten Kulturraum) anzutreffen – Ebd., 161. – Im vorliegenden Fall dürfte sie m. E. zudem stark mit dem geistlichen Stand des Hausherrn zusammenhängen.

Fensterbank, wo sie konkav-konvex schwingen. Die Stuckdecke im Empfangszimmer ist in drei Felder unterteilt, wobei die beiden äußeren, kleineren Felder Jagdszenen mit Bandelwerk und Lorbeergehänge zeigen sowie je zwei Brustbilder in Medaillons (Abb. 62). Vielleicht handelt es sich bei den Dargestellten um Kaiser Karl VI., seine Frau Elisabeth-Christine v. Braunschweig-Wolfenbüttel und ihre Töchter Maria Theresia und Maria Anna, die im Jahr des Umbaus geboren wurde. Das mittlere Feld zeigt ein Gemälde des Namenspatrons des auftraggebenden Abts Augustin, den auffahrenden Hl. Augustinus umgeben von Engeln (1897 und



Abbildung 62. Stadthof des Klosters St. Blasien in Freiburg, Salzstr. 18, Deckenstück im Empfangszimmer (1. OG), Franz Joseph Vogel (zugeschr.), kurz nach 1718

1907 übermalt, 1970 restauriert). Zwei Engel reichen Krummstab und Mitra, im rahmenden Bandelwerk zeigen vier Stuckreliefs die zeitgenössische Klosteranlage St. Blasien, sein Mutterkloster Rheinau, Konstanz als Sitz des Bistums sowie ein vor einem Leuchtturm vor Anker liegendes Schiff – von Gollnick und Löbbecke als fest verankertes Schiff des Glaubens gedeutet, das demnach ‚erleuchtet‘ den rechten Weg gefunden hat. Am prachtvollsten ausgestattet ist der mit 50 qm größte Raum des Hauses, der Speisesaal: Seine Decke zeigt umgeben von reichen Stuckaturen mittig die Hochzeit von Kana als Fresko: Die Wasserkrüge sind im Mittelgrund nahe des blaugekleideten, am festlich gedeckten Tisch sitzenden Jesus zu sehen (Abb. 63). Die Festgesellschaft feiert unter einem antikisch anmutenden Rundbau, zwischen dessen Doppelsäulen der Blick hinaus zu weiteren antiken Gebäuden schweift. Eher kurios ist die Szene im Vordergrund, die einen angriffslustigen, den Betrachter anblickenden Hund mit Knochen im Maul und einen auf



Abbildung 63. Stadthof des Klosters St. Blasien in Freiburg, Salzstr. 18, Deckenfresko des Speisessaals (1. OG), Hochzeit zu Kana, kurz nach 1718

dem Boden knienden Mann mit einem Tablett voller Gefäße zeigt. Möglicherweise ist der Hund eine etwas verblüffende Abwandlung der oft in Darstellungen der Hochzeit zu sehenden spielenden Hunde von Gästen.⁴⁵⁰

Das zweite Obergeschoss besaß einen fast identischen Grundriss wie das darunter liegende Geschoss: Vom Treppenturm kommend, betrat man wiederum einen Vorraum, an den westlich eine Hauskapelle anschloss. Der nördliche Haus teil war in „vier ineinander laufende Zimmer“ geteilt, eine Enfilade. Östlich des

⁴⁵⁰ Vgl. u. a. Paolo Veroneses (1563) oder Jan Steens (1671) „Hochzeit zu Kana“. Carlo Bononi (1569–1632) zeigt dagegen aggressive Hunde.

Vorraums befand sich eine „Schwarzwaschkammer“, ein südlicher kleiner Raum führte auf den nach 1718 erhöhten Laufgang. Das geräumige Dachgeschoss mit seinem doppelt liegenden Stuhl von 1718 eignete sich laut Inventar zur Aufbewahrung von Naturalien.⁴⁵¹ Die Ausstattung des zweiten Obergeschosses fiel – abgesehen vom größten Raum, den die Kapelle einnahm – deutlich einfacher aus. Die aufwendige Stuckdecke der Kapelle aus geometrischen Motiven und Bandelwerk mit Blumen erinnert an ein griechisches Kreuz. Die vier Zimmer besitzen weniger reich stuckierte Decken mit ähnlichen Motiven, im westlichen Zimmer war gen Süden wie im darunterliegenden Raum ein Alkoven abgetrennt, ein Kamin war ebenfalls vorhanden. Aufgrund der in der Stuckdecke abzulesenden Abtrennung eines südlichen Teils könnte auch das östliche straßenseitige Zimmer als Schlafzimmer gedient haben. Die beiden mittleren Zimmer waren über einen vom Vorraum zu beladenden Ofen beheizbar.

Interpretiert man die Raumdisposition des gesamten Hauses nach dem frühneuzeitlichen Schema des privaten Profanbaus,⁴⁵² so gelangten Bewohner und Besucher vom hallenartigen Eingangsbereich (Vestibül) über den platzsparenden, aber kunstvollen Treppenturm in den Vorraum des ersten Obergeschosses und von dort in das Empfangszimmer, ggf. in den Speisesaal. Ähnliches gilt für das weniger auf Besucher ausgerichtete zweite Obergeschoss, das offenbar eher Bewohnern vorbehalten war.

Analyse der architektonischen Gestaltung

Der tiefgreifende Umbau des Vorderhauses durch St. Blasien 1718 ist nicht nur für die Beobachtung von Formen und Stilen in dieser Zeit im Breisgau interessant, sondern zeigt auch, wie die Abtei ihren repräsentativen Stadthof und mit ihm ihr Bild in der Öffentlichkeit zu gestalten vermochte. Eine große Rolle bei der Wahl der Gestaltungsmittel haben sicherlich kurz zuvor umgestaltete Häuser in der Salzstraße sowie andere Klosterhöfe in Freiburg gespielt, zumal die Formen und Ausmaße der meisten Häuser durch Vorgängerbauten und Parzellengrößen mehr oder weniger vorgegeben waren. Am neu gestalteten Haus „Zum Herzog“ steht die relativ schlichte Fassade in deutlichem Gegensatz zum beibehaltenen Portal mit dem aktualisierten Wappen. Da der Großteil der Häuser an der Salzstraße dreigeschossig war und große Dachwerke besaß, scheint es sich bei die-

451 Das dendrochronolog. Gutachten ergibt 1718 als Jahr der Erneuerung des Dachstuhls. – Gollnick/Löbbecke 2001, Anm. 225. – Abt Augustin berichtet im gleichen Jahr, der sanblasian. Kuchelmeister sei nach Freiburg gereist, um einen neuen Dachstuhl u. eine neue Ausstattung zu verdingen. Bereits 1719 erfolgt die Abrechnung mit den Handwerkern – Booz 2001, 247 f.

452 Vgl. Hesse 2012, bes. 168–170. – Hoppe 1996.

sen Formen um weniger aussagekräftige zu handeln. Weiterführend sind vielmehr die Detailformen der Straßenfassade, wie der Vergleich mit dem Anwesen Salzstraße 17 zeigt, das Professor Franz Ferdinand Mayer, von dem St. Blasien den Hof Nr. 18 gekauft hatte, 1711 hatte umbauen lassen. Dessen Straßenfassade war mit sieben Achsen völlig symmetrisch gegliedert.⁴⁵³ Je ein Monumentalpilaster an den Hausenden gab vor, das Dachgesims zu tragen, auf dem ein hohes Walmdach auflag. Das mittig eingelassene Portal war aus einer Säulenädikula mit einem muschelförmigen Giebel gebildet, alle Fenstergewände hatten Ohren. Die Gestaltung von Nr. 17 zeigt, dass aufwendigere Gewandeformen und völlig symmetrisch geordnete Fassaden 1711 in Freiburg bekannt waren und auch dem seit 1697 wohl regelmäßig hier weilenden, weitgereisten Abt von St. Blasien geläufig sein mussten.⁴⁵⁴ Professor Mayer war zudem vermutlich weiterhin für St. Blasien tätig. Abt Augustin bzw. sein unbekannter Baumeister scheinen 1718 eine regelmäßige, wenn auch lediglich annähernd symmetrische Fensteranordnung zugunsten einer optimalen Beleuchtung der Innenräume und damit der Ablesbarkeit der Innenaufteilung vorgezogen zu haben und ließen die bereits 1604 regelmäßiger eingelassenen Fensteröffnungen lediglich mit neuen gefalzten Gewänden versehen, wie sie in Freiburg seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (und bis ins 19. Jahrhundert) verwendet wurden.⁴⁵⁵ Der Verzicht auf Ohrenfenster könnte aus Gründen der Angemessenheit erfolgt sein, während das prächtige, von Säulen mit korinthischen Kapitellen getragene Portal Vorbesitzern zu verdanken war und seine Beibehaltung möglicherweise gar als Zeichen der Bescheidenheit gerechtfertigt werden konnte.⁴⁵⁶ Bemerkenswert ist, dass Säulenschmuck z. B. laut Johann Friedrich Penther „publiquen Gebäuden oder Herren=Häusern“⁴⁵⁷ vorbehalten sei, während das städtische Patriziat sich laut Joseph Furttentbach mit gemalten Verzierungen begnügen und auf Schmuck aus Stein verzichten sollte – demnach war das Portal dem Abt v. St. Blasien durchaus angemessen.⁴⁵⁸ Eine ähnlich schlichte Fassadengestaltung mit gefalzten Fenstern zeigt der zweigeschossige Stadthof des reichsunmittelbaren, prälatenständischen Benediktinerklosters Schuttern (Haus „Zum Landeck“, Herrenstr. 39; Abb. 64), der 1764 erbaut wurde.

453 Umzeichnung v. 1923 des im Zweiten Weltkrieges zerstörten Hauses siehe Albert/Wingenroth 1923, 230.

454 Abt Augustin hatte 1670–74 am Germanikum in Rom studiert – Booz 2001, 227.

455 Galioto/Löbbecke/Untermann 2002, 155.

456 Als Auftraggeber des um 1590 gefertigten Portals dürfte der reiche, offenbar als Händler tätige Hans Jacob Graf in Betracht kommen. – Ebd., 83.

457 Penther 1749, 11.

458 Furttentbach 1640 [1971], 2.



Abbildung 64. Stadthof des Klosters Schuttern in Freiburg, sog. Haus „Zum Landeck“, Herrenstr. 39, 1746

Ein Vergleich mit dem nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs ab 1957 wiederaufgebauten Stadthof des Benediktinerklosters St. Peter, das ebenfalls Mitglied im breisgauischen Prälatenstand war, bietet sich auch aufgrund der Forschungslage an.⁴⁵⁹ Der sog. Peterhof (Niemensstraße 16–18), den das Kloster ab 1492 besaß, war im späten 16. Jahrhundert weitgehend neu errichtet worden und wurde in den 1730er Jahren in barocken Formen umgestaltet, was jedoch nicht das Vorderhaus einschloss. 1718, als St. Blasien seinen Hof umgestalten ließ, war der Peterhof laut F. Löbbecke und S. Zumbrink ein querrrechteckiger, traufständig zur Straße gelegener, zweigeschossiger Bau unter einem hohen Satteldach mit Treppengiebel (Abb. 12).⁴⁶⁰ An der Hauptfassade dürfte einst das unterdes-

459 Löbbecke/Zumbrink 2007. – Die folgende Beschreibung fußt auf diesem Aufsatz.

460 Die Vorderhäuser des Peterhofs waren stets zweigeschossig; nach der Erhöhung des Freiburger Straßenniveaus um 1180/1200, durch die viele Erdgeschosse zu Kellern geworden waren, erhielten auch die Häuser an der Niemensstr. ein „neues“ Obergeschoss – Ebd., 75.

sen am hofseitigen, polygonalen Treppenturm eingelassene Wappen des Abtes Gallus (1585–97) von 1586 angebracht gewesen sein. Östlich schloss ein kleineres Haus an, dessen Obergeschoss wohl gänzlich ein mit Renaissance-Stuck verzierter, 17 × 16,8 m großer Festsaal einnahm, und von dem ein Laubengang zu einem Abort und zu einem evt. bereits bestehenden Hinterhaus führte. Am südwestlichen Ende der sehr großen Parzelle befand sich eine freistehende Kapelle, deren Dach ebenfalls Treppengiebel besaß. Während der Peterhof nach Außen hin spätgotisch wirkte, sind Struktur von Außen- und Innenbau durchaus dem sanblasianischen Hof ähnlich. Ein Dach mit einem Treppengiebel, wie ihn das Haus „Zum Herzog“ im Osten seit Ende des 15. bis in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgewiesen hatte, ließ St. Blasien 1718 nicht mehr errichten, dies war in den Augen des Klosters nun wohl aus der Mode.⁴⁶¹ Den wohl zwischen 1527–41 angebauten Treppenturm behielt St. Blasien jedoch bei,⁴⁶² wofür weniger seine rückwärtige Lage als vielmehr seine Zeichenhaftigkeit den Ausschlag gegeben haben dürfte – (nicht nur) in Freiburg scheinen Treppentürme „vor allem öffentliche Gebäude oder Bauten der Oberschicht“⁴⁶³ auszuzeichnen. Zusammen mit dem älteren Portal dokumentierte der Turm das Alter des Hauses, das Besucher vielleicht mit Alter und Rang der Abtei sowie ihrer Alteingesessenheit auch in Freiburg verbinden sollten. Die schlichten, jedoch aktuellen Barockformen der Hauptfassade zeigten zugleich die vorhandenen finanziellen Möglichkeiten der Abtei und ihren Stand an. Das nun sehr ähnlich wie im Haus „Zum roten Basler Stab“ bereits 100 Jahre zuvor strukturierte und reich ausgestattete Innere und die Weitläufigkeit des Stadthofes dürften diesen Eindruck verstärkt haben.

Funktion und Nutzung des Stadthofs „Zum Herzog“ (Salzstr. 18/Grünwälderstr. 15 und Grünwälderstr. 16)

Wie bei dem zuvor von St. Blasien besessenen Stadthof „Zum roten Basler Stab“ dürfte auch der Erwerb des Nachbarhauses „Zum Herzog“ in Zusammenhang mit dem Sitz der vorderösterreichischen Regierung stehen. Nachdem die Regierung 1697 von Waldshut in den sog. „Basler Hof“ in Freiburg gezogen war, benötigte

461 St. Blasien hatte zuletzt 1662–65 an der Propstei Gurtweil Treppengiebel anbringen lassen. Am Haus „Zum Wilden Mann“ (Salzstr. 5) waren Treppengiebel u. Eckquaderung trotz barockisierter Fassade mit Ohrenfenstern beibehalten worden – Abb. siehe Albert/Wingenroth 1923, 225.

462 Die Datierung des Treppenturms ist aufgrund des bislang nicht zugewiesenen Wappens im Schlussstein problematisch – Gollnick/Löbbecke 2001, 79 f. – Vgl. auch den rückwärtigen Treppenturm aus der 2. H. des 16. Jhs. im Basler Stadthof St. Blasians, der bis ins 19. Jh. beibehalten wurde, siehe Kap. 3.2.1.

463 Löbbecke/Zumbrink 2007, 83. – In Freiburg gab es vor dem Zweiten Weltkrieg zwölf Gebäude mit Treppentürmen – Tschira 1930, 81.

der Abt als Präses der Prälatenbank der vorderösterreichischen Landstände ein angemessenes Quartier in der Stadt.⁴⁶⁴ 1708 erwarb Abt Augustin den Hof in der wichtigen Salzstraße, in der weiterhin vermögende und vornehme Familien ihre Höfe hatten. Weshalb der Kauf des neuen Stadthofs erst rund zehn Jahre nach dem Herzog der Regierung erfolgte, ist nicht bekannt; eventuell dienten dem Abt in der Zwischenzeit angemietete Räumlichkeiten in der Stadt oder die 15 km entfernte Propstei in Krozingen als Quartier.⁴⁶⁵

Nach dem 1718 erfolgten, aufwendigen Umbau des Vorderhauses sowie Erweiterungen und Neubauten in den beiden Wirtschaftshöfen dürfte die Nutzung des recht großen Stadthofes spätestens ab 1728 folgendermaßen gewesen sein: Das Vorderhaus an der Salzstraße war größtenteils der gehobenen Wohnnutzung vorbehalten, während das Hinterhaus (Grünwälderstr. 15) Wirtschaftsräume und Zimmer für Bedienstete aufnahm. Das Vorderhaus Grünwälderstr. 16 bot weiteren Raum für Bedienstete, das Hinterhaus diente als Stall für bis zu 14 Pferde und als Heubühne. Vielzahl und Lage der Bedienstetenzimmer könnten auf die nicht unübliche Hierarchie innerhalb der Dienerschaft hinweisen, die je nach Aufgaben im selben Haus oder in einem der anderen Häuser untergebracht waren.

Das anlässlich der Säkularisation angefertigte Inventar belegt die Nutzung des Stadthofes bis 1806 durch den hier lebenden Verwalter der Freiburger Liegenschaften des Klosters, der gleichzeitig Amtmann der Herrschaft Oberried war. Deziert gehörten zu seinen Aufgaben die Beherbergung von Abt, Konventsmitgliedern und Beamten sowie die Versorgung der Dienerschaft und der Pferde der Gäste. Im Gegenzug erhielt der Verwalter neben Geld und Naturalien die freie Nutzung des Stadthofes.⁴⁶⁶

1779 und 1781 überließ Fürstabt Martin II. den Hof dem Großprior Franz Benedikt Joseph v. Heitersheim, der ebenfalls Mitglied des Prälatenstandes war, für den Winter.⁴⁶⁷ Es ist anzunehmen, dass dieser und andere hochgestellte Gäste während ihres Aufenthaltes auch die Räume des Abtes im ersten Obergeschoss

464 Seit 1666 war der Abt v. St. Blasien endgültig Präses des Prälatenstandes. – Quarthal 1982, 85.

465 In der Krozinger Propstei wurden bis 1722/23 vom Freiburger Stadthof aus Pferde untergestellt, wie Abt Blasius berichtet: Er sei bislang genötigt, die Pferde von Freiburg „nacher Crotzingen mit größter [seiner] Incommodität zu verstellen“ – Hakelberg 1995, 238, Reg. 50.

466 Ebd., 241.

467 Der Großprior bedankt sich im Voraus am 28. 8. 1779: „Je l’accepte avec grand plaisir“ u. bittet den Fürstabt, den er stets mit „mon prince“ anspricht, einen Preis für die Miete zu nennen. In seinem Brief v. 4. 7. 1781 schreibt er, der „Prévot de Grotzingen ne vouloit y mettre ni prix ni loyer“ – Pfeilschifter 1934, 463 bzw. 579.

des Vorderhauses an der Salzstraße nutzten.⁴⁶⁸ Anklingen dürfte im Inventar zudem die Beherbergung von an der Universität Freiburg studierenden Konventualen.⁴⁶⁹

Ob St. Blasien den Freiburger Stadthof wie bspw. jenen in Kleinbasel als Umschlagplatz für Waren nutzte, darf angenommen werden und scheint an den großen Kellerräumen des Vorderhauses an der Salzstraße ablesbar, die laut Inventar von 1806 insgesamt etwa 500 Saum Wein fassten, was ungefähr 66 000 l (!) entspräche und damit kaum ausschließlich für die Versorgung von Bewohnern und Gästen vorgesehen gewesen sein dürfte.⁴⁷⁰

3.2.6 Das Schloss in Bonndorf im Schwarzwald

(Schlossstraße 5, 7, 9 sowie Im Stadtgarten, 79848 Bonndorf, Lkr. Waldshut)

Forschungsstand und historischer Überblick

Das 1592–95 durch Peter v. Mörsperg († 1594) und seinen Sohn Joachim Christoph († nach 1609) neu errichtete Schloss Bonndorf gelangte 1609 in den Besitz St. Blasien, das es 1724–1727 unter der Leitung von Baumeister Franz Joseph Vogel umbauen und um eine freistehende Kapelle erweitern ließ. Beide Gebäude wurden in Kurzbeiträgen 1892 durch F. X. Kraus, 1908 durch E. Schuster, 1981 durch W. Grube, 1983 durch H. J. Wörner, 1987 durch K. Merten und 1997 im Dehio gewürdigt.⁴⁷¹ Die zum Teil erhaltenen Fresken im Schloss von Franz Joseph Spiegler behandelte M. Neubert 2007.⁴⁷² Die ab 1723 ebenfalls um- oder neugebauten Wirtschaftsgebäude der als Sachgesamtheit unter Denkmalschutz stehenden Anlage sowie Garten und Umfassungsmauer fanden bislang lediglich bei P. Booz 2001 Erwähnung.⁴⁷³ Geschichtswissenschaftlich beschrieb erstmals A. Kürzel 1861 die sanbla-

468 Erinnert sei hier nochmals an die Situation im Amtshaus zu Bad Doberan, wo der Amtsmann zw. 1797 u. 1836 seine Räume der herzoglichen Familie v. Mecklenburg-Schwerin während deren Besuchen des Seebades zur Verfügung stellen musste – Köning 2011, bes. 50–55.

469 Für den Peterhof wird eine Wohnnutzung durch studierende Mönche ebenfalls angenommen, als Vgl. führen die Autoren den zisterziensischen Pfleghof Bebenhausens in Tübingen an – Löbbecke/Zumbrink 2007, 80.

470 Gollnick 2002, 476. – Huggle/Ohler 1998, 34.

471 Kraus 1892, 7–9 – Schuster 1908, 156. – Grube 1981, 106 f. – Wörner 1983, 331 f. – Merten 1987, 185 f. – Dehio 1997, 113 f.

472 Neubert 2007, 112–116.

473 Sachgesamtheit gemäß § 2 DSchG BW 1983 sowie Schlossbau als Kulturdenkmal v. bes. Bedeutung gemäß § 12 ebd. – Booz 2001, 282–292.

sianische Herrschaft Bonndorf, J. Gut untersuchte 1996 ihre Rolle in den reichsrechtlichen Bestrebungen des Klosters.⁴⁷⁴

Die zunächst aus Bonndorf, Münchingen, Wellendingen, Gündelwangen, Boll und Tannegg bestehende Herrschaft Bonndorf war innerhalb des Schwäbischen Kreises Teil der Landgrafschaft Stühlingen und bis 1609 als Reichslehen in der Hand wechselnder Geschlechter gewesen.⁴⁷⁵ Nachdem St. Blasien von Joachim Christoph v. Mörspberg die Herrschaft samt hoher und niederer Gerichtsbarkeit erworben hatte, dessen Witwe Sabine v. Mörspberg, geb. v. Waldburg spätestens 1613 aus dem Schloss ausgezogen war und das Kurfürstenkollegium dem Wechsel der Hoheitsrechte u. a. für die Herrschaft Bonndorf zugestimmt hatte, erfolgte die kaiserliche Belehnung des Abtes und die Einrichtung eines Verwaltungssitzes.⁴⁷⁶ Der Besitz dieser reichsunmittelbaren Herrschaft, die 1699 mit der 1609 den Erbmarschällen v. Pappenheim abgekauften Herrschaft Grafenhausen, den drei Vogteien Grafenhausen, Ebnet und Wittlekofen sowie der 1612 erworbenen Besitzung Birkendorf mit umliegenden Orten und den Roggenbach-Schlössern vereinigt und zur Grafschaft erhoben wurde, sicherte den Äbten St. Blasiens ab 1662 Sitz und Stimme auf der Grafenbank der Schwäbischen Kreistage und des Reichstages und wird als maßgeblicher Grund für ihre Erhebung in den Reichsfürstenstand 1746 diskutiert.⁴⁷⁷

Nach der Säkularisation fielen Gebäude und Herrschaft zunächst an das Maltesergrößerpriorat Heitersheim, 1805 an Württemberg, 1806 an Baden. Das Schloss (Schlossstr. 9) beherbergt heute Notariat und Kulturzentrum (Narrenstuben, Stadtbibliothek, Kreismuseum), die ehemaligen, z. T. offensichtlich in nachklosterlicher Zeit erneuerten Ökonomiegebäude (Nr. 5 und 7) nehmen heute Arztpraxen, Vereine und Wohnungen auf.⁴⁷⁸ Die Schlosskapelle wurde 1820 transloziert und steht im heutigen Stadtgarten (Rothausstraße/Lenzkircher Straße).

474 Kürzel 1861. – Gut 1996.

475 Ott 1969, 26. – Gut 1996, 57. – Historische Stätten Baden-Württemberg 1980, 104–105.

476 Ein durch die Erb-Truchsessen v. Waldburg als Brüder der Witwe angestrebter Rechtsstreit dauerte wohl bis 1688, jedoch scheint Sabine v. Mörspberg nach dem Urteil des Kammergerichts Speyer 1613 aus dem Schloss ausgezogen zu sein – Vgl. Responsum Juris 1765, A2v. – Gut 1996, 60.

477 Ebd., bes. 60 f. – Dagegen Ott 1975, 151. – Die Grafschaft Bonndorf wurde 1746 zum Fürstentum erhoben.

478 Das ältere Gebäude Nr. 7 gehört offenbar wie das zumindest erneuerte Gebäude Nr. 5 zur Sachgesamtheit, auch wenn die Beschreibung in der Denkmallakte unklar bleibt – Archiv, Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Freiburg.

Schrift- und Bildquellen

Im Generallandesarchiv Karlsruhe, im Stiftsarchiv St. Paul und im Stiftsarchiv Einsiedeln werden Archivalien zu Schloss Bonndorf der Jahre 1592–1791 aufbewahrt, die Gut, Booz und Neubert bereits größtenteils ausgewertet haben,⁴⁷⁹ wobei Neubert Archivalien, die die Fresken Spieglers betreffen, transkribiert hat.⁴⁸⁰ Erstmals einbezogen wird im vorliegenden Text zudem die Beschreibung des Oberkammerherrn Freiherr Karl Wilhelm Adolph v. Ende, die dieser über die dem badischen Staat in Folge der Säkularisation zugefallenen Schlösser und deren Nebengebäude 1817 verfasste.⁴⁸¹

Ebenfalls nicht beachtet wurde bislang eine undatierte Supraporte in Schloss Bürgeln, die das Bonndorfer Schloss mit Nebengebäuden zeigt.⁴⁸² Einen Grundriss des Hochparterres bildete bereits Kraus 1892 ab, Fotografien der 1970er Jahre von Außenbau und Innenausstattung sind online im Bildindex der Kunst und Architektur abrufbar.⁴⁸³ Dokumentationen der Restaurierungen des Gebäudes von 1975–77 und der Prunkräume von 1990 befinden sich zusammen mit weiterem Planmaterial von 1994 im Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Freiburg.

Beschreibung der Anlage, ihres Hauptgebäudes und dessen Raumstruktur

Das heutige Schloss steht laut unterschiedlicher Darstellungen in der Sekundärliteratur an der Stelle eines spätmittelalterlichen Sesshauses oder (Wasser-) Schlosses, welches wohl um 1592 einem Brand zum Opfer gefallen war.⁴⁸⁴ Über den Verlauf einer eventuell älteren Mauer und anzunehmende Nebengebäude der Vorgängeranlage ist bislang nichts bekannt.

479 Baugeschichtlich v. Interesse: GLA 229/11319–11321 sowie 11418, des Weiteren Gump 1720–26 sowie [Wülberz] o.J. – Sonstige Archivalien zu Bonndorf siehe Gut 1996.

480 Neubert 2007, 577–580.

481 Ende 1817. – Es ist derzeit unklar, ob v. Ende für Bonndorf Planmaterial fertigte – Vgl. Ellwardt 2004. – Ggf. separiert gelagerte Pläne sind derzeit nicht bekannt (letzte erfolglose Recherche im GLA: 25. 4. 2014).

482 Die Bildinschrift lautet „Arx et pagus Bondorf / quem una cum comitatu / cognomine / Abbas Martinus I. / D. Blasio / acquisivit / MDCIX“. – Für das Zusenden von ausgewählten Arbeitsfotos der Bürgler Supraporten danke ich Herrn Wolfram Hartig vom Bürgeln-Bund e. V.

483 Kraus 1892, 8. – Bildindex d. Kunst u. Architektur, Dt. Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg: <http://www.bildindex.de> (letzter Abruf: 28. 03. 2014). – Fotos der Kapelle dort verwirrenderweise mit „Ev. Kirche“ beschriftet.

484 Belege für ihre Angaben bleiben die Autoren schuldig. Auch die Bauherren des heutigen Schlosses – nach einhelliger Meinung 1592 erbaut – variieren in der Sekundärliteratur: Booz gibt den Grafen Wilhelm zu Zimmern, Meßkirch u. Wildenstein an, was Neubert ungeprüft übernimmt – Booz 2001, 283 u. Neubert 2007, 113 jedoch, von beiden unbeachtet, u. a. Kürzel 1861, 20, oder Dehio 1997, 113. – Archäologische Untersuchungen wurden bislang nicht durchgeführt.

Bis heute ist der im Zentrum des Ortes gelegene Schlossbezirk von einer Mauer umfriedet, ein rundbogiges Tor (Abb. 65) führt von Norden her an einem östlich liegenden dreigeschossigen Wirtschaftsgebäude und einem daran rechtwinklig anschließenden L-förmigen, dreigeschossigen Nebengebäude mit Mezzanin (Nr. 5) vorbei auf ein Gartentor einer teils verlorenen inneren Mauer zu bzw.



Abbildung 65. Sanblasianisches Schloss Bonndorf, Blick durch das Hoftor, von Norden

vor die leicht südwestlich liegende Hauptfassade des farbig gefassten, breitgelagerten, dreigeschossigen Schlosses mit zwei symmetrisch angeordneten, polygonalen Erkertürmen (Abb. 66); das Dach des Schlosses ist abgewalmt. Die Bürgler Supraporte zeigt die Anlage innerhalb des beinahe unveränderten Mauerverlaufs in recht ähnlicher Disposition von Osten her, wobei das Gartentor gut sichtbar ist, der tatsächliche Geländeabfall nach Süden jedoch nicht wiedergegeben wird (Abb. 67). Anscheinend war der Wirtschaftsbereich ebenso wie das Schloss vom unterschiedlich nivellierten Garten, der sich östlich und südlich des Schlosses erstreckt, durch Innenmauern getrennt.⁴⁸⁵ Gut sichtbar ist das nördliche Gartentor

⁴⁸⁵ Die Beschreibung Kürzels „drei Gärten beim Schlosse“ dürfte sich auf die unterschiedl. Kompartimente des Gartens beziehen – Kürzel 1861, 83.



Abbildung 66. Schloss Bonndorf, 1592–95 bzw. 1724–27, Hauptfassade, Ansicht von Norden



Abbildung 67. Schloss Bonndorf, Supraporte in Schloss Bürgeln, Öl auf Leinwand (?), 1762 (?)

östlich des Hauptgebäudes, zwischen dessen Pfeilern mit profilierter Deckplatte und Pyramiden auf Kugeln sich bis heute schmiedeeiserne, lorbeerberante Torflügel öffnen. Auf den Pyramiden zeigen kleine Wetterfahnen einen springenden Hirsch, das Wappentier St. Blasiens. Ein von Pfeilern mit profilierter Deckplatte und Kugelaufsätzen flankiertes Tor (ähnlich dem nordöstlichen Tor in Klingnau, vermutlich aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts) führt heute von Westen vor die Hauptfassade des Schlosses, es ist jedoch auf der Supraporte nicht zu sehen und seine ursprüngliche Existenz nicht gesichert.

1723 ließ Abt Blasius III. (1720–27) eine kurz zuvor errichtete Scheune durch Franz Bernhard Hamm umbauen und um Unterkünfte für Knechte und Mägde sowie um einen Anbau für den sanblasianischen Bauvogt erweitern.⁴⁸⁶ Die Scheune ist auf der Supraporte vermutlich anstelle des heutigen, nach einem Brand 1827 zumindest erneuerten Gebäudes Nr. 5 zu sehen.⁴⁸⁷ Das Mezzanin, auf der Bildquelle gut sichtbar zwischen zweitem Obergeschosses und Mansarddach, könnte die Räume der Bediensteten aufgenommen haben, das kleinere, nicht erhaltene Gebäude östlich der Scheune könnte dem Bauvogt gedient haben. Weitere verlorene ein- und zweigeschossige Nebengebäude, darunter vermutlich der von Kürzel erwähnte „Kasten“⁴⁸⁸, zeigt die Supraporte an der südöstlichen Mauer sowie südlich am Hauptgebäude, wo ein zweigeschossiger Flügel in Nord-Süd-Verlauf anschloss. Lokalisiert werden kann außerdem die offenbar einst genordete Kapelle aus ungefassten Sandsteinquadern gegenüber der Hauptfassade des Schlosses westlich des Zufahrtweges.⁴⁸⁹ Die im Mai 1726 durch Franz Joseph Vogel begonnene und 1727 geweihte Kapelle in frühbarocken Formen zeigt am Außenbau sich verkröpfende Pilaster, eine aufwendige Portalgestaltung, die an jene des Palazzo della Cancelleria in Rom (ca. 1485–1513) erinnert und deren vegetabile Formen die gemalte Fensterumrandung des Schlosses aufnimmt, sowie einen Volutengiebel (Abb. 68/69). Ihre Rundbogenfenster, „bei denen der obere Abschlussbogen eingezogen und die Sohlbank spiegelbildlich dazu kurviert ist“⁴⁹⁰, erinnern an jene

486 Booz 2001, 282. – Es dürfte sich um einen die Bauaufsicht innehabenden Beamten (Stichwort Baupolizei) gehandelt haben – Siehe <http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw/cgi/zeige?index=lemmata&term=Bauvogt#Bauvogt-2.0> (letzter Abruf: 4. 6. 2014).

487 Die Unterlagen im LAD, Dienstsitz FR sind hier nicht weiterführend, zumal demnach Nr. 5 „angeblich unter Blasius III. 1776 neu erbaut“ worden sei. Ob die Jahreszahl oder der Abtsname falsch ist, sei dahingestellt, Belege fehlen.

488 Kürzel 1861, 83. – Es dürfte sich um ein Wirtschaftsgebäude zur Fruchtaufbewahrung gehandelt haben.

489 Die Sekundärliteratur gibt als Lage der Kapelle bislang „beim Schloß“ (Schuster 1908, 156), „in der unmittelbaren Nähe des Schlosses“ (Booz 2001, 289) u. „neben dem Propsteigebäude“ (Neubert 2007, 115) an bzw. vermeidet eine Lagebeschreibung gänzlich (Kraus 1893, Wörner 1983, Dehio 1997).

490 Reinle/Kobler 1981.



Abbildung 68. Schloss Bonndorf, Kapelle, Franz Josef Vogel, 1726/27 (transloziert in den Bonndorfer Stadtgarten)



Abbildung 69. Schloss Bonndorf, Kapelle, Franz Josef Vogel, 1726/27, Portal

der Kapelle der Propstei in Gurtweil. Das Innere war mit heute verlorenen Fresken Franz Joseph Spieglers ausgestattet.⁴⁹¹ Mindestens bis zur Weihe der freistehenden Kapelle wurde eine in den Schlossbau integrierte Kapelle, die im Verding für den Umbau ab 1724 noch genannt wird, benutzt.⁴⁹²

Das durch einen nicht namentlich genannten „Bawmaister von Mösskirch“⁴⁹³ ab 1592 errichtete Hauptgebäude über rechteckigem Grundriss von etwa 30 m Breite und etwa 17 m Tiefe scheint St. Blasien nach dem Erwerb 1609/13 bis auf ggf. anfallende Reparaturen⁴⁹⁴ zunächst nicht verändert zu haben. Nachdem im März 1724 geplante Maßnahmen anhand eines wohl nicht erhaltenen Modells veranschaulicht worden und im Mai erste Erdarbeiten erfolgt waren,⁴⁹⁵ unterzeichneten Abt Blasius III. und der Freiburger Stuckateur, Bau- und Maurermeister Franz Joseph Vogel im Juni ein „Verding wegen Renovation des Schlosses“⁴⁹⁶, das neben Maurer-, Steinmetz- und Bildhauerarbeiten auch sämtliche Stuckaturen umfasst: Am Außenbau sollte „der Schneckhen [= Treppenturm] bis auf das Fundament abgetragen“ und ein neues Treppenhaus angebaut, die „Zinnen“ [= vermutlich Treppengiebel] abgebrochen und ein neues (Walm-)Dach anstelle des ursprünglich anzunehmenden Satteldaches aufgesetzt werden sowie die vergrößerten Fenster „mit einer beliebig Farb“ gefasst werden.

Booz entnahm der Schriftquelle, dass die beiden nördlichen Türme bislang als Treppentürme gedient hätten und ihre Funktion somit durch das neu zu errichtende südliche Treppenhaus ersetzt werden sollte, was massive Eingriffe in die Innenaufteilung nach sich gezogen habe.⁴⁹⁷ Tatsächlich sollte im Sommer 1725 m. E. jedoch ein älterer Treppenturm im Süden niedergelegt und an seiner Stelle

491 Zum mögl. Programm siehe Neubert 2007, 115 f. – Das Weihedatum variiert in der Literatur, eine Urkunde v. 1727 des Weihbischofs Johann Anton v. Konstanz dürfte hier jedoch untrüglich sein – Honold 1897, m67. – Die Kapelle war St. Blasius geweiht – Kürzel 1861, 27 u. Honold 1897, m67. – Das v. Wörner/Wörner angegebene Patrozinium St. Nikolaus nur bei diesen zu finden (ohne Beleg) – Wörner/Wörner 1976, 4.

492 Booz berichtet, die ältere Kapelle sei „zunächst belassen und später eine andere hinzugefügt worden“ – Booz 2001, 289. – Entliches Verding wegen Renovation des Schlosses Bonndorf, 1724 Juni 14 = GLA 229/11319.

493 Ebd., 284.

494 Ebd. – Das Wappen Abt Augustins (1695–1720; siehe u.) in einem Zimmer des 1. OG zeigt, dass durchaus Maßnahmen vorgenommen wurden; diese lassen sich bislang jedoch nicht näher fassen.

495 Booz 2001, 286. – Unklar bleibt, wann der auf der Supraporte zu sehende Südflügel erbaut wurde; er findet im Verding v. 1724 keine Erwähnung.

496 Verding 1724 Juni 14 = GLA 229/11319.

497 Booz 2001, 284. – Als Funktion der Erkertürme vor dem Umbau ist m. E. folgendes denkbar: Ausblick in Garten u. zur Ortschaft hin, als Aborte oder als Versorgungstreppehäuser, zumal ein Turm ja zum Saal gehört(e). – Siehe auch Unterkapitel *Analyse der architektonischen Gestaltung* mit Vergleichsbsp.

über rechteckigem Grundriss ein Treppenhaus samt integriertem „Loca“ errichtet werden. Da das neue Treppenhaus zudem kein qualifiziertes Portal erhielt, in die Nordfassade jedoch 1726 (i) das Hauptportal eingelassen wurde, musste der Grundriss gleichwohl angepasst werden. Die Nichterwähnung der beiden Nordtürme im Vertrag dürfte m. E. bedeuten, dass diese keine Nutzungsveränderung erfuhren. Die 13 Achsen der Hauptfassade dürften seitdem gleichartig rhythmisiert sein: 1-3-5-3-1, wobei die beiden Erkertürme je drei Fenster aufweisen.

Das zentral angeordnete Portal ist über eine zweiarmige Freitrepppe mit Sandsteinbalustrade zugänglich und wird beidseitig von je zwei Pilastern mit ionischen Kapitellen, in die Festons eingehängt sind, flankiert, die ein verkröpftes Gesims und einen gesprengten, ebenfalls verkröpften Korbbogen-Giebel tragen. Die rundbogige Portal-Öffnung wird oberhalb der zweiflügligen felderbesetzten Türe mit ihren beiden von Bronzelöwen im Maul gehaltenen Türklopfen in Schlangenform von einem Fenster hinter schmiedeeisernem Gitter in vegetabilen Formen abgeschlossen und trägt am Portalbogen die Jahreszahl 1726 (Abb. 70). Gerahmt vom gesprengten Giebel ist das gespaltene Wappen Abt Blasius' III., das rechts in Blau einen durch eine goldene Laubkrone durchgesteckten goldenen Hammer, überhöht von einem goldenen Stern zeigt; links drei grüne Kleeblätter (1:2).⁴⁹⁸ Es befindet sich links des Wappens der Abtei mit dem nach links springenden Hirsch. Die gemeinsame Helmzier bildet der bei Abt Blasius III. übliche Engelskopf mit Mitra, darunter der Krummstab, der mit einem Schwert gekreuzt wird.⁴⁹⁹ Die Beischrift „B A / S B“ dürfte mit *Blasius Abt St. Blasians* aufzulösen sein. Mittig unterhalb der beiden Wappenschilder ist ein dritter zu sehen, der ein kleines Wappen mit drei Bäumen zeigt – vermutlich das Wappen der Reichsherrschaft Bonndorf.⁵⁰⁰ Ein weiterer, untergeordneter Zugang führt heute vom Garten in die Ostwand des neuen Treppenhauses, doch dürfte es sich dabei um eine Verbindung zum nicht erhaltenen Südflügel gehandelt haben oder um eine Öffnung jüngeren Datums. Ob zu diesem weitere Durchgänge vom Treppenhaus oder vom Hochparterre des Hauptgebäudes her führten, bleibt unklar.

Die hochrechteckigen, regelmäßig eingelassenen, gekehlten Fenstergewände – auch der beiden Türme – dürften wie die regelmäßig eingelassenen, querechteckigen (an der Ostfassade: hochrechteckigen), schmucklosen Kellerfenster innerhalb des aufgemalten, umlaufenden Sockels, der Quadersteine imitiert,

498 Die Blasonierung folgt großteils Sutter 1983, 107.

499 Wie bereits erwähnt (siehe Kap. 3.2.3 Gurtweil), führte Abt Blasius III. als erster Abt St. Blasians das die Hochgerichtsbarkeit symbolisierende Schwert als Helmzier – Ebd., 103.

500 Die drei Bäume könnten auf den bis ins 19. Jh. „Bondorf“ geschriebenen Ortsnamen Bezug nehmen, der als ‚Ort bei den Bäumen‘ (zu kelt. *bona*, Baum) gedeutet wird – http://de.wikipedia.org/wiki/Bonndorf_im_Schwarzwald (letzter Abruf 9. 4. 2014).



Abbildung 70. Schloss Bonndorf, Portal, 1726



Abbildung 71. Schloss Bonndorf, Fenster

ebenfalls von der Umgestaltung stammen; im Verding wird mehrfach eine „Vergrößerung“ oder „Erweiterung der Liechter“ [= Fenster] in Auftrag gegeben. Nord- und Südfassade wurden so in je neun, die Seitenfassaden in je vier Achsen gegliedert. Die mit roter Farbe gemalten Rahmungen der Hauptgeschossfenster wurden nach Befund⁵⁰¹ restauriert: Auf Basen ruhende, kannelierte Lisenen rahmen die Fenster zu beiden Seiten, Voluten vermitteln kapitellartig zu den verkröpften Kämpfern, die eine Ädikula tragen, in der eine von Arkanthusblättern gerahmte Kartusche zu sehen ist (Abb. 71). Unterhalb der Sohlbank hängt von symmetrisch angeordneten Arkanthusblättern mittig ein Hopfenzapfen herab. Oberhalb der Fenster des zweiten Obergeschosses fehlen die Ädikulen und stattdere verläuft hier durchgehend das rotgefasste Dachgesims. Die Hohlkehle unterhalb des tatsächlichen, ebenfalls rotgefassten Dachansatzes ist wie der restliche Bau weiß gefasst, die rote Eckbemalung verzichtet in dieser Zone auf Tafelbossen und läuft kapitellartig aus.

Zur Entwässerung des neu aufgebauten, nun abgewalmten Daches und des Satteldachs des Treppenhauses wurden Rinnen mit Wasserspeiern in Drachenform angebracht; drei symmetrisch angebrachte Gauben auf der Dachnord-, -ost- und -westseite weisen auf die Mehrgeschossigkeit eines doppelt liegenden Dachstuhls hin. Die Deckung der Dächer sollte aus Moos, Schindeln und Ziegeln bestehen, während die Erkertürme augenscheinlich Zwiebelhauben mit zeltartigen Aufsätzen erhielten.⁵⁰² Die je drei Fenster pro Turmgeschoss sind im ersten und zweiten Obergeschoss als Dreierfenster gestaltet, was ihre Bedeutung für den Ausblick, den sie aus dem Inneren boten, zum Ausdruck bringen dürfte. Die farbliche Fassung der Erkertürme erfolgt analog zum übrigen Bau, die Abschlüsse bilden ebenfalls Gesimse und Hohlkehlen.

Das neue, überwiegend durchfensterte Treppenhaus – alle Fenster gen Osten und drei der südlichen sind lediglich aufgemalt – erhielt ebenfalls aufgemalte Fensterrahmungen, wobei hier wie an allen Fenstern der Südfassade die Hopfenzapfen fehlen (Abb. 72). Die beiden übereinander angeordneten, unterschiedlich großen Fenster im Giebel des Satteldachs sind in einer Ädikula angeordnet und zeigen eine abweichende aufgemalte Rahmengestaltung: Vegetabile Ornamente rahmen das untere, größere Fenster rechts und links, Giebelvoluten vermitteln zur Sohlbank des darüber angeordneten kleineren Fensters, das über dekorative Seitenbärte verfügt.

501 Eine Zeichnung Schusters des Eingangportals zeigt keinerlei Malerei an den Fenstern – Schuster 1908, nach 154.

502 Verding 1724 Juni 14 = GLA 229/11319 sowie Booz 2001, 284f. – Die Erkertürme werden wie gesagt nicht im Verding erwähnt.



Abbildung 72. Schloss Bonndorf, Südfassade

Das Innere erfuhr ab 1724 ebenfalls Um- und Neugestaltungen, wobei die Veränderungen an Innen- und Außenbau sich offensichtlich gegenseitig bedingen: Da zum einen der Zugang spätestens ab 1726 nicht mehr vorrangig von Süden her erfolgte, sondern über den neuen zentralen Haupteingang im Norden, musste die Raumstruktur zumindest im Hochparterre angepasst werden. Die Umstrukturierung betrifft auch den älteren Keller (heute Narrenstuben), der vor dem Umbau vermutlich durch einen Zugang im südlichen Treppenturm oder ggf. daneben betreten werden konnte. Offensichtlich aus der Zeit des Umbaus stammende, nach oben führende Treppenstufen sind heute zum einen an der Nordwand unterhalb des neuen Hauptportals, zum anderen am westlichen Ende des Mittelgangs zu beobachten; beide haben derzeit jedoch keine Verbindung nach außen.⁵⁰³ Der Keller, der sich unterhalb des gesamten Gebäudes erstreckt, kommt aufgrund des Geländeabfalls nördlich unterirdisch, südlich erdgeschossig zu liegen und ist mit 3,75 m recht hoch und in viele einzelne Räume mit Sandsteintüргewänden unterteilt, die vermutlich dem 18. Jahrhundert entstammen und jedenfalls teilwei-

503 Schusters Zeichnung des Hauptportals zeigt den Zugang von außen zur Kellertreppe vergittert, heute ist er zugemauert – Schuster 1908, nach 154. – Die heute östlich in den Garten führende Tür des Treppenhauses dürfte wie bereits erwähnt zum einstigen Südflügel geführt haben u. diente vermutl. nicht vorrangig als Zugang zum Keller.

se im Verding von 1724 erwähnt werden. Im etwa 4 m hohen Hochparterre führt ein schmaler Flur vom nördlichen Hauptportal in eine annähernd quadratische, etwa 75 qm große, über einer Mittelstütze kreuzgratgewölbte Halle, von der westlich ein Mittelgang die fünf Räume des westlichen Gebäudeteils erschließt (heute nicht zugängliche Wohnung des Hausmeisters; Abb. 73). Östlich sind drei zudem untereinander verbundene Zimmer sowie eine Kammer angeordnet (heute

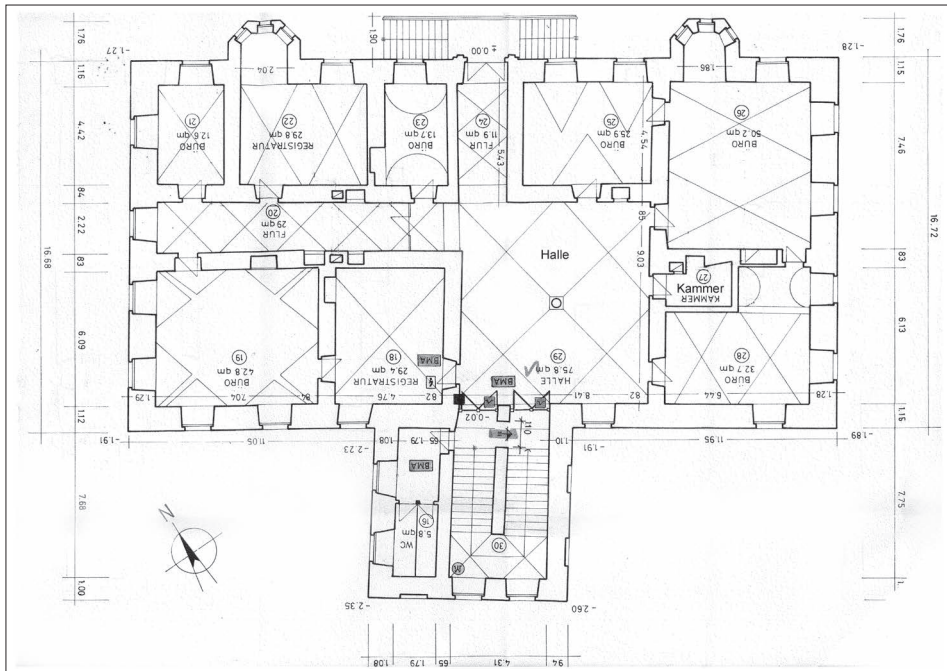


Abbildung 73. Schloss Bonndorf, Grundriss des EG

Narrenstuben), südlich das Treppenhaus. Die älteren Türme dienen wie in den anderen Geschossen als Erker und zeichnen in den Obergeschossen – abgesehen vom Festsaal – die mit 50–60 qm größten Räume in den Ecken des Gebäudes aus. Während das Verding von 1724 keinen sicheren Rückschluss auf die Nutzung des Hochparterres erlaubt, befanden sich 1817 laut v. Endes Bericht „in dem untern ganz gewölbten Stockwerke [...] die Amtsstube, die Registratur, Kanzley des Ammanns und das Amtsrevisorate“. Eine „Kantzley“ existierte bereits 1724 und sollte eine Tür erhalten; da das Verding für die Nutzung der beiden Obergeschosse mehr Angaben erhält, scheint es legitim, die Kanzlei bereits 1724 im Hochparterre zu verorten.

Ähnlich verhält es sich mit einer „Pfistery“, die 1724 in eine Kochküche umgewandelt, während eine neue Backstube „gegenüber“ angeordnet werden sollte. Auch eine „Gesindstueben-Cammer“ wird nicht verortet. Da v. Ende 1817 eine Küche und eine „Gesindstube“ im „mittlern Stock“ nennt, könnten sich diese bereits im 18. Jahrhundert im ersten Obergeschoss befunden haben, wo laut Verding und v. Ende zudem der Oberpfleger wohnte und sich 1724 „die jetzig Capell“ befand.⁵⁰⁴ In beiden Obergeschossen mit Deckenhöhen von ca. 3,80 m bzw. 4,65 m wiederholt sich die beschriebene Grundrisseinteilung, wobei dort der Weg des Besuchers stets vom südlichen Treppenhaus her erfolgt, alle Räume zusätzlich zur Enfilade geordnet sind und anstelle der Halle im zweiten Obergeschoss ein rechteckiger, stützenloser Festsaal von etwa 144 qm die gesamte Tiefe von etwa 17 m des Gebäudes einnimmt (Abb. 74).⁵⁰⁵ Das zweite Obergeschoss nahmen laut Ver-

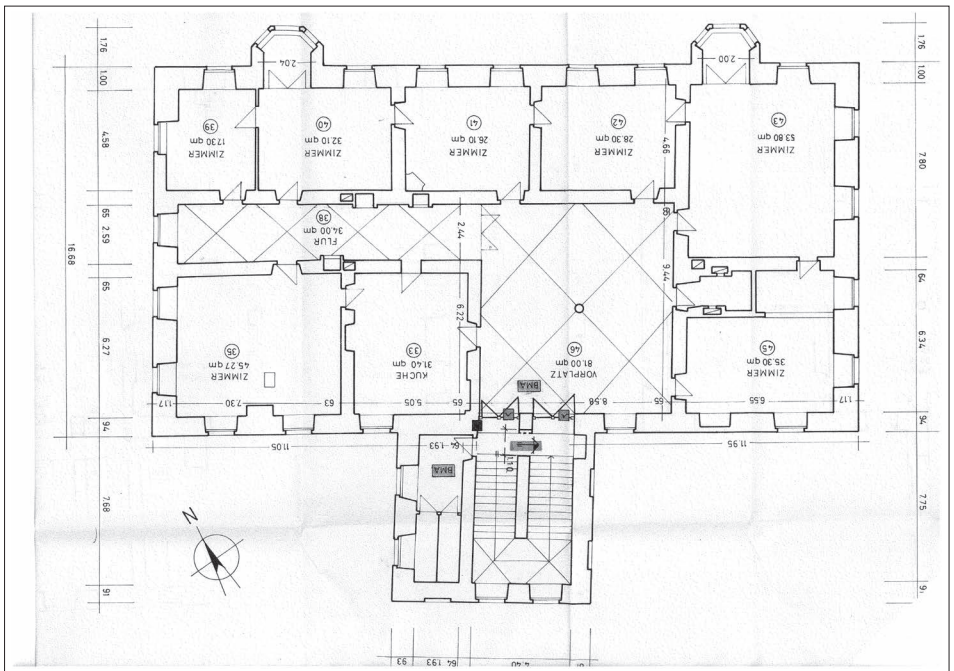


Abbildung 74. Schloss Bonndorf, Grundriss des 1. OG

504 „Der mittlere Stock wird von dem Oberamtman Widmann bewohnt, dessen Wohnung nur aus fünf Zimmern, einer Küche und Gesindestube besteht.“ – Ende 1817.

505 Den zuletzt v. Neubert 2007, 113 angegebenen Raummaßen des FestsaaIs („ca. 50 Quadratmeter“) ist nicht zuletzt angesichts der bemaßten Pläne von 1994 entschieden zu widersprechen.

ding „seiner Hochwürden und Gnaden alt Capell und Grafenzimmer, mit denen Cammeren“ ein, welche zusammen mit dem Saal – eventuell identisch mit dem älteren Grafenzimmer (?) – und der „neue[n] Capell [...] auf das sauberste“ vergibt werden sollten. Diese Nutzung des „öbern Stock[es]“ bestätigt v. Ende 1817: Dieser habe „in der Mitte einen großen Saal und auf jeder Seite zwey Zimmer“, und sei „ehmals das Absteigquartier des Fürsten“ gewesen (Abb. 75); eine Kapelle erwähnt er nicht, was angesichts der ab 1726/27 freistehenden vor dem Schloss logisch er-

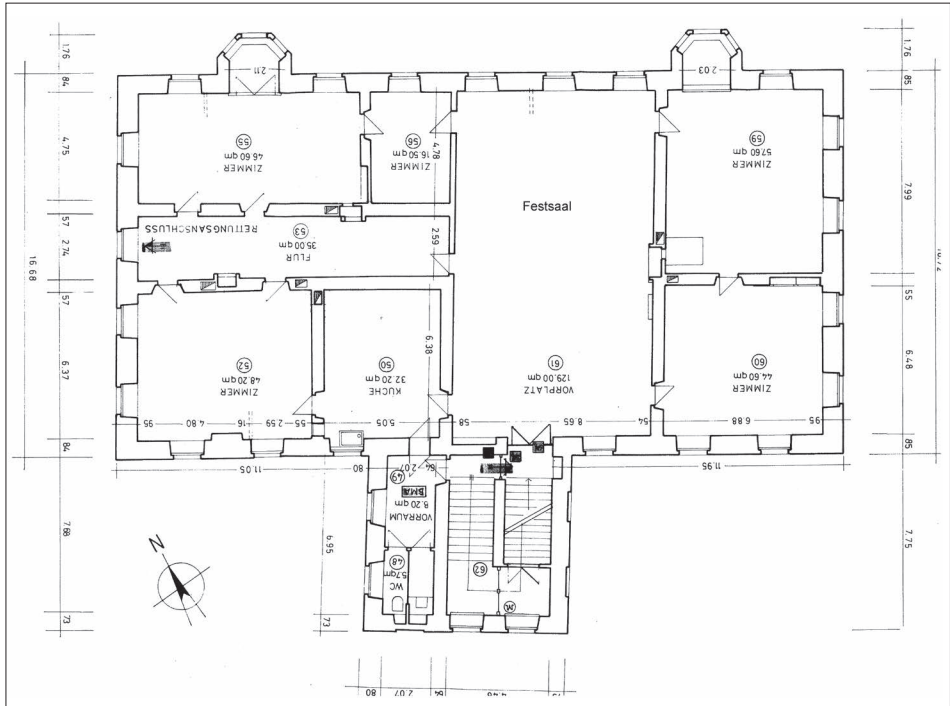


Abbildung 75. Schloss Bonndorf, Grundriss des 2. OG

scheint. Zusammenfassend bleibt es unklar, ob sich bereits vor 1817 eine Kapelle im ersten Obergeschoss befand, während 1724 zweifellos eine neue Kapelle im zweiten Obergeschoss gestaltet wurde, die nach dem Neubau der freistehenden vermutlich aufgegeben wurde.

Die von Frühsommer 1726 bis Frühjahr 1727 eingebrachte Innenausstattung⁵⁰⁶ variiert zwischen den Geschossen, wobei eine deutliche Steigerung nach oben ab-

⁵⁰⁶ Zu den überwiegend namentlich bekannten, ausführenden Handwerkern siehe Booz 2001, 287.

lesbar ist: Gleichbleibend ist die Belegung von Gängen und Hallen mit Steinplatten,⁵⁰⁷ während die Böden der Zimmer mit Holz belegt wurden. Die Hochparterreräume verfügen heute über Parkettböden aus wohl nachklösterlicher Zeit – 1724 sollten sie mit „Plätlein“ besetzt werden –, die Räume im östlichen Teil des ersten Obergeschosses (heute Bibliothek) großteils über aufwendig intarsierte Parkettböden, was sich im westlichen Gebäudeteil, der heute als Notariat nicht zu besichtigen ist, fortsetzen dürfte. Neben den Hochparterreräumen waren auch die Räume des ersten Obergeschosses 1726 überwiegend kreuzgratgewölbt und weiß gefasst geworden.⁵⁰⁸ Während dies im Hochparterre erhalten blieb, weisen die Zimmerdecken des ersten Obergeschosses Stuckaturen späterer Zeit auf, wobei besonders jene im östlichen Erkerzimmer hervorzuheben sind, welche die vier Jahreszeiten zeigen und wohl nach 1770 durch Luigi/Ludovico Bossi (1727/31–vor 1813) angefertigt wurden.⁵⁰⁹ Das südöstliche Eckzimmer zeigt dagegen Stuck des 19. Jahrhunderts sowie oberhalb der Türe zur Halle das aufgemalte Wappen von Abt Augustin (1695–1720), der hier offenbar vor Abt Blasius III. eine Neuausstattung in Auftrag gegeben hatte.⁵¹⁰

Nochmals reichere Parkettböden und Stuckaturen zeigt das zweite Obergeschoss (heute Museum), wo mehrere offene, „welsche Camine“⁵¹¹, eine hüfthohe Wandvertäfelung und ein Wandschrank erhalten sind. Besonders bemerkenswert ist in diesem Geschoss der große Saal, in den der Besucher vom Treppenhaus aus direkt geführt wird. Oberhalb der Feuerstelle an der Ostwand vermittelt die farbig gefasste, mit einer Inschrift versehene, reich stuckierte Kaminhaube zur spiegelgewölbten, freskierten Decke. Die Haube zeigt über dem großen Wappen von Blasius III. das Wappen der Abtei, ein kleines Wappen mit drei Bäumen (vermutlich die Reichsherrschaft Bonndorf abbildend, s. o.) und jenes von Abt Franz II. (1727–47) unter der von Blasius üblicherweise benutzten Helmzier – Engelskopf,

507 Mit dem Verlegen der Steinplatten war im Sommer 1725 begonnen worden – Ebd., 286 f.

508 Tagebucheintrag Blasius' III. v. 10.10.1726: „[...] renoviert, vergibset, auch in dem undteren, und mittleren Stockh mit Gewelber versehen wordten [...]“ – Zit. n. Ebd., 287.

509 Vgl. Dehio 1997, 114. – Luigi/Lodovico/Ludovico Bossi war ab dem Frühjahr 1771 für St. Blasien tätig; zuvor hatte er z. T. zusammen mit seinen Brüdern u. a. im Neuen Schloss Stuttgart (Hofstuckateur 1762–68), in der Residenz Würzburg (1763/64) u. in Freiburg (i. A. v. Ferdinand Sebastian v. Sickingen, Salzstr. 17) gearbeitet. Als letzte bekannte Arbeit gelten die Stuckaturen von etwa 1775 im Neuen Schloss Schönau in Wehr – [http://www.treccani.it/enciclopedia/lodovico-bossi_\(Dizionario-Biografico\)](http://www.treccani.it/enciclopedia/lodovico-bossi_(Dizionario-Biografico)) (letzter Abruf: 4. 6. 2014).

510 Die erhaltenen Quellen zur Bautätigkeit unter Abt Augustin erwähnen m. W. keine Maßnahmen in Bonndorf.

511 Verding 1724 Juni 14 = GLA 229/11319. – „Welsch“ dürfte hier im Sinne von französisch zu verstehen sein.

gekreuzt darunter Krummstab und Schwert (Abb. 76).⁵¹² Die Stuckaturen Vogels besetzen nicht nur den gewölbten Deckenrand, sondern rahmen auch die freskierten Felder der flachen Decke. Bei der Deutung der Bildsujets von Franz Joseph Spiegler ist Neubert großteils zu folgen: Über dem südlichen Eingang ist ein heute weitgehend übermaltes Fresko zu sehen, das evt. einen „Papst mit Blitzbündel im Kampf gegen Irrgläubige“⁵¹³ zeige, während ein evt. einst existierendes Pendant im Norden verloren sei.⁵¹⁴ Das zentrale, größte Fresko zeigt die Aussendung der Jünger nach dem Lukasevangelium⁵¹⁵, symmetrisch umgeben von kleineren Neben fresken, die an den Ecken die vier Erdteile, dazwischen in Grisaille Fides, Spes, Fortitudo und Caritas zeigen (Abb. 77).⁵¹⁶ M. E. wird hier deutlich auf den missionarischen Auftrag der Kirche verwiesen, wobei sich bezüglich der Mittel der Mission Blitzbündel und Pax vermeintlich gegenüber zu stehen scheinen, evt. zu lesen als von Fall zu Fall wählbar. Ungedeutet bleiben bei Neubert die pauschal „Puttenszenen“ genannten vier Fresken im untersten Register, die direkt auf Blasius III. bezogen sind und in engem Zusammenhang zur bislang nicht übersetzten Kamininschrift stehen: Die Putten spielen vergnügt mit den Wappenbestandteilen Blasius' III., dessen Familienname *Binder* lautete (Abb. 78): Mit dem *Hammer* fertigen sie oberhalb des Kamins ein Fass, mit den *Kleeblättern* necken sie sich, nach dem *Stern* versuchen sie zu greifen, die *Krone* – hier m. E. als Grafenkrone gestaltet – setzen sie einer Büste des Abtes auf.⁵¹⁷ Die nach dem Tod Blasius' III.

512 Zum Abschluss der Arbeiten unter Abt Franz II. s. u.

513 Neubert 2007, 577.

514 In der Abrechnung ist von 15 Fresken Spieglers die Rede, heute sind jedoch lediglich 14 zu sehen – Siehe Transkription der Quelle GLA 229/11418 bei Ebd.

515 Das Spruchband zitiert Lukas 10,5: „DICITE PAX HUIC DOMU“.

516 Auf eine nähere Besprechung der Sujets u. der Darstellungsweise soll hier mit Verweis auf Neubert verzichtet werden – Ebd., 113–115 sowie Abb. 58–66. – Worin die „deutlichen Anspielungen auf die Unruhen der Salpeterer“ bestünden, führt Wörner 1983, 332 nicht aus. – M. W. waren die Salpeterer-Unruhen des 18. Jhs. im Gegensatz zu jenen des 19. Jhs. nicht religiös motiviert.

517 Vgl. das bei Booz 2001, 227 gezeigte Porträt Abt. Blasius' III. – Angesichts des sehr groß dargestellten Wappens Blasius' III. am Kamin darf Neuberts Nicht-Deutung hier überraschen – Neubert 2007, 113. – Den richtigen, wenn auch stark verkürzten Hinweis im Dehio („auf Abt Blasius III. bezogene allegorische Darstellungen“) konnte die Autorin beim Einreichen ihrer Arbeit 1997 vermutlich nicht kennen; in der Druckversion von 2007 zitiert sie jedoch in anderem Zusammenhang daraus, siehe z. B. ihre Anm. 616. – Dehio 1997, 114. – Die Krone zeigt drei Blattzinken u. evt. (nicht gut sichtbar) dazwischen angeordnete perlenbesetzte Zinken; aufgrund der Perspektive wären ein bis zwei weitere Zinken denkbar, womit auf eine üblicherweise fünf Blattzinken u. vier perlenbesetzte Zinken tragende Grafenkrone des Hl. Röm. Reichs angespielt werden dürfte.



Abbildung 76. Schloss Bonndorf, Kaminhaube im Saal (2. OG) mit den Wappen der Äbte Blasius III. und Franz II.



Abbildung 77. Schloss Bonndorf, Deckenfresko des Saals, Franz Joseph Spiegler (Ausschnitt), 1726

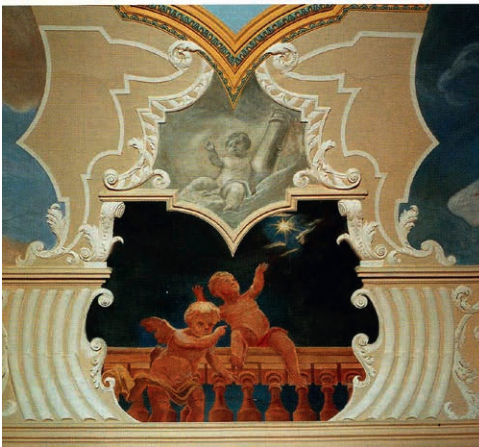
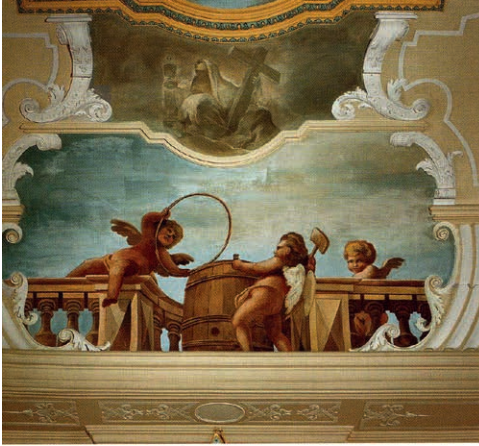


Abbildung 78. Schloss Bonndorf, Deckenfresko des Saals, Franz Joseph Spiegler, 1726:
Puttenszenen

im Januar 1727 durch seinen Nachfolger im Amt, Abt Franz II., angebrachte Inschrift lautet:

AD INSIGNIA
 BLASII TERTII AEDIS INSTAURATORIS
 OPTIME MERITI, IAM IN COELO CORONATI
 POST=SCRIPTUM

QUAM BENE CONVENIUNT, ET IN UNA SEDE MORANTUR
 CUM TRINO FOLIO, STELLA, CORONA, TUDES
 STELLA VIAM FOLIUM FLOREM, MERTUMQUE, CORONA
 ATQUE TUDES CURAM PRAESULIS ARMA DOCENT

Nachtrag zu den (Wappen-)Zeichen von Blasius III., dem Erneuerer des Hauses, der sich bestens verdient gemacht und bereits im Himmel gekrönt wurde:

Wie gut passen doch Stern, Krone und Hammer zum dreifachen Blatt (= Kleeblatt) und befinden sich (daher) an einem Ort (= und werden daher zusammen abgebildet): Der Stern weist auf seinen Weg hin, das Blatt auf seine Blume, die Krone auf seinen Verdienst und der Hammer, die Waffen des Vorstehers, auf seine Sorgfalt.

Betrachtet man Inschrift, Wappen und Fresken zusammen – denn Kleeblattblüten oder eine Krönung sind im Wappen nicht, wohl aber im Fresko zu sehen – könnte eine Interpretation wie folgt lauten: Der Stern symbolisiert einerseits den Weg des Verstorbenen in den Himmel, andererseits nimmt er Bezug auf den irdischen Weg Blasius' zu Erfolg und Ruhm im Sinne von „*per aspera ad astra*“. Die Blätter, abgezupft vom blühenden Klee, verweisen auf die Blüte seines Lebens, die Krone erinnert neben der christlichen Auffassung eines göttlichen Herrschaftsauftrags an seine Verdienste, während der Hammer als Sinnbild der Macht seine Sorgfalt als Bauherr versinnbildlicht.⁵¹⁸

Etwa gleichzeitig mit dem Abschluss der Deckenfresken, die Spiegler laut Neubert „spätestens bis zum 10. Oktober 1726 vollendet hatte“⁵¹⁹, wurden zusätzlich zu den bereits erwähnten Kaminen Öfen gesetzt.⁵²⁰ Da Vogel seine Arbeit bereits im Winter 1725/26 abgeschlossen zu haben scheint, die Kaminhaube jedoch erst nach

518 Zur christl. Symbolik von Hammer, Stern u. Krone siehe LCI 2012, Bd. 2, Sp. 211, Bd. 4, 214 f., Bd. 2, Sp. 659 f.

519 Neubert 2007, 113.

520 Booz 2001, 287.

dem Tod Blasius' III. im Januar 1727 einheitlich stuckiert und mit den verschiedenen Wappen versehen wurde, bleibt unklar, wer diese Arbeiten übernahm.⁵²¹

Auffallend ist, dass der Besucher zwar von Süden in den Raum geführt wird, das zentrale Fresko jedoch von Norden her lesbar ist. Es ist damit stärker in Bezug mit den beiden an den Saal östlich direkt, westlich über einen kleineren Raum vermittelt anschließenden Erkerzimmern zu sehen bzw. mit der aus diesen Zimmern eintretenden Person des Abtes. Beide verfügen ebenfalls über aufwendig stuckierte Decken, wobei die Aufteilung in drei Felder im westlichen Zimmer an die ähnliche Aufteilung der Stuckdecke von 1722/23 im Empfangszimmer des Abtes im sanblasianischen Stadthof „Zum Herzog“ in Freiburg von 1718 erinnert. In den vier Ecken der Decke des östlichen Zimmers sind Muscheln angebracht, die Stuckierung auch des westlichen, nur teilweise zugänglichen Mittelgangs, ähnelt mit ihrem Bandelwerk in geometrischen Motiven, mit Blumen- und Blättergehängen ebenfalls stark jener im Freiburger Stadthof.⁵²² Sie erstreckt sich auf die zu den Erkern überleitenden Bögen und Fensterlaibungen.⁵²³ Zwischen die Fenster der Erker stellte Vogel Fenstersäulen ionischer Ordnung aus Stuck. Die beiden 32 qm und 48 qm großen südwestlichen Zimmer weisen keine bzw. sehr reiche Stuckierungen wohl des 19. Jahrhunderts auf.

Unklar bleibt, ob sich die Nachricht im Tagebuch von Abt Blasius III., er habe das „Schloss mit kostbaren Gemälden ausgeziehet“⁵²⁴, auf die Fresken bezieht oder ob darüber hinaus weitere Gemälde, bspw. Abts- oder Herrscherporträts wie in Gurtweil, gemeint sein könnten. Anhand des Deckengemäldes und des Kamins im Saal wird deutlich, dass Abt Blasius III. – wie dies auch die Schriftquellen zeigen – maßgeblich für Umbau und Ausgestaltung des Schlosses verantwortlich zeichnete. Nach seinem Tod im Januar 1727 wurden die Arbeiten unter seinem Nachfolger, dessen (deutlich kleineres) Wappen auch am Kamin angebracht wurde, abgeschlossen.

Obwohl das Verding von 1724 die Struktur des Hauses nur erahnen lässt und v. Ende in seinem Bericht lediglich pauschale Angaben macht, wird auch anhand des erhaltenen Baubestands deutlich, dass die Innenaufteilung von Schloss

521 Vogel hatte auch den Stuck im Inneren der Kapelle im Herbst 1726 fertiggestellt, Spiegler freskierte diese im Frühjahr 1727 – Ebd., 290.

522 Bereits Ebd., 248 vermutete Vogel als Stuckateur im Freiburger Stadthof St. Blasien; Gollnick/Löbbecke 2001 nennen Vogel nicht. – Vgl. Kap. 3.2.5. – Das Werkverzeichnis nennt lediglich Oberried als sanblasian. Auftrag an Vogel – Schnell/Schedler 1988, 312 f.

523 Die heute zu beobachtende Erhöhung des Fußbodens innerhalb der Erker scheint jüngeren Datums, zumal Erkerfenster u. übrige Fenster auf der gleichen Höhe ansetzen.

524 StAStP Ms. 162₂, Eintrag v. 10. 10. 1726, zit. n. Neubert 2007, 577. – Booz interpretiert die Quelle dahingehend, dass der Abt „Bilder, die zur Ausschmückung verschiedener Räume bestimmt waren“, gesandt habe – Booz 2001, 287.

Bonndorf den bereits behandelten Verwaltungsgebäuden St. Blasiens stark ähnelt: Wie in Krozingen, Gurtweil oder Freiburg nahm das Eingangsgeschoss die Räume für die Amtsgeschäfte der Grafschaft auf, während das erste Obergeschoss als repräsentatives Wohngeschoss des Oberpflegers, das zweite Obergeschoss als noch repräsentativeres Quartier des Abtes diente, der hier als Herr der Grafschaft auch ein Grafenzimmer unterhielt. Ein nicht verorteter, 1724 neu einzurichtender „Allikoven“ dürfte sich im Schlafzimmer des Abtes befunden haben, in dessen Nähe die neue Kapelle anzunehmen ist. Vorstellbar ist, dass diese als Privatkapelle weiter bestanden hat, auch nachdem die freistehende vor dem Schloss angelegt wurde. Wie in den genannten Vergleichsbauten sind die großen und repräsentativ ausgestatteten Zimmer hinter der Hauptfassade angeordnet. Der weder 1724 noch 1817 explizit erwähnte zweigeschossige Südflügel am Schloss könnte ähnlich wie in Freiburg weitere Küchen o. Ä. und im Obergeschoss weitere Gesinderäume aufgenommen haben oder aber wie in Gurtweil als Orangerie gedient haben,⁵²⁵ doch bleibt dies aufgrund fehlender Schriftquellen Spekulation.

Analyse der architektonischen Gestaltung

Das ursprüngliche Erscheinungsbild des Bonndorfer Schlosses ist trotz der beschriebenen, tiefgreifenden Umbauten des 18. Jahrhunderts auch dank der Angaben im Verding gut zu rekonstruieren und soll im Folgenden umrissen werden. In einem zweiten Schritt soll der Schwerpunkt dieses Unterkapitels auf den ab 1724 gestalteten Formen liegen, um das umgebaute Schloss vergleichend in seine Kommunikationslandschaft einordnen zu können.

Der von den Herren v. Mörsparg 1592–95 errichtete, breitgelagerte dreigeschossige Herrensitz verfügte laut Verding über einen wohl mittig vor der Südfassade stehenden Treppenturm und zudem über zwei symmetrisch angeordnete Erkertürme an der Nordfassade, die bis heute erhalten sind. Aufgrund der ab 1724 erneuerten, regelmäßig eingelassenen Fenster kann angenommen werden, dass der Bau unter hohem Satteldach mit vermutlich zwei Treppengiebeln bis dahin über weniger und evt. nicht regelmäßig angeordnete Fenster verfügte. Der 1726 fertiggestellte Haupteingang im Norden lässt zudem vermuten, dass sich der bisherige Haupteingang im kurz zuvor niedergelegten, südlichen Treppenturm befunden hat, was bedeuten könnte, dass bis dahin die Südfassade die Hauptfassade bildete. Eher weniger gut vorstellbar ist, dass der ehemalige Treppenturm im Süden keinen Eingang besaß und es bereits zuvor ein nördliches Portal gab, zumal vergleichbare Bauten stets die repräsentativen Treppentürme als Eingang

525 Die Orangerie in Gurtweil war sehr wahrscheinl. nach Süden geöffnet, während der Südflügel in Bonndorf nur nach Ost oder West zu öffnen gewesen wäre. Angesichts der Lage Bonndorfs 845 m ü. NHN scheint eine Orangerie hier eher unwahrscheinlich.

nutz(t)en – so sind bspw. die Hauptfassaden des 1574 erbauten Schlosses Schönau in Wehr (Lkr. Waldshut) und der 1578/79 neu erbauten Propstei Krozingen mit einem das Gebäude erschließenden Treppenturm ausgezeichnet; umso bemerkenswerter sind die beiden Erkertürme an der ehemaligen Rückfassade, wie sie m. W. an vergleichbaren Bauten – auch in Form von im Obergeschoss mittig (*nicht* an den Gebäudeecken) auskragenden Erkern – in der Region nicht zu beobachten sind.⁵²⁶ Da sie bereits im Keller gründen und im Verding des 18. Jahrhunderts nicht erwähnt werden, ist davon auszugehen, dass sie dem 16. Jahrhundert entstammen. Vergleichbare „Halbrundtürme“ sind an Schloss Güstrow (1558–70) zu beobachten: Hier zeigen die feldseitigen Süd- und Westfassaden kleine Erkertürme, die nicht an den Ecken angeordnet sind (Abb. 79); diese, davon interessanterweise auch jener, der dem Saal im ersten Obergeschoss zugeordnet ist, dienten als Aborte.⁵²⁷



Abbildung 79. Schloss Güstrow, 1558–70, Ansicht von Südwesten

526 Mertens Vermutung, als Vorbilder insgesamt hätten das kurz zuvor errichtete Neue Schloss in Baden-Baden sowie Bauten aus dem Sundgau, der Heimat des Bauherrn, gedient, kann ich nicht folgen – Mertens 1987, 185.

527 Hoppe 2000, 136, dazu Abb. 5–7.

Hohe Satteldächer mit Treppengiebeln zeichnen auch an Hoch- und Oberrhein – wie bereits mehrfach gezeigt – viele herrschaftliche Gebäude des 16. Jahrhunderts aus, so in der näheren Umgebung Bonndorfs die rheinäische Zehntscheuer in Rheinheim (Gde. Küssaberg, Lkr. WT) von 1597, das Vogthaus in Detzeln (Stadt Waldshut-Tiengen, wohl ebenfalls Ende des 16. Jahrhunderts erbaut), oder aber den Stadthof St. Blasiens in Schaffhausen von 1579.

Das Mörspergsche Schloss zeigte zur Bauzeit und darüber hinaus somit übliche Formen herrschaftlicher Bauten und beeindruckte vermutlich auch aufgrund seiner Größe, die an jene der erst 1662–65 neu erbauten Propstei Gurtweil heranreicht.

In den im Generallandesarchiv Karlsruhe zum Teil erhaltenen Bauakten aus Mörspergscher Zeit wird mehrfach ein „Baumaister von Mösskirch“⁵²⁸ erwähnt, den Booz und nachfolgende Autoren als Jörg Schwar(t)zenberger identifizieren wollen.⁵²⁹ Das von diesem u. a. erbaute Schloss Meßkirch der Grafen von Zimmern wurde 1557–67 als Vierflügelanlage mit Ecktürmen errichtet.⁵³⁰ Es kann somit weder in der Form der Anlage noch hinsichtlich der Detailformen mit Schloss Bonndorf verglichen werden, wobei hier u. a. Fragen offenbleiben müssen – z. B. was die verlorenen Fensterformen aus Mörpergischer Zeit angehen. Gleiches gilt für die dem Baumeister ebenfalls zugeschriebenen Schlösser Hechingen (sog. Neues Schloss, 1577/90, 1814 abgebrochen) und Heiligenberg (Nord- und Südflügel der Vierflügelanlage, nach 1575), die, wie H. Maurer 2005 andeutungsweise gezeigt hat, von Familien erbaut wurden, die mit den Grafen v. Zimmern in verwandtschaftlichen Beziehungen standen.⁵³¹ Verwandtschaftliche Beziehungen bestanden auch zwischen den Familien v. Zimmern und v. Waldburg bzw. v. Mörsperg, wodurch die Vierflügelanlagen zum Zeitpunkt des Bonndorfer Baubeginns innerhalb der Familien bekannt gewesen sein dürften: So waren die Schwestern Gräfinnen Johanna (1548–1613) und Kunigunde v. Zimmern (1552–1602) mit den Brüdern Truchsess Jakob V. (1546–89) und Johann v. Waldburg (1548–1577) verheiratet.

528 Booz 1966, 294 – Booz 2001, 284.

529 Ebd. sowie Historische Stätten Baden-Württemberg 1980, 104. – Zum Forschungsstand über Schloss Meßkirch, jedoch ohne Nennung Schwarzenbergers siehe Maurer 2005, 177. – Zu Schwarzenberger existiert m. W. keine monografische Sekundärliteratur oder eine Zusammenstellung des Œuvres.

530 Dehio 1997, 461.

531 Maurer 2005, bes. 177, 186. – Der Aufsatz behandelt vorrangig die Begräbniskultur der Familie v. Zimmern u. daher lediglich en passant den Schlossbau. – Ein Vergleich der genannten Anlagen mit den Vierflügelanlagen Hohenems (1561/62), Wolfegg (1586) u. Zeil (1599–1614) wäre zweifellos lohnenswert. In einem zweiten Schritt könnte dann ggf. Schloss Bonndorf miteinbezogen werden, doch dürfte sich dies aufgrund des Umbaus v. 1724 eher schwierig gestalten. – Siehe auch Dehio 1997, 288 u. 289 f. – Zum Kastelltypus u. möglichen Bezügen zur Wiener Hofburg siehe Müller 2000.

Die Tochter Johannas und Jakobs V. v. Waldburg war die bereits erwähnte Sabina v. Mörsperg († 1619/20), die Schwiegertochter bzw. Frau der Erbauer Schloss Bonndorfs.⁵³² Dass die von den Herren v. Mörsperg gewählte, einflügelige Bauform mit insgesamt immerhin drei Türmen ihrem im Vergleich mit den Grafen v. Zimmern niedrigeren Rang entsprach, kann angenommen werden.⁵³³

Die ursprünglichen Grundrisse von Erdgeschoss und Obergeschossen sind nicht bekannt, denkbar wären – wie in Krozingen belegt – Mittelgänge in Ost-West-Verlauf, die evt. im westlichen Gebäudeteil beibehalten worden sind. Sehr wahrscheinlich lagen auch damals die repräsentativen Räume in den Obergeschossen, wobei sich die wichtigsten Räume hinter der Hauptfassade und damit im Süden befunden haben dürften.

Das äußere Erscheinungsbild des 1727 durch Baumeister Vogel fertiggestellten Umbaus mag angesichts der gleichzeitig neu erbauten Schlösser in Bruchsal und Mannheim – zweier Dreiflügelanlagen mit zentralen Treppenhäusern in der Hauptfassade, die regelmäßig eingelassenen Fenster nicht mit Malerei geziert – überraschen, entspricht jedoch dem zeitgenössischer Bauten der näheren Umgebung. Eine ähnliche Mischung von beibehaltenen älteren Erkertürmen und neuen Bauteilen (Fenstergewände mit hochansetzenden Kehlen, Dachformen) und Gestaltungselementen (Fassadenmalerei) zeigen auch das 1723–25 umgebaute Stadtschloss Staufen i. Br. (heute Forstamt), die 1720 neu entstandene Hauptfassade des Weiher Schlosses Bottmingen (Kt. Basel-Land, Bezirk Arlesheim; Abb. 80) oder das Gästehaus des Alten Bades in Pfäfers (Kt. St. Gallen, um 1718; Abb. 81).⁵³⁴ In Bonndorf wurde offensichtlich an allen Fassaden eine symmetrische Gestaltung angestrebt, was sich vor allem an den (Blend-)Fenstern und dem neuen Portal zeigt. Vergleichbar regularisierte Fassaden sind um 1720 vermehrt in der Region zu beobachten, so z. B. am sanblasianischen Stadthof „Zum Herzog“ in Freiburg (1718) oder am sog. Stadthaus in Schaffhausen (1729).⁵³⁵

Das Portal zeigt mit seiner ionischen Ordnung und dem gesprengten Giebel im Vergleich zu anderen Verwaltungsgebäuden St. Blasians außergewöhnlich aufwendige Formen. Die Wahl ionischer Kapitelle wurde für ein Landschloss als angemessen erachtet, wie ein Blick z. B. zur Villa des hohen päpstlichen Beamten Paolo Almerico bei Venezia (Andrea Palladio, ab 1566) oder nach Schönbrunn (Johann Bernhard Fischer v. Erlach u. a., ab 1696) und in die zeitgenössische

532 Stammtafel der Familie v. Zimmern siehe Maurer 2005, 186 sowie für die Familie v. Waldburg ergänzend <http://www.geneall.net> (letzter Abruf 4. 5. 2014).

533 Merten spricht im Gegensatz zu den zeitgenössischen Quellen irrtümlicherweise stets von den „Grafen“ von Mörsperg – Merten 1987, 185.

534 Dehio 1997, 683. – Heyer 1969, 254. – Mane-Mitgau 2010, 512.

535 Zum Haus „Zum Herzog“ siehe Kap. 3.2.5, zum Schaffhauser Stadthaus siehe Frauenfelder 1951, 365–370.



Abbildung 80. Schloss Bottmingen, Umbau 1720, Ansicht von Südosten



Abbildung 81. Altes Bad, Pfäfers, Gästehaus, um 1718

Traktatliteratur zeigt.⁵³⁶ Diese ‚mittlere‘ Ordnung eigne sich für Bauten des ruhigen, maßvollen Landlebens, so die seit dem 16. Jahrhundert allgemein verbindliche Theorie der Säulenordnungen, an der sich sowohl adelig-weltliche Bauherren als auch offensichtlich Abt Blasius III. als gräflicher Herr von Bonndorf orientierten.⁵³⁷ Blasius hatte sich vor seiner Wahl zum Abt längere Zeit am Wiener Hof aufgehalten und dort als kaiserlicher Hofkaplan gewirkt, vermehrte als Abt die Bibliotheksbestände des Klosters um „wissenschaftliche Werke“ und reiste viel.⁵³⁸ Die eingehängten Festons der Kapitelle könnten er und andere Konventualen z.B. in Rom am Palazzo Nuovo an der Piazza del Campidoglio (Michelangelo, 1571–1654) oder an der Vorhalle von Sant’Andrea al Quirinale (Bernini, 1658–70) beobachtet haben. Die ebenfalls mit römischen Formen vergleichbaren, aufgemalten Fensterrahmen sind nach 1700 in der Region z.B. in grauer Farbe an der Innenhoffassade der Zisterzienserabtei Salem zu beobachten (1706, sog. Novizengarten; Abb. 82); ebenfalls ähnlich gestaltet – wenn auch mit korinthischen Kapitellen – sind die Fensterrahmen in grauer Farbe des Stadthofs der



Abbildung 82. Abtei Salem, sog. Novizengarten, 1706

Herren v. Schönau in der Stadt Bad Säckingen (wohl 1714–22; Abb. 83). Ein 1780 neu erbautes Landhaus, das sog. Generalengut bei Schaffhausen, scheinen den Bonndorfer sehr ähnliche Fensterrahmen aus Farbe geziert zu haben, wie

536 U. a. Palladio 1570 [1988], 172.

537 Schütte 1984, 162.

538 Booz 2001, 275.



Abbildung 83. Stadthof der Familie v. Schönau in Bad Säckingen, Fassade wohl 1714–22, Ansicht von Norden

ein heute im Museum zu Allerheiligen aufbewahrtes Gemälde zeigt.⁵³⁹ Frühere Amtshäuser St. Blasians wie z. B. Kaiserstuhl am Rhein zeigen aufwendige Rahmenmalerei in Renaissance-Formen (nach 1612; Abb. 14), während die nach 1720 neu gestalteten Propsteien Krozingen (1579/1750) und Klingnau (1746–1753) vermutlich keine Rahmenmalerei erhielten und der Freiburger Stadthof „Zum Herzog“ (1718) zumindest keine überliefert. Wasserspeier in Drachenform sind im 18. Jahrhundert durchgehend zu beobachten und überregional überliefert. Während sie an Schloss Gurtweil nicht überdauert haben, aber in einer Bildquelle belegt sind, zeigen der Marstall der Abtei (heute Haus des Gastes), mehrere Häuser in Schaffhausen und Stein am Rhein, aber auch Schloss Damiansburg in Bruchsal drachenförmige Wasserspeier aus Kupferblech.⁵⁴⁰ Die Form seines abgewalm-

⁵³⁹ Frauenfelder 1951, Abb. 627.

⁵⁴⁰ Kraus 1892, 88 f., 154. – Frauenfelder 1951, 306. – Frauenfelder 1958, 187.

ten Dachs schließlich teilt Schloss Bonndorf nicht nur mit vielen Gebäuden der Zeit im Schwarzwald, sondern auch mit dem wohl um 1715 umgebauten Schönauer Stadthof in Bad Säckingen und der 1749/50 umgebauten Propstei in Krozingen (Abb. 18).⁵⁴¹ Nicht nur für die Umbauten am Außenbau und im Inneren, auch für die Innenausstattung des Schlosses im früheren 18. Jahrhundert nahm St. Blasien Franz Joseph Vogels Dienste in Anspruch: Durch die hier gesichert als Vogels Arbeit anzusehenden Stuckierungen kann die bislang ungeklärte Autorschaft der Stuckarbeiten im Freiburger Stadthof der Abtei gelöst werden: Hier wie dort stuckierte m. E. Vogel ungegenständliches Bandelwerk in symmetrischen Formen, wobei besonders die Aufteilung der Decke in drei Felder im westlichen Zimmer des zweiten Obergeschosses auffallend ist, die an die gleiche Aufteilung der Stuckdecke von 1722/23 im Freiburger Empfangszimmer des Abtes erinnert (Abb. 62).⁵⁴² In ähnlichen Formen hatte bspw. Prinz Eugen die Decken seiner Wohnung im Unteren Belvedere in Wien 1714–16 dekorieren lassen. Auch das Palais Preysing in München erhielt 1723–28 ähnliche Ornamente z. B. im Treppenhaus (nach Kriegszerstörung rekonstruiert). Wie schon angedeutet, wurde auch der Grundriss maßgeblich verändert, um die Räume zu Enfiladen zu ordnen; angesichts der nach 1660 renovierten Propstei Gurtweil, die keine Enfiladen aufweist, und der nach 1745 umgebauten Propstei Krozingen, deren repräsentative Räume ebenfalls zu Enfiladen geordnet wurden, lässt sich die Hinwendung zu dieser für die Gegend offenbar neuen Grundrissform gut eingrenzen.⁵⁴³

Mit dem Tafelbildmaler und Freskantem Spiegler (1691–1757) beschäftigte St. Blasien einen 1726 noch jungen Künstler, der zuvor hauptsächlich im Benediktinerkloster Ottobeuren tätig gewesen war und dessen Ausmalung im dortigen Theatersaal und Treppenhaus den jüngeren in Bonndorf auch motivisch stark ähneln. Die Bonndorfer Malereien sind von kräftigerer Farbigkeit und durch die rahmenden Stuckaturen stärker gegliedert. Bemerkenswert ist die Beobachtung Neuberts, dass die Komposition des Hauptgemäldes, der Aussendung der Apostel, an das 1722/23 entstandene Deckengemälde im Kurfürstlichen Audienzzimmer in Schloss Schleißheim bei München erinnere,⁵⁴⁴ was evt. ein Hinweis zur Nutzung des Raumes in Bonndorf sein könnte. Nach dem Bonndorfer Auftrag arbeitete Spiegler überwiegend für hochrangige monastische Gemeinschaften im Schwarzwald, an Donau, Hochrhein und Bodensee (St. Peter, Salem, Mainau, Säckingen etc.). Mit seiner Arbeit im Schloss war St. Blasien offensichtlich zufrieden – um

541 Siehe Kap. 4.4.4 u. 3.2.2.

542 Siehe Kap. 3.2.5.

543 Weitere regionale Vergleiche sind aufgrund der derzeitigen Forschungslage schwer zu finden.

544 Neubert 2007, 115.

1744 erging der Auftrag die (verlorenen) Malereien in Bibliotheks- und Hofsaal, den beiden repräsentativsten Räumen des Neubaus der Abtei, auszuführen.⁵⁴⁵

Der dritte, überregional bekannte Künstler, der im Bonndorfer Schloss beschäftigt gewesen zu sein scheint, ist Ludovico Bossi. Nach hochrangigen Aufträgen in Stuttgart, Ludwigsburg und Würzburg scheint der gebürtige Tessiner um 1770 in den Breisgau gekommen zu sein und unter Pierre Michel d'Ixnard im Freiburger Palais Sickingen (Salzstr. 17) gearbeitet zu haben.⁵⁴⁶ Vielleicht auch auf Empfehlung des Freiburger Nachbarn St. Blasiens, Herrn v. Sickingen-Hohenburg, folgte Bossi dem Baumeister im Frühjahr 1771 in die Abtei und erhielt den Auftrag, das Refektorium zu stuckieren.⁵⁴⁷ Bis 1772/73 stattete er zudem Sanktuarium, Winterchor (nicht erhalten), Sakristei, Gästehaus, Fürststabsgemächer und Treppenhäuser der Abtei aus.⁵⁴⁸

Zusammenfassend lässt sich zeigen, dass Schloss Bonndorf sowohl im 16. als auch im 18. Jahrhundert mehrheitlich (über-)regional zu beobachtende, herrschaftlich konnotierte Formen aufwies und im 18. Jahrhundert innerhalb der sanblasianischen Verwaltungsbauten sicherlich einen der aufwendigsten darstellte. Bemerkenswert sind die beiden polygonalen Erkertürme des 16. Jahrhunderts, für die keine direkten Vergleiche gefunden werden konnten und die zweifellos ab 1724 barockisierten Außenbau das höhere Alter des Schlosses bezeugen sollten und den Blick in die Landschaft bzw. zu Straße und Ortschaft erlaubten. Den zeitgleichen Wandmalereien um den zumindest teilweise erneuerten, spätgotisch wirkenden, gekehlten Fenstergewänden am Außenbau kommt dabei eine interessante Zwischenstellung zu, da sie in ihrer Kleinteiligkeit der nordalpinen Renaissance näher stehen als den barocken Formen von (Achs-)Gliederung, Dach oder Treppenhaus. Ein ähnliches Nebeneinander von ungleichzeitigen Formen zeigen auch die älteren Renaissance-Treppentürme mit ihren barocken Hauben. Die Wahl der ionischen Ordnung am Portal ist beredtes Zeichen der Stellung nicht nur des Gebäudes, sondern auch der Herrschaft Bonndorf und dem Rang ihrer Inhaber. Das Innere des Schlosses wurde ab 1724 ebenso mit großem Aufwand und durch arrivierte Künstler in barocken Formen, wie sie gleichzeitig in Wien

545 Zu allen (chronologisch geordneten) Aufträgen Spieglers siehe Ebd. – Die Autorin zählt die Arbeiten in Bonndorf zu Spieglers „frühen Werken“.

546 Zu Bossi existiert kaum Literatur; ob sich d'Ixnard u. Bossi bereits vorher begegnet waren u. Bossi bspw. gezielt zu d'Ixnard nach Freiburg kam, ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht zu klären. – Vgl. http://www.sueddeutscher-barock.ch/In-Meister/a-g/Bossi_Ludovico.html (letzter Abruf: 4. 6. 2014).

547 Im Vertrag für die Ausstattung in der Abtei als „Aloisius“ bezeichnet, unterzeichnet Bossi mit „Ludwig“, der dt. Form von Ludovico – Vgl. Schmieder 1929, 153.

548 Abbildungen von einigen Stuckaturen siehe Ebd., Abb. 82–90.

oder München in Mode waren, neu gestaltet;⁵⁴⁹ ältere Ausstattung scheint dabei bis auf jene aus der Amtszeit Abt Augustins nicht beibehalten worden zu sein, wohl wurde jene der 1720er Jahre aber bis 1806 belassen bzw. wohl nur in einem Raum – dann durch einen bedeutenden Künstler – im späteren 18. Jahrhundert ergänzt oder ersetzt.

Funktion und Nutzung des Schlosses

Die bisherige Sekundärliteratur benennt Schloss und Herrschaft Bonndorf unterschiedlich: Die geschichtswissenschaftliche Literatur spricht von einem „Priorat“, einem „Amt“ oder einer „Grafschaft“, die Kunsthistorikerin Neubert von einer „Propstei“, der Dehio von einem „Schloss“. Die zeitgenössischen Quellen – der Kaufvertrag des 17. Jahrhunderts und das Verding von 1724 – bezeichnen das Gebäude stets als „Schloss“, was St. Blasien m. W. bis 1806 beibehält und wie es auch von v. Ende 1817 angesprochen wird.

Die Fremdbezeichnungen „Priorat“ und „Propstei“ für das Gebäude rühren eventuell von der Annahme her, ein Kloster könne kein Schloss besitzen oder habe keine Verwendung für ein solches.⁵⁵⁰ Mit ihrer Wortwahl implizieren Teile der Sekundärliteratur auch – ohne dies auszuführen – dass mehrere Konventualen unter der Leitung eines Propstes oder Priors hier in Gemeinschaft gelebt hätten. Wie einige der obigen Fallstudien zeigen, nannte die Abtei viele Verwaltungsmittelpunkte „Propstei“, auch wenn kein Konvent bestand, sondern höchstens ein geistlicher Propst mit ein bis zwei Brüdern das Amt verwaltete (u. a. Basel, Krozigen, Gurtweil). Die Bezeichnung „Priorat“ hingegen scheint St. Blasien nur verwendet zu haben, wenn tatsächlich ein Konvent bestand (u. a. Ochsenhausen, Weitenau).⁵⁵¹

Dass St. Blasien für den Verwaltungssitz seiner Grafschaft im Bauauftrag 1724 den Ausdruck „Schloss“ tradierte, ist nicht nur für die Funktion, Nutzung und Wahrnehmung des Gebäudes von Interesse, sondern könnte zusammen mit der Bezeichnung „Oberpfleger“⁵⁵² für den Leiter der Bonndorfer Verwaltung zu nächst vermuten lassen, dass letzterer von weltlichem Stand war. Dies wäre z. B.

549 Während der Bezug der Abtei St. Blasien zu Wien als kaiserlicher Residenzstadt u. dort aktuellen Formen nahe liegt, überrascht jener zu München, das im 18. Jh. lediglich kurzzeitig habsburgisch besetzt war.

550 Die kunsthistorische Diskussion des Begriffs „Schloss“, der Aussagen zur Bauform implizieren kann, scheint hier nicht angeschnitten zu sein, weshalb darauf an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden soll. – Vgl. u. a. Hesse 2012, 140.

551 Grundherrschaftliche Verwaltung war in den frühneuzeitlichen sanblasianischen Prioraten m. E. in keinem Fall Hauptaufgabe.

552 Verding 1724 Juni 14 = GLA 229/11319.

zur Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit von Belang gewesen und hätte juristische Raffinessen wie in Gurtweil, wo formal der sanblasianische Kanzler mit der Herrschaft belehnt wurde, hinfällig gemacht. Die Nennung der „Kantzley“ im Erdgeschoss jedoch und die Tatsache, dass im späteren 18. Jahrhundert die beiden Geistlichen P. Stanislaus Wülberz (nach 1749–55) und P. Rustenus Heer (1766–69) Oberpfleger in Bonndorf sind, lässt eine ähnliche Konstellation wie in Gurtweil annehmen. Dass Wülberz zuvor als Propst in Gurtweil tätig gewesen war und Heer in Briefen nach Bonndorf als „Propst“, „Administrator“ oder „Oberpfleger“⁵⁵³ betitelt wird, zeigt, dass Rang und Aufgaben sich nicht unterschieden. Vielmehr dürfte die Bezeichnung „Oberpfleger“ auf Größe und Stellung der Herrschaft hinweisen – auf ein Oberamt, das über der üblichen Amtsgröße und -verantwortung stand.

Die Übernahme der älteren Gebäudebezeichnung ist neben traditionellen auch aus Gründen der Legitimität nicht verwunderlich, zumal das Schloss auch nach 1609 Sitz der Herrschaft Bonndorf blieb, deren „Haupt und Marckflecken“⁵⁵⁴ der Ort darstellte. Aufgrund des Besitzes habe St. Blasien laut Kürzel 1638 Sitz und Stimme auf der Grafenbank der Schwäbischen Kreistage und des Reichstages erhalten, was 1662 anerkannt worden sei. Diese Darstellung präzisiert Gut: Zum einen habe die Abtei erst ab Juni 1662 die genannten Mitgliedschaften erhalten, zum anderen erfolgte dies nicht allein aufgrund der Herrschaft Bonndorf, sondern aufgrund aller durch die Abtei landeshoheitlich beherrschten Gebiete.⁵⁵⁵ Dazu gehörten wie bereits ausgeführt die „Reichsämtler“ oder „-herrschaften“ (so die sanblasianische Nomenklatur) Blumegg, Bettmaringen, Gutenberg und Berauer Berg sowie die 1612 erworbene Herrschaft Grafenhausen, die 1646/47 endgültig erworbene Herrschaft Gurtweil und die Reichsvogtei Schluchsee 1659.⁵⁵⁶ Nachdem alle reichsfreien Gebiete (ohne Gurtweil) 1699 zur sog. „Grafschaft Bonndorf“, organisiert in den vier Ämtern Bonndorf, Gutenberg, Bettmaringen und Blumegg, zusammengefasst worden waren, erhielt das Gebiet 1707 eine einheitliche Landesordnung⁵⁵⁷ – möglicherweise sind hiermit die erwähnten Maßnahmen unter Abt Augustin im ersten Obergeschoss in Zusammenhang zu bringen. Konkreter Anlass für die Erweiterung und den Umbau der Bonndorfer Anlage ab 1723 könnte neben der im Verding genannten „ohnumbgängliche[n] Nothwendigkeith (...) einige Reparation undt Veränderung“ vornehmen zu lassen, die Auflösung des Amtes Bettmaringen 1721 gewesen sein, dessen Gebiet zum Teil „dem Oberamt

553 Pfeilschifter 1931, 309.

554 Kaufvertrag 1609 Februar 26 = GLA 109/506.

555 Kürzel 1861, 21. – Gut 1996, 60.

556 Ebd., 54–60.

557 Ebd., 60 f.

Bonndorf zugeschlagen⁵⁵⁸ wurde. Das alte Schloss der Herren v. Mörsperg repräsentierte aus Sicht von Abt und Konvent vielleicht nicht mehr angemessen das nun vergrößerte zu verwaltende Gebiet und den sich daraus erneut ergebenden Bedeutungszugewinn des Amtes. Für Bauvogt und Gesinde war bereits 1723, für landwirtschaftliche Erzeugnisse noch zuvor Raum mit einer neuen Scheune geschaffen worden. Diese, die großen Kellerräume und der hohen Dachstuhl des Schlosses dienten der Vorrathaltung und dem Einlagern von erwirtschafteten Waren, die vermutlich zum Teil auf Märkten vor Ort oder in der weiteren Umgebung – Schaffhausen ist etwa 33 km und damit einen Tagesritt entfernt – umgesetzt bzw. in die 21 km entfernte Abtei verbracht wurden. Da ausdrücklich auch Verwaltungsräume wie die Kanzlei (EG) und Räume des Oberpflegers (1. OG) verändert werden sollten, könnte mit dem vergrößerten Aufgabenbereich einhergehend ein Mehrbedarf an Räumen für zusätzliches Personal vermutet werden. Auch der verlorene zweigeschossige Südflügel ist wie oben ausgeführt in diesem Kontext zu sehen. Neben grundherrlichen Verwaltungstätigkeiten waren die beiden Oberpfleger und gelehrten Historiker Wülberz und Heer, die neben ihren Aufgaben als „administrator ecclesiae“⁵⁵⁹ geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen nachgingen, auch mit seelsorgerischen Aufgaben betraut, wie Wülberz' Tod belegt: Er erlitt beim Lesen der Messe in der Kapelle „Zu Unser Lieben Frau“ oberhalb des Ortes einen Schlaganfall und fand dort seine letzte Ruhestätte. Das Wirken der beiden lässt – wie in anderen Verwaltungssitzen (u. a. Krozingen, wo Heer als Gehilfe Herrgotts gelebt hatte) – eine Bibliothek im Bonndorfer Schloss annehmen.⁵⁶⁰ Verding und Ausstattung des zweiten Obergeschosses erlauben weitere Rückschlüsse auf die Nutzung nach 1724 und das Selbstverständnis des auftraggebenden Abtes, der seine – wohlgerneht ans Amt gebundene – Grafenwürde sehr wörtlich nahm: In früheren und späteren Verdingen anderer Anwesen üblicherweise als Gemach des gnädigen „Herrn“⁵⁶¹ bezeichnet, wird sein Zimmer im Herrschaftssitz seiner Grafschaft „Grafen-Zimmer“ genannt, im Fresko des großen Saals die Grafenwürde durch die Krone als heraldischem Zeichen ungezwungen-selbstsicher mit dem Familienwappen (!) des Abtes verknüpft – eine Zurschaustellung adligen Selbstverständnisses, die lediglich Besucher des zweiten Obergeschosses zu Gesicht bekamen. Als hochangesehenes, gleichberechtigtes Mitglied des Schwäbischen Grafenstandes und als von Kaiser Karl VI. (1711–40)

558 Ebd., 61. – Der andere Teil des ehem. Bettmaringer Gebietes wurde direkt von der Abtei verwaltet.

559 Mone 1848, 65.

560 Eine Bibliothek oder Bücher nennt v. Ende nicht, doch konzentrierte er sich qua Auftrag auf benutzbare Architektur – Ende 1817. – Werte wie Bücher dürfte die Abtei zu dem bereits vor der Aufhebung in Sicherheit gebracht haben.

561 Transkriptionen der Verdinge v. Krozingen u. Klingnau siehe Kap. 6.1.

ernannter Bevollmächtigter des Erzhauses Österreich bei der Eidgenossenschaft genoss Abt Blasius III. hohes Ansehen und war in die Verfassung des Reiches integriert; zweifellos empfing er geistliche und weltliche Standesgenossen im Bonndorfer Saal.⁵⁶² Ohne auf Säle möglicher weltlicher Gäste im einzelnen eingehen zu wollen, lässt sich festhalten, dass sich diese hinsichtlich der Zurschaustellung heraldischer Zeichen⁵⁶³ deutlich vom Bonndorfer unterschieden: Dynastische Wappen erfuhren im Lauf der Zeit keine wesentlichen Änderungen.⁵⁶⁴ Bei Heiraten konnten durch das Anbringen von Allianzwappen im Saal zusätzlich die (möglichst) standesgemäßen Verbindungen prestigeträchtig zur Schau gestellt werden, was schon in der Masse jeden Besucher beeindrucken konnte. Einem Abt ging in der Regel kein Familienangehöriger voraus oder folgte nach. Für einen geistlichen Auftraggeber hätte es daher nahegelegen, stets das Wappen der Abtei abzubilden; dieses hat Abt Blasius III. im Bonndorfer Saal jedoch bezeichnenderweise nicht darstellen lassen, sondern gleich mehrfach sein Familienwappen, um mit Schloss und Saal an sich und seine glückliche Regierungszeit zu erinnern.⁵⁶⁵ Dabei sind die Darstellungen an Kamin und Decke konventionell bzw. dezent genug, um den Abt nicht dem Vorwurf des Hochmuts oder gar eines Parvenüs auszusetzen; im zentralen, über allem stehenden Deckenfresko, das die Aussendung der Apostel vermittelt durch die Tugenden in alle vier Erdteile zeigt, betonte er die über allem stehende missionarische Aufgabe der Kirche und verwies damit auf den göttlichen Auftrag, die seine Abtei und er erhalten hatten.

Am Außenbau verzichtete Blasius III. bemerkenswerterweise darauf, die Grafenkrone darzustellen. Hier scheinen neben den älteren Türmen die ionischen Kapitelle und das Schwert der Hochgerichtsbarkeit als Helmzier des offiziellen Abtwappens – Wappen der Abtei kombiniert mit dem Familienwappen Binder – als Hinweis auf einen altehrwürdigen, adligen Hausherrn genügt zu haben. Wie

562 Zum Schwäbischen Kreis allg. u. zur Teilnahme St. Blasiens an dessen Versammlungen bereits im 16. Jh. siehe Laufs 1971 sowie Press 1998. – Die Mitglieder des Schwäb. Kreises zuletzt bei Dotzauer 1998, 143 f. – Der Kreis stellte ein „starkes Bindeglied zwischen den Lokalgewalten“ dar u. ist als „Regionalverband standesherrlicher und kommunaler Obrigkeiten“ zu sehen – Laufs 1971, 459 f.

563 Bereits im Mittelalter war eine Zurschaustellung von Wappen im Saal, dem zentralen Ort der (herrschaftlichen) Repräsentation, üblich. Erhalten hat sich bspw. der Wapenfries im Saal des „Schönen Hauses“ (Nadelberg 6, Basel) aus dem 13. Jh. – Untermann 2009, 175 bzw. 225. – Die Decke des Hauptsals als Ort der Verherrlichung des Hausherrn, seiner Regierung oder Dynastie sei mind. seit 1700 im Schlossbau üblich – Meckseper/Laß 2004.

564 „Individualisierungen“ des Familienwappens durch den einzelnen Träger sind gleichwohl mittels Wahlsprüchen möglich.

565 Dass das Weglassen des Abteiwappens legitim war, überrascht. Abt Franz ließ sein Familienwappen am Kamin zusammen mit dem Abteiwappen anbringen.

andere hochadelige geistliche Auftraggeber seiner Zeit (Bruchsal, Bad Mergentheim), die ebenfalls mithilfe ihrer Familienwappen in Kombination „mit sämtlichen Würden und Abzeichen“⁵⁶⁶ ihre eigene Person vor dem Vergessen bewahren wollten, scheint Abt Blasius III. – obwohl nicht aus adliger Familie stammend – mit den „Codes“ der sozialen Schicht, in die er durch die Abtswahl aufgestiegen war, vertraut gewesen zu sein.⁵⁶⁷

Die konkrete Funktion und Nutzung des Bonndorfer Schlosses zusammenfassend, zeigt sich wie bereits in früheren Verwaltungsgebäuden St. Blasians eine Nutzung nach Geschossen und ein nach oben ansteigender Ausstattungsaufwand: Das Erdgeschoss diente grundherrlichen Verwaltungsaufgaben, im ersten Obergeschoss kamen die Räume des Oberpflegers, im zweiten Obergeschoss jene des Abtes zu liegen, wo 1724 eine neue Kapelle eingerichtet worden war, bevor wenig später zusätzlich (?) eine größere und vermutlich allen Bewohnern zugängliche Kapelle vor dem Schloss errichtet wurde. Abt Blasius III. dürfte die Anlage auch deshalb umgebaut haben, weil er für Empfänge ein seiner Stellung angemessenes repräsentatives Haus – im Sinne einer landesherrlichen Residenz – benötigte.⁵⁶⁸ Ankommende Gäste – von denen zumindest einige ebenfalls Mitglieder der Reichsstände gewesen sein dürften – könnten Blasius und sein Nachfolger Abt Franz II. durch die Fenster des Saals oder der Erker beobachtet und sie – je nach Rang – auf der Freitreppe oder im Saal begrüßt haben. Neben dieser repräsentativen Nutzung dürfte das Schloss auch als Unterkunft bei dienstlichen Reisen gen Norden, bspw. von der Abtei zum Villinger Stadthof (35 km) gedient haben.

Die reichsrechtlichen Bestrebungen der Abtei zur Zeit des Kaufs der reichsunmittelbaren Herrschaft Bonndorf – übrigens für die enorm hohe Summe von insgesamt 151 000 Gulden, die auch das Schloss miteinschloss⁵⁶⁹ – hat Gut 1996 wie bereits mehrfach angeführt aus geschichtswissenschaftlicher Sicht und m. E. überzeugend dargelegt. Die Jahre zwischen 1721 (Auflösung des Amtes Bettmaringen)

566 Himmelein 1992, 49. – Wahlsprüche nennt der Autor als zusätzliche Möglichkeit nicht.

567 Zur Selbstdarstellung von Dynastie u. Staat im dt. Südwesten siehe Himmelein 1992.

568 Eine herausgehobene Stellung analog zur Residenz eines Landesfürsten kann für Bonndorf dennoch nicht angenommen werden. Zentraler Wohnort des Abtes blieb bei allen weltlichen Verpflichtungen zweifellos die Abtei, wo auch nach wie vor die oberste Verwaltungsebene ihren Sitz hatte – letztere nach der Erhebung in den Reichsfürstenstand 1746 entsprechend neu tituiert: Aus Prior, Sub-Prior u. Großkeller wurden Decan, Subdecan u. Statthalter – Gut 1996, 62.

569 Ebd., 58. – 1646 waren bspw. die Erträge des Kaiserstühler Amtes der Abtei mit 9000 Gulden Schaffhauser Währung beziffert worden. St. Blasien verkaufte im selben Jahr auch Gefälle zweier Höfe u. zweier Häuser zu 1100 Gulden Schaffhauser Währung – StAK Urk. 478, Regest siehe Kläui 1955, 208, Nr. 467.

und 1746 (Verleihung der Reichsfürstenwürde), zugleich Zeitraum der Abbatiate von Blasius III. und Franz II., finden in seinem Aufsatz kaum Erwähnung – vermutlich weil der Autor hier archivalisch keine reichsrechtlichen Aktivitäten der Abtei fassen konnte. Denkbar ist auch, dass Otts Einschätzung von 1975, wonach der Anteil der Grafschaft Bonndorf an der Fürstung als „eher peripher“⁵⁷⁰ zu betrachten sei, den späteren Autor geleitet hat; m. E. ist der Einschätzung Otts nicht vollumfänglich zu folgen, wie im Folgenden dargelegt werden soll.

In einer Phase des Friedens, die sich u. a. darin ablesen lässt, dass der Konvent unter der Regentschaft Abt Blasius' III. nicht flüchten musste, lag der Schwerpunkt von dessen Bautätigkeit offenbar auf profanen Repräsentationsbauten wie Gurtweil oder Bonndorf;⁵⁷¹ mit den Bauprojekten beschäftigte sich Blasius intensiv: Zum einen scheint er für fast alle Maßnahmen vorab Modelle verlangt zu haben, zum anderen wünschte er selbst auf Reisen durch den Bauvogt über den Fortgang der Arbeiten informiert zu werden.⁵⁷² Aufgrund dieses großen Engagements auch in Detailfragen⁵⁷³ und der reichsrechtlichen Bedeutung der Herrschaften kann bei den neugestalteten Bauten eine große argumentative Bedeutung angenommen werden: Das charakteristische Nebeneinander von älteren und neu geschaffenen Formen dürfte einerseits mit dem zuletzt von Matthias Müller ausgeführten „alte[n] Erscheinungsbild“ als „Zeichen von Dignität und Herrlichkeit“⁵⁷⁴ zusammenhängen. Zu beachten sind m. E. andererseits auch die jüngeren Formen, denn sie belegen nicht nur die Kenntnis zeitgenössischer, auch überregionaler Bauaktivitäten innerhalb vergleichbarer Gesellschaftsschichten (Stichwort Selbstverortung des Auftraggebers), sondern auch die anhaltenden finanziellen Möglichkeiten der Abtei, auf die das Kaiserhaus bereits mehrfach zurückgegriffen hatte.⁵⁷⁵ Die Architektur spiegelt damit die Argumente wieder, die Gut in den früheren und späteren Quellen zum angestrebten Status der Abtei festgemacht hatte: Abt Blasius III., der aufgrund seiner weitreichenden Verbindungen und seiner vielen Reisen insgesamt über eine große Sicherheit in Fragen des

570 Ott 1975, 151. – Bedauerlicherweise führt der Autor seine Meinung nicht weiter aus.

571 Booz 2001, 297. – In der Abtei oder an größeren Sakralbauten im Herrschaftsgebiet sind nur sehr wenige Maßnahmen bekannt, was auch mit der relativ kurzen Amtszeit zusammenhängen könnte.

572 Ebd., 297 f.

573 Gleichwohl überrascht der Auftrag im Verding, die Fenster außen mit einer „beliebig Farb“ zu fassen, was nur bedeuten kann, dass eine Farbfassung einem solchen Bau angemessen war, der Farbe selbst jedoch keine spezielle Bedeutung zugemessen wurde.

574 Müller 2004, 235.

575 Die Abtei hatte bspw. Kaiser Ferdinands Türkenabwehr 1556, 1567 oder auch 1587 unterstützt – Müller 1961, 32, 35, 40 sowie Booz 2001, 29. – Im 17. Jh. nahm St. Blasien mehrfach Geld für den Kaiser in Zürich auf – Nägeli 1992, 86. – Spätere Leistungen an das Kaiserhaus sind anzunehmen, m. W. jedoch in der Literatur nicht zu finden.

decorums verfügt zu haben scheint, wählte Formen, die wie oben gezeigt, Bauten vermöglicher Grundherren kennzeichneten, die aufgrund ihrer Grundherrschaft in der Regel reichsfrei waren. Damit führte er die Bemühungen der Abtei seit dem 16. Jahrhundert weiter: Diese hatten zunächst in einer Fälschung eines Privilegs Otto des Großen bestanden, um eine angeblich von alters her innegehabte Reichsunmittelbarkeit der gesamten Institution wiederzuerlangen.⁵⁷⁶ Nach den oben dargelegten Gebietserwerbungen kamen ab der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts geschichtswissenschaftliche Arbeiten vieler Konventsmitglieder hinzu, die sich nicht zufällig auch der Erforschung der Familiengeschichte des Kaiserhauses widmeten.⁵⁷⁷ Die Verdienste des Klosters insgesamt würdigte Kaiser Karl VI. 1733 mit der Ernennung des Abtes zum Geheimen Rat sowie 1734 zum Erb-Erz-Hofkaplan – bereits dies eine Würdigung, die sich wie auch 1746 im Zuge der Erhebung Abt Franzens II. in den Fürstenstand auf den Vorsteher, nicht die Institution bezog. Der Besitz der Grafschaft Bonndorf, die zum Fürstentum erhoben wurde, gab formal den Ausschlag für den Fürstentitel, der laut kaiserlicher Urkunde vor allem das „persönliche Ansehen der Prälaten herausstreichen“⁵⁷⁸ sollte. Zweifellos muss die Rangerhöhung im Kontext der rationell organisierten, sehr ertragreichen Grundherrschaft, der 1738 erworbenen ebenfalls reichsfreien Herrschaften Staufen und Kirchhofen im Breisgau, der Dienste der Abtei für das Kaiserhaus und der vielen zeitgenössischen Erhebungen gesehen werden.⁵⁷⁹

Das Schloss, dessen Umgestaltung Blasius III. konzipierte und welche Franz II. abschloss, ist m. E. wie gezeigt in die dargelegten, verschiedenartigen Argumente einzureihen: Als zentraler Verwaltungsmittelpunkt der reichsunmittelbaren Herrschaft Bonndorf erhielt es Formen, die dem Haus eines reichsunmittelbaren Herrn auf dem Lande angemessen waren. Im Vergleich zeigt sich, dass Architekturen in reichsmittelbaren Gebieten St. Blasians deutlich reduzierter, aber ebenfalls durchaus mit rhetorischem Anspruch gestaltet wurden.

Da St. Blasien 1746 nicht als Institution reichsunmittelbar wurde, ließen seine Äbte Bonndorf auch nach der Fürstung große Aufmerksamkeit zukommen: Fürstabt Martin (1764–93), der den Ausbau der Gelehrtenakademie im Kloster vorantrieb, förderte vor Ort karitative Institutionen wie das der Abtei unterstellte Paulinerkloster, das Spital und die Waisenkasse, richtete eine Brandver-

576 Siehe dazu Kap. 2.4 der vorliegenden Arbeit.

577 Zu Entwicklung u. Bedeutung der „Klosterakademie“ ab der 1. H. des 18. Jhs. siehe Bischof 2007.

578 Gut 1996, 61.

579 Vgl. hierzu die oben geschilderte, m. E. zu kurz greifende Meinung von Ott 1975. – Standerhöhungen sind seit der 2. H. d. 17. Jhs. im Reich zahlreich zu beobachten – Siehe dazu bspw. Ecker 2001, 377 f.

sicherungsanstalt ein und beförderte den Straßenbau.⁵⁸⁰ Diese Maßnahmen sind sicherlich als „landesväterliche Fürsorge um die Bonndorfer Untertanen“⁵⁸¹ anzusehen, doch sind sie darüberhinaus auch hinsichtlich des seit wenigen Jahren regierenden Königs Joseph II. (1764–90) – Stichwort Josephinische Reformen – zu betrachten: Dieser war dabei, kontemplative Orden, denen er einen Mangel an Nutzen für die Gesellschaft unterstellte, aufzuheben. Gerade in den politisch unruhigen Zeiten waren der in wenigen Stunden von der Abtei aus zu erreichende Ort und die reichsunmittelbare Stellung der Herrschaft von großem Interesse: So sind Überlegungen belegt, die Abtei nach einem Brand 1768 hierher zu verlegen,⁵⁸² zumal sich die „Überbleibsel“⁵⁸³ der Klosterbibliothek samt Bibliothekar sowie die großteils gerettete Buchdruckerei, also die Herzstücke der Gelehrtenakademie, bereits bei P. Rustenus Heer „zu Bonndorf im Haus“⁵⁸⁴ befanden, wie ein Memoriale und Briefe Fürstbists Martin 1768 berichten. Dass die Abtei am *locus sanctus* in St. Blasien erneut aufgebaut wurde, dürfte – ähnlich wie in den jeweiligen Herrschaftsmittelpunkten – am Ort haftende, legitimierende Gründe gehabt haben. Vor der Säkularisation wenige Jahrzehnte später sollten jedenfalls weder der Ort der Abtei noch die reichsunmittelbare Herrschaft Bonndorf Schutz bieten.

3.2.7 Die Propstei in Klingnau

(Propsteistrasse 1, 5313 Klingnau, Kt. Aargau)

Forschungsstand und historischer Überblick

Das zwischen 1746 und 1753 nach Plänen von Johann Caspar Bagnato (1696–1757) neu errichtete Propsteigebäude in Klingnau ist durch H. M. Gubler 1985 kunsthistorisch bearbeitet.⁵⁸⁵ Ein Kunstführer beschreibt 2005 zudem knapp ein benachbartes, sog. Amtshaus St. Blasien des 16. Jahrhunderts und eine schräg gegenüber liegende Propsteischeune des 17. Jahrhunderts.⁵⁸⁶ Geschichtswissenschaftlich ist das sog. Amt Klingnau 1850 erstmals durch K. Bader aufgearbeitet worden, 1969

580 Zur Waisenkasse, die bis heute existiert, siehe Wörner 1983, 332. – Im Umfang vergleichbare Maßnahmen sind in anderen sanblasianischen Grundherrschaften nicht festzustellen.

581 Ebd., 332.

582 Gut 1995, 545.

583 Pfeilschifter 1931, 277 u. 289.

584 Ebd., 257 u. 278.

585 Gubler 1985, 263–266.

586 Kunstführer Schweiz 2005, 139 f. – Der Einbezug dieses sog. Amtshauses (Unterstadt-gasse 10) in die Überlegungen erfolgt stets unter Vorbehalt der korrekten Zuschrei-

nochmals differenzierter durch H. Ott.⁵⁸⁷ Einen Überblick über vorhandene Archivalien sowie eine Auflistung aller bekannten Klingnauer Pröpste findet sich bei M. E. Fischer 1986.⁵⁸⁸

Der sanblasianische Streubesitz im Klettgau und in der heutigen Schweiz war seit dem 12. Jahrhundert vom sog. Zürichamt mit Sitz im Döttinger Fronhof verwaltet worden, bevor wohl um 1239 das sog. Amt Klingnau abgetrennt wurde, dessen Sitz etwa 1250 in die unmittelbar nördlich von Döttingen liegende, kurz nach 1239 gegründete Stadt Klingnau verlegt wurde.⁵⁸⁹ Das zu verwaltende Gebiet umfasste mindestens ab der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts Besitz am Hochrhein, im Surbtal, entlang der Aare zwischen Koblenz und Baden sowie am Sempacher-, Vierwaldstätter- und Sarnersee.⁵⁹⁰ Nach dem Ende der alten Eidgenossenschaft 1799 wurde St. Blasien die Selbstverwaltung seines Klingnauer Amts entzogen. Es folgten Militäreinquartierungen in das Propsteihauptgebäude ab 1800 und der formale Übergang an den Kanton Aargau 1807, bevor das Anwesen in Privatbesitz gelangte. Seit 1903 gehört es der Stadt Klingnau, die es als Verwaltungs- und Schulgebäude nutzt. Die ehemalige Scheune (sog. St. Blasierhaus, Propsteistr. 1) dient heute als Musikschule, das sog. Amtshaus (Unterstadtgasse 10) steht in kritischem Erhaltungszustand leer.

Schrift- und Bildquellen

Teile des Klingnauer Archivs wurden vermutlich in Folge des Endes der alten Eidgenossenschaft in die Abtei verbracht, weshalb sich heute auch Archivalien der Propstei Klingnau im Generallandesarchiv Karlsruhe befinden.⁵⁹¹ Ein anderer Teil gelangte 1877 ins Staatsarchiv Aargau, wozu auch die für die vorliegende Arbeit besonders interessanten Unterlagen ab 1745 zum Neubau der Propstei zählen.⁵⁹² Obwohl 1746 im Bauauftrag erwähnt, sind Originalpläne des Neubaus nicht bekannt. An Bildquellen sind ein Stadtprospekt von Matthäus Merian d. Ä. zu nen-

bung, zumal diese m. W. erstmals durch Welti 1967 erfolgte, jedoch von diesem weder begründet noch belegt worden ist – Vgl. Welti 1967, 332 u. 337, Rekonstruktionsskizze u. Ortsplan.

587 Bader 1850. – Ott 1969, 38–40.

588 Fischer 1986.

589 Ott 1969, 27. – Neuer Sitz des Zürichamtes wurde Stampfenbach bei Zürich, siehe Kap. 3.2.4. – Meier 2006, 65.

590 Ott 1969, Karten 17 I u. 17 II. – Klingnau war seit 1415 eidgenössisch.

591 Hier bes. Bestand GLA 99/840a. – Im Stiftsarchiv St. Paul befinden sich keine Archivalien zu Klingnau. – Vgl. die damit unzutreffende Information bei Fischer 1986, 783.

592 Vgl. Ebd., 782f. – Hier v. a. der Bauauftrag, den St. Blasien an Bagnato erteilte: StAA 2967, Nr. 18 v. 14. 1. 1746. – An Regesten oder Transkriptionen liegen vor: Mone 1854, 64 u. 72. – Huber 1878. – Welti 1905. – Gubler 1985, 415f. – Booz 2001, 346.

nen, das die Propstei im 17. Jahrhundert zeigt,⁵⁹³ sowie eine bislang nicht beachtete Supraporte in Schloss Bürgeln, auf der die in den Jahren „MDCCXLV SEQQ“⁵⁹⁴ erneuerte „CLINGNAU PRAEPOSITURA“ zu sehen ist. Bemerkenswert sind hier die vor dem detailliert gezeigten Bagnato-Bau angeordneten Gärten, die bereits erwähnte Scheune und die das Areal umgebende Mauer. Auch die Stadt Klingnau ist im Hintergrund zu erkennen.

Grund- und Aufrisse des Hauptgebäudes von 1948, 1980 und 1990 sowie die Unterlagen zu der nach den Erkenntnissen Gublers 1989/90 durchgeführten Renovierung der Außenfassade werden bei der Kantonalen Denkmalpflege Aargau aufbewahrt.⁵⁹⁵

Beschreibung der Anlage, ihres Hauptgebäudes und dessen Raumstruktur

Vorgängerbauten des von Johann Caspar Bagnato neu erbauten Propsteigebäudes und seiner Nebengebäude sind bislang kaum beschrieben worden, weshalb dies hier kurz nachgeholt werden soll. 1258 befreite Stadtherr Walther v. Klingen ein anstelle einer Scheune („horreum“) in Klingnau neu erbautes, steinernes Haus St. Blasiens von Steuern, Abgaben und Frondiensten.⁵⁹⁶ 1518 brannte die „alte (..) Propstei“⁵⁹⁷ wohl teilweise ab, wobei 13 Männer starben. 1543 ließ Abt Caspar „zum Thail das alt Haus zu Clingnouw [abbrechen], das ist gsin [gewesen] die Lauben und das Geheus, da der Propst in gsin ist“⁵⁹⁸. Im gleichen Jahr wurde ein Neubau „us dem Pfilment [Fundament] und uffgemauert under das Tach“ erstellt, der im Folgejahr mit „schönen hupschen und nuzlichen Gemachen“ ausgestattet wurde.⁵⁹⁹ 1555 ließ der Abt zudem eine Scheuer und einen Stall errichten.⁶⁰⁰ In einer bislang nicht beachteten Quelle von 1606 werden die unterdessen zur Propstei gehörenden Gebäude aufgezählt und lokalisiert: „Haus, Scheüren, Stellen, Speichern und Stadeln“, ein „daran gelegene[r] bomb [Baum]- und Krauthgarten, sambt dem aus- und inwendigen Hof und Hofstetten“ lägen „in der underen Statt Clingnaw zwischend der Statt und dem Wasser der Ara“ und stießen einerseits „an sant Johannsen“ (Johanniterkommende im Südosten), andererseits „gegen un-

593 Merian 1654 [1960], 58.

594 Das V von 1745 ist nur noch schwach erkennbar. – Für das Zusenden von ausgewählten Arbeitsfotos der Bürgler Supraporten danke ich Herrn Wolfram Hartig vom Bürgeln-Bund e. V.

595 Für ihre freundliche u. umsichtige Hilfe bei der Einsichtnahme der Unterlagen danke ich Frau lic. phil. Edith Hunziker, Aarau.

596 Welti 1905, 228.

597 Der Brand ereignete sich am 2. 8. 1518 – Huber 1878, 84.

598 Mone 1854, 72.

599 Ebd.

600 Schmieder 1929, Anhang 7d.

serm Schloß daselbs zue Clingnaw an Thebus Beürlins Haus und Krautgarten“⁶⁰¹. Diese Quelle, die in seltener (anzunehmender) Vollständigkeit die 1606 zur Propstei gehörenden Gebäude nennt, bestätigt die bspw. in Krozingen für das 16. Jahrhundert angenommenen Wirtschaftsbauten und ihre Anordnung in einem äußeren und inneren Bezirk. Bei den aufgezählten Scheuern, Ställen, Speichern und (Heu-)Stadeln scheint es sich m. E. jeweils um Pluralformen zu handeln, die das auffallend große, heute großteils unbebaute ehemalige Propsteiareal eingenommen haben dürften und die darauf hindeuten, dass die Propstei in Klingnau bereits im 17. Jahrhundert umfangreicher gewesen sein muss als jene in Krozingen oder Gurtweil. Merians Stadtprospekt zeigt die Anlage von Süden mit der Aare im Vordergrund (Abb. 84): Auf Höhe des rundbogigen Propsteitores haben nahe einem kleinen Häuschen zwei Fähren angelegt. Das Propsteihauptgebäude ist ein



Abbildung 84. Matthäus Merian d. Ä., Prospekt der Stadt Klingnau, Radierung, 1654: Die sanblasianische Propstei ist mit E bezeichnet

dreigeschossiges, wohl mittels Gesimsen gegliedertes Steinhaus unter hohem Satteldach und mit einem runden Treppenturm, der nicht exakt mittig vor der Hauptfassade steht. Einteilige Fenster beleuchten Erdgeschoss und Turm, zweiteilige die Obergeschosse. Nördlich abgesetzt stehen ein großes zweigeschossiges Gebäude und ein daran anschließendes eingeschossiges.

Unklar bleibt, ob das 1258, 1518, 1543 und 1606 jeweils im Singular genannte Haus das einzige Haus St. Blasians in Klingnau war und wenn nein, ob ggf. auch

601 Welti 1905, 345. – Zur im 13. Jh. nach Klingnau verlegten Schaffnei der Johanniterkommende Leuggern siehe Gubler 1985, 265. – Zur Johanniterkommende siehe Mittler 1967, 223–236.

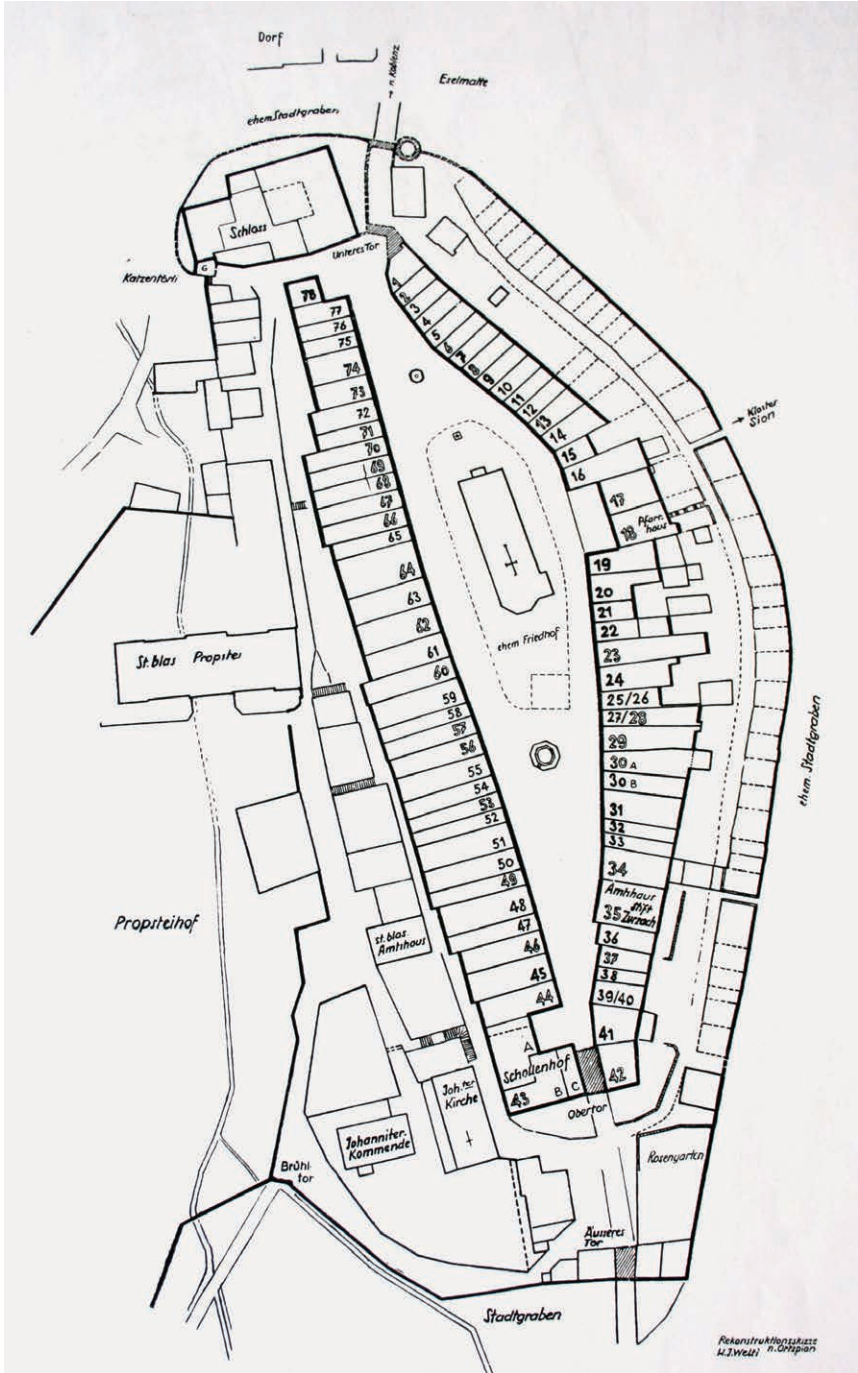


Abbildung 85. Stadt Klingnau, Baubestand um 1800

einmal das erhaltene, sog. Amtshaus gemeint sein könnte, für das eine jüngst erfolgte Dokumentation ein Baujahr vor 1584 (Brand der Oberstadt) annimmt.⁶⁰² Dieses „einstige Verwalterhaus, die „Engelsburg““ lokalisiert Welti wie Speicher, Scheunen und Ställe „am Steilhang gegen die Oberstadt“ (Abb. 85/86).⁶⁰³



Abbildung 86. Klingnau, sog. Amtshaus des Klosters St. Blasien, vor 1584

602 Schneider/Kallenbach 2011, 3. – Der dreigeschossige, giebelständige Massivbau weist eine zweigeschossige, „imposante Sparrendachkonstruktion auf liegendem Stuhl“ auf – Kunstführer Schweiz 2005, 140.

603 Welti 1967, 332. – Belege bleibt der Autor auch hier schuldig.

1746 sollte durch Bagnato ein älteres Propsteigebäude niedergelegt und an seiner Stelle ein neues aufgeführt werden, wie der zwischen ihm und der Abtei geschlossene Vertrag vom 14. Januar verlangt.⁶⁰⁴ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Bürgler Supraporte, die außer der erhaltenen Scheune und einem kleinen Nebengebäude (angeschnitten am rechten Bildrand) keinerlei ältere Wirtschaftsgebäude zeigt, wie sie in der Quelle von 1606 genannt worden und bei Merian zum Teil zu sehen gewesen waren (Abb. 87); sie müssen demnach entweder vor 1745 niedergelegt worden sein oder sich wenigstens zum Teil nordöstlich der Unterstadtgasse befunden haben, wie Welti beschreibt.



Abbildung 87. Propstei des Klosters St. Blasien in Klingnau, Supraporte in Schloss Bürgeln, Öl auf Leinwand (?), 1762 (?)

Der ab 1746 umgestaltete Propsteibezirk (Abb. 88) liegt, wie bereits 1606 beschrieben, südwestlich unterhalb der Klingnauer Oberstadt, auf einem flachen, über drei Hektar großen Grundstück, das einst näher zur Aare lag und bis heute größtenteils von einer hohen Mauer umgeben ist.⁶⁰⁵ Zwei erhaltene Zufahrten – eine

604 StAA 2967, Nr. 18. – Transkription siehe Kap. 6.1.3.

605 Nachdem der hohe Wasserstand der Aare 1601 Matten [Wiesen] u. Äcker „unterhalb der Propstei“ weggeschwemmt hatte, legte St. Blasien Wuhren [Wehre] an; der in Folge angeschwemmte Grund wurde in einem Rechtsstreit der Propstei zugesprochen – Huber 1878, 106 f. – Im 19. Jh. wurde der natürl. Lauf der Aare bei Klingnau deutlich nach Süden „korrigiert“. – Vgl. den urspr. Lauf der Aare bspw. auf Merians Stadtprospekt.



Abbildung 88. Propstei des Klosters St. Blasien in Klingnau, 1746–53 nach Plänen von Johann Caspar Bagnato, Ansicht von Nordosten

rundbogige Tordurchfahrt im Südwesten, vom Uferweg her, und eine von Pfeilern mit profilierter Deckplatte und Kugelaufsätzen flankierte Einfahrt im Nordosten, von der Unterstadt her, führen vor den Hauptzugang in der Südostfassade des Propsteihauptgebäudes. Letztere dürfte ursprünglich mit hölzernen Torflügeln verschlossen gewesen sein, wie die fensterartig vergitterte Maueröffnung nördlich der Einfahrt nahe legt. Die rundbogige Durchfahrt wird bei Merian lediglich als Tür gezeigt und durfte 1644 mit städtischer Erlaubnis auf Wagenbreite erweitert werden.⁶⁰⁶ Die Supraporte in Bürgeln zeigt eine nicht erhaltene zweite Mauer, die einen Baumgarten beim Hauptgebäude von einem östlich gelegenen, französischen Garten abtrennt. Am Weg zwischen dem rundbogigen Tor und dem Propsteigebäude stand demnach an der inneren Mauer ein kleines, nicht erhaltenes Gebäude. Feldseitig waren bis etwa 1960 rechts und links des vermutlich bereits bei Merian an dieser Stelle gezeigten (Vorgänger-?) Tores Wappen der Abtei, Abt Augustins (1695–1720) und der Herren v. Klingen (in einem mit Schindeln bestreuten Schild ein gezungter aufrechter Löwe; jedoch ungekrönt) eingelassen.

⁶⁰⁶ Welti 1967, 333. – Die „Tür by ihrem Hoff gen dem Wasser“ wird schon 1397 erwähnt – Ebd., 264.

sen.⁶⁰⁷ In den nördlichen Mauerverlauf ist die traufständig zur Unterstadtgasse stehende Scheune des 16. Jahrhunderts integriert, die bauzeitliche Tür-, Tor- und Fensteröffnungen zur Straße hin aufweist. Hofseitig befindet sich an der Mauer zwischen Tor und Scheune ein hinsichtlich seiner technischen Teile erneuerter (barocker?) Brunnen, in dessen gesprengtem Giebelfeld das Wappen der Abtei und der Herren v. Klingen zu sehen sind; oberhalb des Wasserausflusses zeigt eine Agraffe ein vegetables Element.⁶⁰⁸

Entwürfe Bagnatos einer in Grund- und Aufriss eventuell für die Propstei projektierten Kapelle zeigen diese im Verband mit einer Mauer und als „etwas gelängte[r], achteckige[r] Zentralbau“⁶⁰⁹ von „30 Schuh Länge und 20 Schuh Breite“⁶¹⁰. Dieser weist eine einfache, an Bauten Borrominis erinnernde Putzbandgliederung, eine leicht konkave Fassade unter einem Dreiecksgiebel oder – laut einer variierten Darstellung – einen Dachreiter mit Kuppel auf und ist aufgrund des Mauerverlaufs nur einseitig befenstert.⁶¹¹ Denkbar ist, dass Bagnato die Kapelle zwar für die Propstei entwarf, der Auftraggeber sich jedoch für eine in das Hauptgebäude integrierte Ausführung entschied, wie sie im Bauauftrag 1746 im Zuge der Innenausstattung genannt wird.

Das Propsteihauptgebäude, über dessen Neubau St. Blasien ab 1745 mit Bagnato verhandelte und am 14. Januar 1746 einen Bauauftrag abschloss, ist ein monumentaler, dreigeschossiger Bau über hohem Sockelgeschoss mit einem rechteckigem Grundriss von etwa 160 Schuh (gemessen 49 m) Länge und durchschnittlich 50 Schuh (am südlichen Risalit gemessen 16,8 m) Breite.⁶¹² Drei Vollgeschosse erheben sich über einem übermannshohen Sockelgeschoss und werden von einem Walmdach von etwa 45° Neigung gedeckt. „Die (..) fünfzehn Achsen des Baus sind auf der Längsseite gleichartig rhythmisiert: 2-4-3-4-2, wobei die mittlere Partie, ein flacher Risalit, mit einem nach unten offenen Dreiecksgiebel abgeschlossen

607 Fotografien siehe Archiv, Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aarau. – Die Beschriftung der Fotografien ist nicht eindeutig, evt. befanden sich die Wappen der Herren v. Klingen feldseitig, das Wappen von Abt u. Konvent an der Innenseite (?). Es erschließt sich nicht, warum das Wappen der Herren v. Klingen überhaupt an den sanblasian. Mauern angebracht war – vlt. weil die Mauer auch als Stadtmauer diente? – Lt. Welti waren die Wappentafeln mit der Jahreszahl 1715 versehen – Welti 1967, 333.

608 Es erinnert ein wenig an den Portalentwurf für das Amtshaus St. Blasien in Zürich-Unterstrass v. 1699. Ob die Ädikula urspr. zu einem Brunnen gehörte, ist unklar. Der Spritzputz-Bewurf spricht für eine Überarbeitung um 1910.

609 Gubler 1985, 265.

610 Ebd., 266. – Gubler scheint nicht überzeugt, dass die Kapelle für Klingnau projektiert war, obwohl die Pläne in der Propsteiakte lagern – Vgl. Ebd., 266, Anm. 8.

611 Ebd. 265f.

612 Booz 2001, 346. – Die Maße stimmen mit den Maßen im Restaurierungsbericht überein – Huser 1991, 34–39.

wird, der die Trauflinie des Dachs durchstößt⁶¹³. Der Bau ist vertikal durch aufgemalte Eckquaderungen der Eckrisalite gegliedert, der Sockel durch seine aufgemalte Quaderung vom ersten Obergeschoss horizontal geschieden, dieses seinerseits durch ein rot gefasstes Gurtgesims von den folgenden Obergeschossen. Unter dem Dachansatz folgt ein ebenfalls rotes Kaffgesims. In der Mittelachse der südöstlichen Hauptfassade ist das rundbogige Portal eingelassen. Während dessen pfeilerartige Gewände und Kapitelle schlicht, aber gestaltet sind, entbehrt die zusätzlich über Eck gestellte Ordnung mit geschweifeter Verdachung wie der Keilstein des Rundbogens jeglicher Ausarbeitung und scheint unvollendet (Abb. 89).⁶¹⁴ Der rundbogige Oberlichtbereich über der hochrechteckigen Tür und zwei rechts und links des Portals eingelassene Fenster sind durch auffallend feine schmiedeeiserne (im Fall der Fenster Korb-)Gitter verschlossen, die vegetabile Muster sowie die Wappen von Abtei und Fürstabt Meinrad (1749–64), dem Vollender des Baus, aufweisen. Das komplett rot gefasste Giebeldreieck zeigt eine rekonstruierte viergeteilte Wappenkartusche mit den Wappen der Abtei und Abt Meinrads: in Rot zwei grüne gekreuzte Tannen, begleitet von zwei goldenen Sternen und zwei goldenen Linien.⁶¹⁵ Die Helmzier bildet ein Fürstenhut, flankiert von gekreuztem Schwert und Krummstab (Abb. 90). Ein auf der Supraporte in Bürgeln zu sehender Dachreiter mit Laterne und Zwiebelhaube, der anscheinend auf dem Dach des südöstlichen Mittelrisalits thronte, ist nicht erhalten. Verloren ist auch die Wappenkartusche, die sich einst im Giebeldreieck des nordwestlichen Mittelrisalits befunden hat.⁶¹⁶

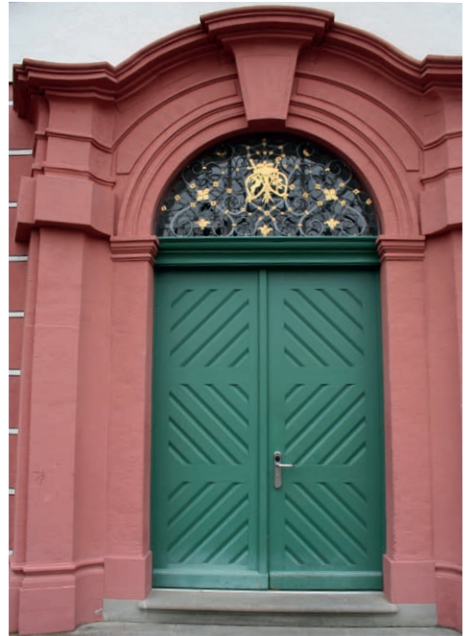


Abbildung 89. Propstei in Klingnau, Hauptportal

613 Ebd. 265.

614 Vgl. Gubler 1985, 266, Anm. 3 sowie Huser 1991, 18 u. 26.

615 Ebd., 16. – Blasonierung teils nach Sutter 1983, 107. – Die urspr. Wappen stammten lt.

Stevens v. Francesco Pozzi – Stevens 2007, 61.

616 Huser 1991, 16.



Abbildung 90. Propstei in Klingnau, Hauptfassade, Ansicht von Südosten

Die kleinen querrrechteckigen Kellerfenster sind wie die schlichten, hochrechteckigen Fenster der Hauptgeschosse regelmäßig eingelassen bzw. in einigen Fällen aufgemalt und erhielten im Zuge der jüngsten Renovierung nach Befund hölzerne Kreuzstockfenster mit feiner Sprossenteilung.⁶¹⁷ Die Sandsteingewände mit einfachem Falz sind rot gefasst, die Sohlbank springt leicht vor. In der nordöstlichen Fassade führt von der Straße her ein großes rundbogiges Tor hinab in den aufgrund der Hochwasser-Erfahrung nur noch wenig unterirdisch liegenden Kellerbereich.⁶¹⁸ Bemerkenswert ist außerdem ein Zugang, der von der Oberstadt über einen schmalen Steg in das zweite Obergeschoss führt (Abb. 88).⁶¹⁹

Im Inneren zeigt das Sockelgeschoss eine interessante Aufteilung bei unterschiedlicher Nivellierung: Während die zentral hinter der Hauptfassade angeordnete, 14 Schuh (= 4,2 m) hohe Eingangshalle über zwei profilierte Stufen des Hauptportals betreten wird, ist der Rest des Sockelgeschosses leicht abgetieft und

617 Ebd., 19.

618 Die Keller des Vorgängerbaus mussten durch Bagnato „hoch aufgefüllt (...) werden“, da „bey anwachsendem Wasser das Kellergebaw Schaden leyden, und durch die Eintrung vile Ungemach sich eysseren dörrften“ – StAA 2967, Nr. 18. – Das Kellerportal war durch Bagnato zunächst „zu eng und zu klein“ geplant worden, so dass es nicht für „die Einbringung der Fässer“ taugte – StAA 2967, Nr. 62.

619 Der Sekundärliteratur ist nicht zu entnehmen, ob es sich bei diesem Zugang um einen bauzeitlichen handelt.

als Keller über vier Pfeilern kreuzgewölbt (Abb. 91).⁶²⁰ Zusätzlich zum bereits erwähnten Zugang durch das Tor von der Unterstadtgasse her führt eine Treppe nordwestlich der Eingangshalle in den Keller hinab. Im Nordosten der Eingangs-

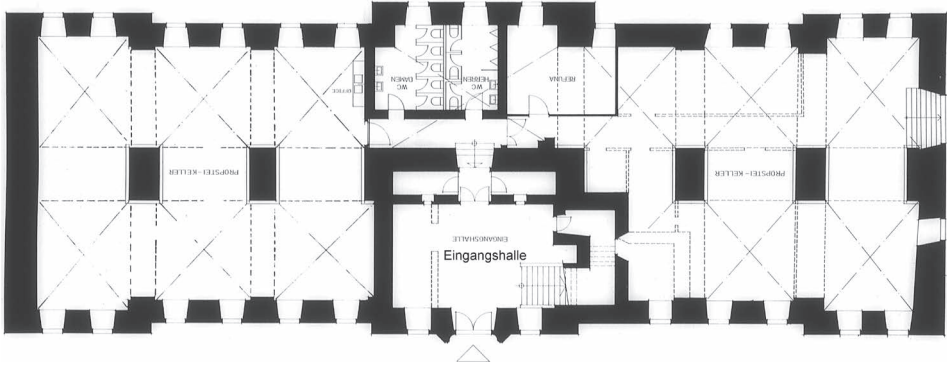


Abbildung 91. Propstei in Klingnau, Grundriss des EG

halle führt eine einarmig gegenläufige Treppe, die im gesamten Verlauf über ein sehr feines, ungegenständliches, bauzeitliches Rokoko-Gitter verfügt, in die jeweils 11 Schuh (= 3,3 m) hohen Obergeschosse. Im Gegensatz zum Sockelgeschoss ist das Treppenhaus in den Obergeschossen offen gestaltet und durch weitere bauzeitliche Gitter abgetrennt. Obwohl spätere Umnutzungen und Umbauten den Grundriss verändert haben, dürfte die bauzeitliche Einteilung großteils an der Dicke der Mauern ablesbar sein: Der Mittelrisalit nimmt in allen Obergeschossen im Nordosten die Treppe auf, im Südwesten jeweils einen Vorraum – im Vertrag mit Bagnato als „Vorhäuseren“ bezeichnet – und im Nordwesten jeweils einen etwa 53 qm großen Raum, der im zweiten und dritten Obergeschoss mit Stuckdecken von Francesco Pozzi (1704–89) ausgezeichnet ist (Abb. 92–94). Letztere sind großteils ungegenständlich mit vegetabilen Rokoko-Ornamenten sowie broschenähnlichen Verzierungen versehen und dürften zwischen 1746 und 1748 entstanden sein.⁶²¹ Der südwestliche Gebäudeteil bildete ursprünglich in allen Obergeschossen einen durch vier im Rechteck angeordnete Rundstützen unterteilten

620 Raumhöhen siehe Booz 2001, 346. – Die Maße stimmen mit den Maßen im Restaurierungsbericht überein – Huser 1991, 34–39.

621 Restaurierungsbericht STC-KLIo12 siehe Archiv, Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aarau. – Die Stuckaturen werden bislang in die Zeit zwischen 1745 [sic!] u. 1753 datiert. Die v. Stevens publizierten, jedoch nicht ausgewerteten handschriftlichen Notizen Pozzis zu eingegangenen Bezahlungen in „Chlinglau“ bzw. „Chlinlau“ erlauben eine Eingrenzung auf 1746/48 – Stevens 2007, 37. – Für die Einstellung Pozzis war Bagnato

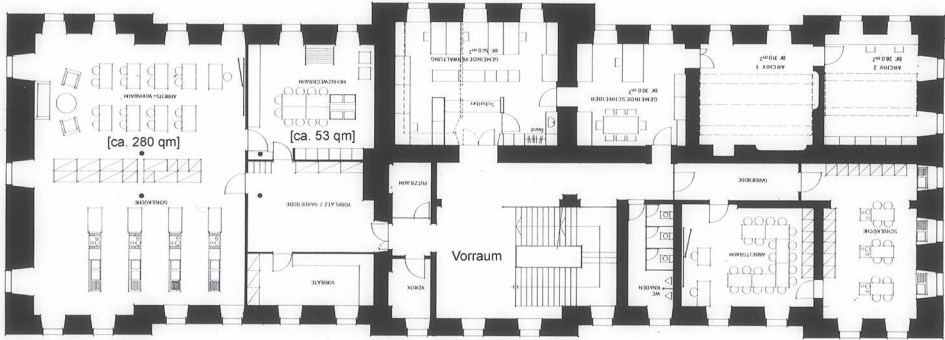


Abbildung 92. Propstei in Klingnau, Grundriss des 1. OG

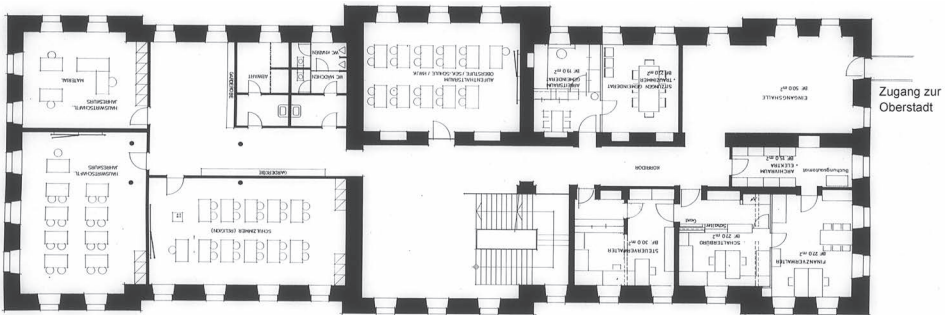


Abbildung 93. Propstei in Klingnau, Grundriss des 2. OG

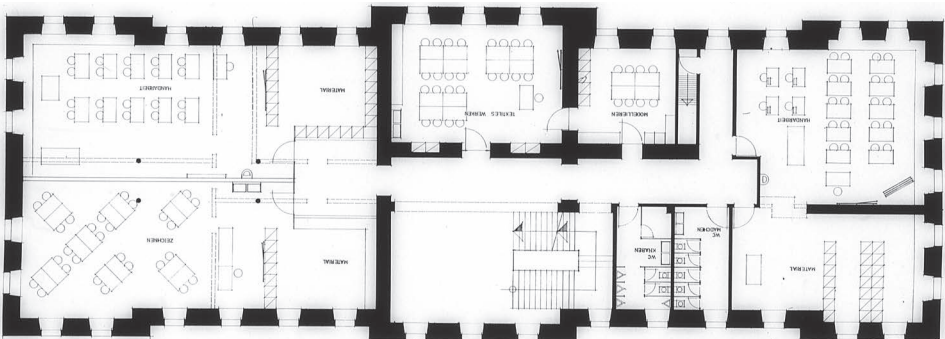


Abbildung 94. Propstei in Klingnau, Grundriss des 3. OG

verantwortlich, der den Stuckateur ab 1729 bis zu seinem Tod 1757 regelmäßig beschäftigte – Ebd., 25.

Raum von jeweils etwa 280 (!) qm (heute in Schulräume unterteilt). Der nordöstliche Gebäudeteil wird vom Vorraum her jeweils durch einen Mittelgang erschlossen und ist je Obergeschoss in unterschiedlich große Räume eingeteilt: Im ersten Obergeschoss sind im Nordwesten drei Räume hintereinander zur Enfilade geordnet (heute Raum des Gemeinbeschreibers und zwei Archivräume), im Südwesten kommen zwei miteinander verbundene Räume (heute Schulküche und Arbeitsraum) sowie ein kleinerer Raum (heute WC) zur Treppe hin zu liegen. Im zweiten Obergeschoss ist die Einteilung im Nordwesten abweichend gestaltet, was durch den Eingang von der Oberstadt zu erklären sein könnte, sollte dieser bauzeitlich sein. Die ursprüngliche Einteilung bleibt hier unklar – evt. reichte der Raum einst bis zur Wand des stuckierten Raumes im Mittelrisalit (?).⁶²² Im Südosten könnten wie im ersten Obergeschoss drei Räume eingeteilt gewesen sein (heute drei Verwaltungsräume). Im dritten Obergeschoss könnten südöstlich und nordwestlich des Mittelgangs jeweils zwei bis drei Räume angeordnet gewesen sein, doch ist im Norden auch ein quadratischer Raum in der heutigen Größe (heute Handarbeitsraum) denkbar.⁶²³

Neben den erhaltenen feinen Treppengittern – wohl wie die Fenstergitter unter Fürstabt Meinrad (1749–64) entstanden – sollten „alle Zimmer“ der Propstei mit einem „glatt[en]“ Verputz, Gesimsen und Hohlkehlen, „die 6 Principal-Zimmer sambt der Capellen und denen Vorhäuseren mit einigen leichten Ornamentis von Stuccatorarbeit“⁶²⁴ ausgestattet werden. Aufgrund der erhaltenen Stuckierungen Pozzis sind somit immerhin zwei der „Prinzipalzimmer“ zu verorten. Insgesamt sind die ähnlich strukturierten Grundrisse der Obergeschosse mit dem jeweils sehr großen Saal im Südwesten überaus bemerkenswert. Im Nordosten scheint jeweils eine Einteilung in Appartements vorzuliegen, wobei diese im dritten Obergeschoss am großzügigsten und im zweiten großzügiger als im ersten Obergeschoss angelegt gewesen zu sein scheinen. Aufgrund der nachklösterlichen Umnutzungen und der großteils verlorenen Ausstattung sind Aussagen zur ursprünglichen Einteilung und Nutzung nur mit Vorsicht zu treffen, zumal nicht einmal die Verortung der Hauskapelle möglich ist.⁶²⁵

622 Weder Gubler noch der Restaurierungsbericht erwähnen den Hocheingang.

623 Die im Grundriss zu sehenden Nischen in den massiven Innenwänden des 2. u. 3. OG dienen als Schränke; ob die Nischen u. ihre Nutzung bereits bauzeitlich sind, konnte nicht untersucht werden.

624 StAA 2967, Nr. 18.

625 Ein Inventar v. 1799 bzw. 1807 ist bislang nicht bekannt. – Denkbar wäre m. E., dass die Kapelle zentral im Mittelrisalit des 1. oder 2. OG angeordnet war, was ihrer Bedeutung entsprochen hätte u. wo sie für alle gut erreichbar gewesen wäre.

Analyse der architektonischen Gestaltung

Das in den Jahren 1746–53 nach Entwurf des Baumeisters Johann Caspar Bagnato neu erbaute, monumentale Propsteigebäude – es gilt nach der Abtei Muri⁶²⁶ als größter Barockbau im heutigen Kanton Aargau – ist in seinem achsensymmetrischen Aufbau mit Mittel- und Eckrisaliten und der Einteilung in Sockelzone und *étage noble* auch im überregionalen Vergleich mit zeitgleichen städtischen und ländlichen Bauten ein konventioneller Bau, doch erschweren seine sehr reduzierten Formen eine Einordnung. Es werden daher im Folgenden eine Verortung im Œuvre Bagnatos sowie eine nähere Betrachtung der Bedürfnisse der Auftraggeber angestrebt.

Wie oben bereits beschrieben, ist das Propsteigebäude vertikal mittels der aufgemalten Eckquaderungen der Risalite gegliedert, doch springen die Risalite nur wenig aus der Flucht des Hauptbaukörpers hervor und sind im Falle der Eckrisalite nicht in der Dachgestaltung ablesbar. Wandvorlagen wie sie z. B. die vierachsige Hauptfassade des Hauses v. Däniken (Pelzgasse 15) in Aarau bereits 1721 oder die ebenfalls 15achsige Nordfassade von Schloss Sanssouci 1745–47 in Form von Pilastern erhielt, fehlen völlig. Die zurückhaltende horizontale Gliederung mit der deutlichen Kennzeichnung des Sockelgeschosses und der Absetzung des ersten Obergeschosses von den beiden folgenden Obergeschossen durch ein Gurtgesims könnte auf eine Hierarchisierung im Inneren Bezug nehmen.

Italienische oder französische Barockformen sind am Hochrhein mehrheitlich im Sakralbau ab der Mitte des 18. Jahrhunderts zu beobachten, wie ein Blick nach Rheinfelden in der Schweiz oder Bad Säckingen zeigt.⁶²⁷ Vertreter des zeitgenössischen Profanbaus wie das sanblasianische Prioratsgebäude Todtmoos (1733, heute Pfarrhaus) und das Konventsgebäude des Klosters Rheinau (bis 1744) des Vorarlbergers Johann Michael Beer v. Bleichten zeigen hingegen keinerlei Gliederung des Außenbaus. Während der Grundriss des Priorats achsensymmetrisch angelegt ist und zur Gartenseite hin mit einem Mittelrisalit vorspringt, sind die Fassaden lediglich durch die regelmäßig eingelassenen Fenster gegliedert. Der zweigeschossige Bau wirkt mit seinem hohen Satteldach eher nachgotisch als barock. Eine der Propstei Klingnau sehr ähnliche, wenn auch nochmals reduzierte Gliederung

626 Die Abtei Muri sei 1684–97 in „hochbarocken Formen“ wohl nach Plänen Caspar Moosbrugger um- bzw. neugebaut worden. Diese stilistische Einordnung ist angesichts des 1685/98 erbauten Südflügels u. des 1692/94 umgebauten Singisenflügels, die mit ihrer fehlenden Gliederung u. ihren regelmäßig eingelassenen Fenstern nachgotisch wirken, nicht nachvollziehbar. Das Portal des Singisenflügels mit einem gesprengten Segmentgiebel ist mit Blick auf den bereits erwähnten Portalentwurf v. 1699 für das sanblasian. Amtshaus in Zürich-Unterstrass m. E. als frühbarock zu bezeichnen. – Felder 2001, 6 f.

627 Vgl. Bircher 2008. – Der Aufsatz berücksichtigt – trotz abweichendem Titel – stärker Sakral- als Profanbauten der Hochrhein-Region.

derung weisen der 1696 durch Herzogin Augusta Maria v. Schleswig-Holstein-Gottorf (1649–1728) erbaute und 1749–52 durch Samuel Burckhardt umgebaute Holsteiner Hof (Hebelstr. 32; Abb. 95) in Basel und der ehemalige Gasthof „Zum Löwen“ in Aarau von 1739 (heute Regierungsgebäude; Seitenflügel und Portikus



Abbildung 95. Basel, Holsteiner Hof, 1696 bzw. 1749–52

entstammen dem 19. Jahrhundert; Abb. 96) auf, während zeitgleiche Häuser in den barocken Vorstädten Zürichs (u. a. Haus Krone, Hirschengraben 40, 1759–70) und in der Altstadt Schaffhausens (z. B. Herrenstube und Fronwaagturm, Fronwaagplatz, 1747–48) zusätzlich mit Pilastern und deutlich aufwendigeren Fenstergehäusen versehen sind.

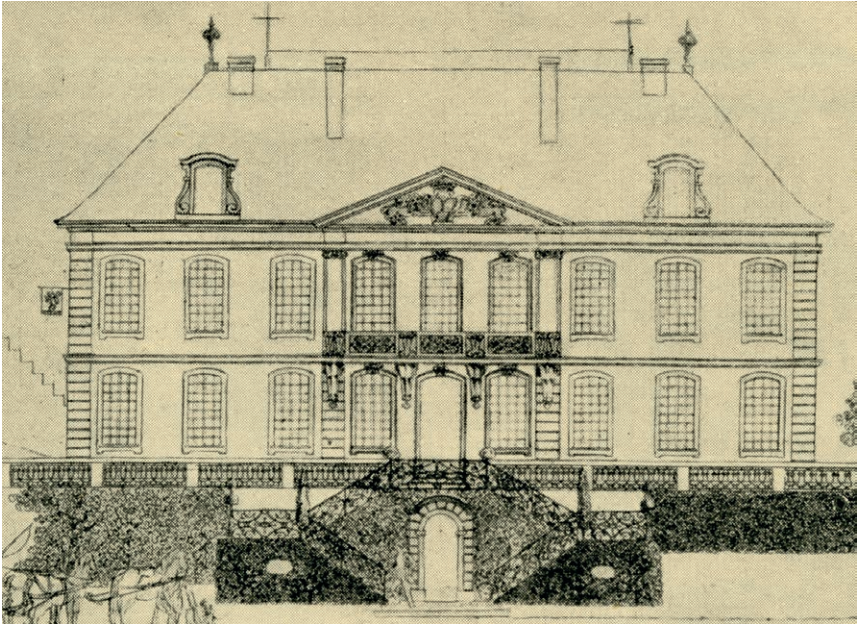


Abbildung 96. Aarau, Gasthof „Zum Löwen“, 1739

Insgesamt scheinen für den regionalen Profanbau um 1750 demnach keine allgemein gültigen Aussagen zu Detailformen möglich, während der Aufbau durchgängig symmetrisch organisiert zu sein scheint.

Sowohl der nach unten offene Dreiecksgiebel des Klingnauer Mittelrisalits, der die Trauflinie des Dachs durchstößt, als auch die flachen Risalite sind ein wiederkehrendes Element in Bagnatos Werk, können aber wahlweise auch mit deutlich vorspringenden Risaliten unter eigenem Dachstuhl (dann als Pavillons zu bezeichnen) und mit geschlossenem Giebeldreieck kombiniert werden, wie bspw. am ehemaligen Kornhaus der Fürstabtei St. Gallen in Rorschach (Kt. St. Gallen) von 1745. Gubler kann zeigen, dass „einmal geschaffene Formen“⁶²⁸ durch Jahr-

628 Gubler 1985, 160.

zehnte „kaum merklich verändert“ und 1730 oder 1750 nur geringfügig variiert von Bagnato verwendet werden. Seine möglichen Vorbilder seien schwer fassbar, auch weil über seine Lehr- und Arbeitsjahre vor 1729 nichts bekannt ist. Gubler vermutet Bagnatos Vorbilder im Spannungsfeld von Typenbauten und reduzierter Militärarchitektur, die sich aus der „Hocharchitektur der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts“⁶²⁹ entwickelten, und geht eher von französischen als Vorarlberger bzw. oberitalienischen Beispielen aus. Die Formulierung „der best berühmte Bawmeister Herr Casparus Bagnato“⁶³⁰ in der Auftragsvergabe von 1746, die nach der Sichtung von vier Rissen erfolgte, zeigt, dass der Baumeister für diesen ersten Auftrag St. Blasians aufgrund seiner Reputation gewählt worden war und seine vorgelegten Risse Gefallen gefunden hatten.⁶³¹ Da das Kloster im Bauauftrag keinerlei Auflagen zur Außengestaltung machte und Bagnato 1750–57 mit sehr ähnlich gestalteten Neubauten in der Abtei (wohl Pfisterei, Mühle, Kanzlei, Doktorhaus oder Marstall) betraut wurde, scheinen Abt und Konvent mit der architektonischen Gestalt und der Ausführung der Klingnauer Propstei insgesamt zufrieden gewesen zu sein.⁶³² Zum Zeitpunkt der Auftragsvergabe in Klingnau baute Bagnato schon beinahe 20 Jahre überwiegend im Auftrag des Deutschen Ordens, aber auch von Klöstern und Bischöfen, weniger von privaten Bauherren und kommunalen Behörden Sakral- und Profanbauten in Südwestdeutschland. Der Schluss liegt nahe, dass seine Bauten mit ihrem oft zurückgenommenen Dekor und ihren reduzierten Formen als angemessen im Sinne dieser sehr homogenen Gruppe von Bauherren empfunden worden sein dürften.⁶³³

Im Inneren zeigt die Propstei einen ungewöhnlichen Grundriss, der teils konventionell – u. a. vergleichbar jenem des Freiburger Stadthofs St. Blasians von 1718 –, teils offensichtlich funktional disponiert war: Vom Treppenhaus, das Bagnato wohl nach französischen Vorbildern oftmals seitlich eines Vestibüls anordnete, gelangt man auf große Vorplätze, von denen ein Gang einerseits zu den untereinander mittels Enfiladen verbundenen Wohn- und Verwaltungszimmern, andererseits jeweils zum repräsentativen Saal führt. Mehrfunktionale Gebäudeaufteilungen hatte Bagnato vor dem Klingnauer Auftrag bereits mehrfach an

629 Ebd., 168.

630 StAA 2967, Nr. 18.

631 Unklar bleibt, ob zuvor Kostenvoranschläge v. mehreren Baumeistern eingeholt wurden u. Bagnato bspw. den besten oder günstigsten erstellte; die Formulierung im Bauauftrag („zu Ybernehmung dieses Gebawes“ habe sich Bagnato „angemeldet“) klingt, als habe es eine Ausschreibung gegeben oder wären mehrere Projektanten eingeladen gewesen. – StAA 2967, Nr. 18.

632 Gubler 1985, 355 u. Abb. 300.

633 Zur Zusammensetzung v. Bagnatos Auftraggeberschaft siehe Ebd., 33–59, bes. 59 f.

kleineren Kommenden, Beamten-, Pfarr- und Rathäusern geplant.⁶³⁴ Größe und Anordnung der ungeteilten Säle im südwestlichen Gebäudeteil stellen m. W. jedoch eine einzigartige Lösung dar, die sehr wahrscheinlich vom Bauherrn gewünscht war. Als Raumtypus m. E. mittelalterlich, besitzen zudem in der Barockzeit m. W. lediglich Vestibüle oder Gartensäle Stützen.⁶³⁵ Die wenigen erhaltenen Stuckaturen Pozzis im Stil des Rokoko sind im Vergleich mit seinen sonstigen Werken (u. a. Rathaus Bischofszell 1747, ehem. Kommende Hitzkirch um 1748) stark reduziert und überwiegend ungegenständlich, abgesehen von wenigen vegetabilen Elementen. Bemerkenswerterweise scheinen in der Region am Hochrhein viele Bauten der Barockzeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Inneren neu mit Rokoko-Stuckaturen ausgestattet worden zu sein, wie u. a. das Neue Schloss Schönau in Wehr (heute Rathaus) von 1748, das 1775 innen durch Lodovico Bossi neu stuckiert wurde. Das 1770 neu erbaute Rathaus in Waldshut zeigt auch am Außenbau zahlreiche Rocailles.⁶³⁶

Das Propsteigebäude in Klingnau war ohne Zweifel auch im Kontext seiner Erbauungszeit ein außergewöhnlich großer Bau, dessen Massivität von der zurückgenommenen Gliederung zusätzlich betont wird. Vielleicht sollte gerade der Verzicht auf eine reiche Gliederung am Außenbau und auf eine reiche Stuckierung im Inneren Bescheidenheit ausdrücken, wie sie einem klösterlichen Bauherren offenbar angemessen war. Obwohl einem landadeligen Schloss oder Herrenhaus seiner Größe vergleichbar, in seiner auf der Supraporte angedeuteten Gartenanlage sowie im Abrücken von Wirtschaftsbauten und in der interessanten Innenaufteilung ähnlich, verzichtet die Propstei z. B. auf Säulen am Außenbau und verfolgt damit vermutlich Normen christlicher „Haushaltung“, welche von einem fürstlichen Bauherrn verlangten, nicht „zu prächtig“ zu bauen.⁶³⁷ Seine Wiedererkennbarkeit als Bagnato-Bau war innerhalb der Kommunikationslandschaft an Hoch- und Oberrhein dank der sehr homogenen Auftraggeber-

634 Ebd., 103.

635 Gubler 1985 bildet sehr viele Grundrisse ab, jedoch längst nicht zu jedem Bau, was einen Vergleich innerhalb des *Œuvres* Bagnatos erschwert. – Barocke Klausurbauten weisen häufig sog. Festsäle anstelle des (mittelalterlichen) Refektoriums auf, die nicht selten mit der Bibliothek verbunden waren; als Aufenthaltsraum diente dem Konvent häufig ein Rekreationsaal („Museum“). Zudem verfügte der Abt über saalartige Repräsentationsräume inkl. eines Festsaaes (auch Kaisersaal genannt) u. Räumen für hochrangige Gäste. – Bek/Hahn/Untermann/Wipfler 2008, 33. – Ähnliches liegt wohl auch in der Klingnauer Propstei vor. – Zum Kaiser- bzw. Habsburgersaal in der Abtei siehe auch Kap. 5.2.

636 Zum Barock am Hochrhein bislang m. W. lediglich Schwarz 1983 u. Bircher 2008; letzterer behandelt jedoch wie erwähnt mehrheitlich sakrale Bauwerke.

637 Reinkingk 1653, zit. n. Schütte 1984, 192.

gruppe gewährleistet. St. Blasien positionierte sich damit wie bereits im 16. und 17. Jahrhundert auf rhetorischer Ebene mittels seiner Profanbauten als dieser von ihm als gleichwertig angesehenen Gruppe zugehörig: Inmitten von vermögenden, reichsfreien Territorialherren und Würdenträgern wie dem Fürstbischof v. Schönborn (Bischofszell) oder v. Basel (Pruntrut), dem Bischof v. Konstanz (u. a. Meersburg), weltlichen Fürsten, Grafen und Freiherren (u. v. a. Hirsingen, Messkirch, wohl auch Liel und Wehr) scheinen besonders die reichsunmittelbaren Abteien St. Gallen (Rorschach), Salem (Um- und Neubauten in der Abtei) und Obermarchtal (Neubauten in der Abtei) bemerkenswert.⁶³⁸ Die Wahl Bagnatos als Baumeister und die Wahl der massiven, scheinbar bescheidenen Formen der Klingnauer Propstei könnten damit einmal mehr mit Blick auf die seit langem angestrebte Reichsunmittelbarkeit St. Blasiens eine programmatische gewesen sein.

Funktion und Nutzung der Propstei

Zwischen der Gründung des Amtes Klingnau und der Verlegung des Amtssitzes von Döttingen nach Klingnau im 13. Jahrhundert sowie dem Entschluss zum Neubau im 18. Jahrhundert liegen zweifellos verschiedene Funktionen und Nutzungsformen der Propstei vor. Da die Vorgängerbauten aufgrund der ausgewerteten Schrift- und Bildquellen nun etwas besser bekannt sind, kann im Folgenden chronologisch vorgegangen werden; in funktionaler Hinsicht muss der sanblasianische Stadthof in Kaiserstuhl am Rhein eingebunden werden, doch soll das Hauptaugenmerk auf dem im 18. Jahrhundert neu erbauten Gebäude in Klingnau liegen.

Die um 1250 erfolgte Verlegung des um 1239 vom Zürichamt abgetrennten Klingnauer Amtes in die nahe Stadt könnte mit der 1253 durch Walther v. Klingen erbauten Brücke über die Aare zusammenhängen, in jedem Fall mit den Steuerfreiheiten, die das sanblasianische Steinhaus 1258 schriftlich zugesichert bekam und die 1606 für die nun größere Anlage bestätigt wurden.⁶³⁹ Im 13. Jahrhundert existierte im nahegelegenen Zurzach eine Brücke über den Rhein, womit der Weg von der bzw. in die Abtei durch das Schlüchtal frei war.⁶⁴⁰ Im 15. Jahrhundert jedoch wurde die Zurzacher Brücke bei einer Überschwemmung zerstört und in Folge durch einen Fährbetrieb ersetzt.⁶⁴¹ Vermutlich weil dieser Fährbetrieb sich nicht für den Transport von größeren Mengen an Naturalien eignete, erhielt 1550 der ein Jahr zuvor eingerichtete sanblasianische Stadthof in Kaiserstuhl am Rhein

638 Alle Bauten be- bzw. Bagnato zugeschrieben durch Gubler 1985.

639 Die Brücke über die Aare existierte bis 1418, danach wurden Fähren eingesetzt – Mittler 1967, 48.

640 Evt. bestand bereits die 1375 zerstörte Brücke zwischen Waldshut u. Koblenz (?).

641 Meier 2006, 68.

die Aufgabe, „jerlichen die Zins und Zehenden darin zu behalten, so im Kleckhöuw [Klettgau] dem Gozhaus jerlichen in das Ampt Clingnaw fallen“⁶⁴². Formal war der Kaiserstühler Stadthof 1549 Sitz eines „besonder[en] Ampt[es]“, das „der Propstye Clingnow ingelypt [eingeleibt/inkorporiert]“⁶⁴³ war – eine außergewöhnliche Stellung, die m. W. für kein anderes Amt St. Blasiens überliefert ist. Obwohl sich Kaiserstuhl aufgrund der Brücke, die über den hier sehr schmalen Hochrhein führt, als Sitz eines eigenen neuen Amtes oder eines möglichen neuen Sitzes des Klingnauer Amtes angeboten hätte, blieb Klingnau Amtssitz. Dies dürfte zum einen in der Vorsicht der Stadt Kaiserstuhl begründet liegen, die – wie H. Naumann überzeugend herausgearbeitet hat – den Ausbau eines neuen Klosteramts bzw. einer neuen Herrschaft St. Blasiens fürchtete. Dem Kloster gestand sie lediglich den Status eines Bürgers zu, wodurch dieses hinsichtlich Jurisdiktion und Abgaben der Stadt unterstellt war. Auch konnte nur ein Kaiserstühler Bürger als Schaffner eingesetzt werden und der Weinausschank im Amtshaus war lediglich eingeschränkt erlaubt; immerhin blieben eingeführte Güter St. Blasiens steuerfrei.⁶⁴⁴ Zum anderen bot Klingnau seinerseits interessante Standortvorteile: In der 1606 als „von altem hero ein Freyhaus“ bestätigten Propstei lag die Rechtsprechung – auch über die in der Stadt lebenden Leibeigenen – bei der Abtei, waren die Verwalter seit Anbeginn Konventualen und wurde der Weinausschank erst 1731 in Maßen eingeschränkt.⁶⁴⁵ Alle drei Komponenten waren auch von finanziellem Interesse, was sich z. B. für letztere eindrücklich belegen lässt: In den Klingnauer Weinbergen besaß bereits um 1300 „allen [geistlichen Institutionen] voran das Kloster Sankt Blasien (...) eine dominante Stellung“⁶⁴⁶. In Anbetracht des Aufschwungs, den die Zurzacher Messen ab dem Ende des 14. Jahrhunderts nahmen, dürfte die Nähe zu diesem Ort von Interesse für den Warenumsatz St. Blasiens gewesen sein. 1406 erhielt Klingnau zudem das Privileg König Ruprechts, zwei Jahrmärkte abzuhalten.⁶⁴⁷ Als – wie bereits erwähnt – die Rheinbrücke bei Zur-

642 Molitoris [1557–71], 227. – St. Blasien hatte 1542 ein Haus in Kaiserstuhl geerbt u. den Besitz in Folge zu einem Stadthof erweitert, welcher ab 1549 über entsprechende Rechte verfügte – Siehe Kap. 6.2.

643 Welti 1905, 96.

644 Naumann 1969, 162–164.

645 Stadtrechtlich eine in Südwestdeutschland nicht unübliche, jedoch m. W. selten belegbare Regelung: Die Stadt Klingnau wurde auf Gebiet erbaut, das zuvor St. Blasien gehört hatte. 1240 sicherte Ulrich v. Klingen dem Kloster zu, dass die innerhalb der neuen Stadt lebenden Eigenleute St. Blasiens weiterhin solche bleiben sollten. – Huber 1878, 4. – Ab 1731 waren zehn Saum (= 4500 l) Wein ungeltefrei, alles darüber zu versteuern – Welti 1905, 370.

646 Meier 2006, 68.

647 Ebd.

zach im 15. Jahrhundert zerstört und bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts nicht wiedererrichtet wurde, scheint St. Blasien die Vorteile beider Standorte zu Gunsten des Amtes bzw. der Abtei zu nutzen gewusst zu haben. Vermutlich weil ab 1549 Zins- und Naturalabgaben der hörigen Bauern mehrheitlich in den Kaiserstühler Stadthof gebracht wurden, überrascht es nicht, dass von den 1606 noch so zahlreich genannten Klingnauer Speicherbauten lediglich die bis heute erhaltene, wohl 1555 erbaute Scheune die Neugestaltung im 18. Jahrhundert überdauerte.⁶⁴⁸ Diese könnte zusammen mit den Kellern des Hauptgebäudes Vorräte für den täglichen Bedarf der 1606 genannten Bewohner der Propstei – Pfleger und Propst sowie von Zeit zu Zeit Abt und Konvent – und für den Warenumsatz in Klingnau und Zurzach aufgenommen haben.⁶⁴⁹

In Klingnau und Kaiserstuhl wurden innerhalb von 20 Jahren – in ersterem 1543, in letzterem 1563 sowie zudem 1612 – repräsentative steinerne Neubauten erstellt, wobei die Propstei wohl aufgrund der günstigeren Besitzgeschichte und der Topographie deutlich mehr Raum eingenommen hat.⁶⁵⁰ Ihr von Merian im 17. Jahrhundert gezeigtes, wohl aus dem 16. Jahrhundert stammendes breitgelagertes, dreigeschossiges Hauptgebäude mit Treppenturm und hohem Satteldach verfügte laut Abt Caspar 1543 über hübsche und nützliche Gemache, die vermutlich auch Abt Romanus als Präses des Prälatenstandes bewohnte, als sich 1689–90 die vorderösterreichische Regierung in Klingnau aufhielt.⁶⁵¹ Wie bereits erwähnt, war Abt Blasius III. 1725 zum kaiserlichen Gesandten bei den eidgenössischen Orten ernannt worden⁶⁵² und könnte in Klingnau Quartier genommen haben, wenn er zu der meist in Baden (Kt. Aargau; 16 km) oder Frauenfeld (Kt. Thurgau; 57 km) stattfindenden Tagsatzung reiste.⁶⁵³ 1734 und 1744 flüchteten Abt Franz II. (1727–47) und Teile des Konvents samt dem Kirchenschatz aufgrund des Polnischen bzw. Österreichischen Erbfolgekrieges nach Klingnau.⁶⁵⁴ Vermutlich während des Aufenthaltes 1744 wurde „eine ohnumgangliche Nothdurfft“⁶⁵⁵ konstatiert, die

648 Von den von Welti nordöstl. der Unterstadtgasse verorteten Ökonomiebauten (siehe o.) ist keiner erhalten.

649 Die Keller des Vorgängerbaus mussten durch Bagnato verfüllt werden – StAA 2967, Nr. 18. – Genannte Personen im Plural, da die Urkunde für alle Zeiten gelten sollte – Welti 1905, 345. – Über die im Urbar v. 1371 belegten Aufgaben des Propstes im 14. Jh. siehe Mittler 1967, 220 f.

650 Zum Hof in Kaiserstuhl siehe Kap. 6.2.

651 Steuer/Krimm 2009, 21 f.

652 Nägeli 1992, 118.

653 Für eine Teilnahme an der Tagsatzung in Frauenfeld bot sich eher der von dort 27 km entfernte Schaffhauser Stadthof St. Blasien als Quartier an.

654 Booz 2001, 344–346.

655 StAA 2967, Nr. 18.

sich wohl auf einen größeren Zufluchtsort für Abt, Konvent, Schatz und Archiv in der Eidgenossenschaft bezieht.⁶⁵⁶ Auch bestand eventuell weiterhin der Plan Coelestin Voglers (1732–42 Propst in Klingnau, 1747–49 Fürstabt v. St. Blasien) und des damaligen Priors von Sion aus dem Jahr 1733, das 1725 inkorporierte Wilhelmitenklster in Klingnau mit der Propstei auf fast 700 qm Grundfläche unter einem Dach zu vereinigen.⁶⁵⁷ Doch trotz dieser Nutzungsanforderungen bleiben die geplante und tatsächliche Funktion und Nutzung der Innenräume unklar. Im Vergleich mit der Raumstruktur des Freiburger Stadthofs „Zum Herzog“ zeigt sich Folgendes: Auch die Klingnauer Propstei besitzt je Stockwerk einen Vorraum („Vorhaus“), auf den die Treppe führt und der als *antichambre* gedient haben dürfte. Als „6 Principal-Zimmer“ wären dann vielleicht die vom Vorraum zugänglichen Zimmer im Nordwesten des Mittelrisalits sowie die Säle im südwestlichen Gebäudeteil anzusprechen. Das den Außenbau gliedernde Gurtgesims könnte die höhere Bedeutung der beiden Obergeschosse anzeigen, die vielleicht – wie bereits für frühere Bauten beobachtet – Propst (2. OG) und Abt bzw. gleichrangigen Gästen (3. OG) vorbehalten waren. Die Tür – sofern bauzeitlich –, die von der Oberstadt in das zweite Obergeschoss führt, wäre den städtischen Verwaltungsgeschäften und der Bequemlichkeit des Propstes, der im Gegensatz zum Abt fast ständig hier wohnte und amtete, geschuldet. Ihre Lage in der Seitenfassade, wo sich auch der Zugang zum Keller befindet, weist sie dennoch als untergeordneten Zugang aus. Hausherrn und Gäste betreten das Haus ohne Zweifel vornehmlich durch den Haupteingang im wappengeschmückten Mittelrisalit der Hauptfassade, nachdem sie zu Wasser oder zu Lande angereist eines der Tore passiert hatten.⁶⁵⁸ Spätestens von den Fenstern der Propstei aus eröffnete sich Gästen dann auch der Blick auf den formalen Garten. Das erste Obergeschoss dürfte auch aufgrund seiner Nähe zu den Kellern im Sockelgeschoss neben Räumen für die Bediensteten eine Küche sowie Wohn- und Amtsräume des Schaffners aufgenommen haben.⁶⁵⁹ Wie sich jedoch die Nutzung im Kriegsfall gestaltete, wenn der Abt und zumindest Teile des Konvents hierher flohen, ist am Grundriss nicht abzulesen. Die großen Säle erlaubten im Notfall vermutlich auch Nutzungen als Archiv, Bibliothek, Refektorium oder (nicht unterteiltes?) Dormitorium.

656 1740 umfasste der sanblasianische Konvent 110 „professi“, wozu lt. Booz auch die Konversen zählten – Booz 2001, 349. – Eine „Flühhung“ von Wertsachen nach Klingnau erfolgte z. B. 1792 – Ebd., 420.

657 Ebd., 346.

658 1735 hatte der Propst zu Klingnau „ein Häuschen zum Schutze vor dem Ungemache der Witterung für Fährleute und Reisende“ bauen lassen – Huber 1878, 129.

659 Laut Mittler hatte „ein Schaffner oder Keller (*cellerarius*) (...) das eigentliche Rechnungswesen zu besorgen, wobei in seinem Text die Zeitstellung unklar bleibt – Mittler 1967, 221.

Der Entscheid zum Neubau, die Fertigung der Pläne durch Bagnato und der Vertragsschluss zwischen Abtei und Baumeister erfolgten bis Anfang des Jahres 1746 und damit vor der Erhebung des Abtes in den Fürstenstand im Dezember desselben Jahres. Die Ausführung des Baus zog sich teils geplant, teils ungeplant über Jahre hin, in denen der Abt bereits die Standeserhöhung erfahren hatte.⁶⁶⁰ Im Gegensatz zu den gleichzeitigen Baumaßnahmen St. Blasians in Ämtern mit reichsrechtlicher Bedeutung wie Gurtweil (umgebaut wohl 1740–47) oder Krozingen (umgebaut 1749/50),⁶⁶¹ wo auf sichtbare Zeichen der Anciennität und damit auf das Zurschaustellen der Legitimität der klösterlichen Herrschaft großer Wert gelegt wurde, wurden das alte Propsteigebäude in Klingnau komplett niedergelegt, ein monumentaler Neubau erstellt und lediglich die ältere Mauer, das Tor zur Aare hin und die Scheune beibehalten. Ähnlich verhielt es sich mit den gleichzeitigen Neubauten der Abtei (1727–42) oder des Priorats Todtmoos (1733), die zum einen zeigen, dass die Abtei vermutlich über finanzielle Möglichkeiten verfügt hätte, um auch die Hauptgebäude in Krozingen oder Gurtweil neu zu bauen. Die kostspieligen Neubauten im Zwing und Bann des Klosters oder in der souveränen Eidgenossenschaft, also in Gebieten ohne reichsrechtliche Bedeutung, bekräftigen zum anderen die oben formulierte These über die Gestaltung der klösterlichen Verwaltungsbauten in Ämtern mit reichsrechtlicher Bedeutung.⁶⁶² Der Propsteineubau in Klingnau sollte trotz seiner eventuellen Nutzung als Fluchtort nicht zu groß ausfallen, zumal Abt Franz II. bereits mit Blick auf die Pläne Coelestin Voglers befürchtet hatte, ein zu großer Bau würde während des Krieges Kritik „in der ganzen Welt“⁶⁶³ hervorrufen. Dies zeigt, dass der Abt sehr bewusst nach angemessenen Bauformen suchte, die weder ihm noch dem Kloster zu übler Nachrede gereichten – und dass er sich der Wirkmächtigkeit von Architektur bewusst war und sie – wie seine Vorgänger – aktiv einzusetzen gedachte. Die oben bereits erörterte Wahl Bagnatos und die von diesem neu erbaute Propstei stellten innerhalb der sehr homogenen Auftraggebergruppe des Baumeisters in der Kom-

660 Die Propstei sollte „von Grundt auff, jedoch nach und nach“ neu gebaut werden, wozu Bagnato eine Arbeitszeit von „4 bis 5 Jahr längstens“ zugestanden wurde – StAA 2967, Nr. 18. – Bagnato scheint 1753 das letzte Honorar erhalten zu haben, was auf eine Bauzeit v. sechs oder sieben Jahren hindeutet – Gubler 1985, 265.

661 Siehe dazu die Fallstudien Gurtweil u. Krozingen, Kap. 3.2.3 bzw. 3.2.2.

662 Das u. a. v. Booz wiederholt vorgetragene Argument, die Mittel seien aufgrund der Neubauprojekte knapp gewesen, führt m.E. ins Leere, zumal nicht ersichtlich wird, weshalb bspw. das Priorat Todtmoos 1748 durch Bagnato ein neues Treppenhaus erhielt, gleichzeitig u. unter demselben Architekten der Treppenturm in Krozingen aber beibehalten wurde. Zudem wäre statt eines kompletten Neubaus in Klingnau, der insg. etwa 20–25 000 Gulden kostete, m.E. ein Erweiterungsbau durchaus denkbar gewesen. – Booz 2001, 369.

663 Ebd., 344.

munikationslandschaft an Hoch- und Oberrhein zweifellos eine Art „Erkennungszeichen“ dar und dürften das „Standesbewusstsein“ dieser Gruppe gefestigt bzw. als Selbstversicherung der Gruppenzugehörigkeit gedient haben. Dass die Standeserhöhung des Abtes im Dezember 1746 zu keinem bekannten und ersichtlichen Planwechsel an der seit März im Bau befindlichen Propstei führte, zeigt, dass die gewählte Form nach wie vor dem Rang eines Kirchenfürsten entsprach – und damit der Erhebung bereits vorgegriffen hatte.

3.3 Zusammenführung der Ergebnisse

Wie zu Beginn des Kapitels angekündigt, sollen im Folgenden Hauptmerkmale der in Kurzmonografien behandelten sanblasianischen Klosterhöfe und die gewonnenen Erkenntnisse vorläufig zusammengefasst werden, um diese im Kapitel *Architektur – Wahrnehmung – Raum* im Zusammenhang mit übergeordneten Fragestellungen diskutieren zu können.⁶⁶⁴ Dafür scheint es sinnvoll, die im Untersuchungszeitraum beobachteten Anlage- und Raumstrukturen, die eingesetzten gestalterischen Mittel, die Funktionen und Nutzungen der Bauwerke sowie die zumindest teilweise in den Bauaufträgen ablesbaren Intentionen der Auftraggeber zum Zeitpunkt der Bauplanung in den Blick zu nehmen.

3.3.1 Das Bauwerk als Quelle: Struktur, gestalterische Mittel sowie Funktion und Nutzung

Im Zuge der monografischen Beschreibungen der zwischen 1560 und 1750 neu- oder umgebauten Anlagen fiel auf, dass diese, was die Zusammensetzung ihrer Bestandteile anbetrifft, nur leicht variierten. Offenbar durchgehend benötigte Strukturen dürften folglich zu einer zwingenden Grundausstattung eines frühneuzeitlichen (Kloster-)Hofs gehört haben. Zu Maßnahmenbeginn bestehende Vorgängerbauten – auf die im Folgenden nicht eingegangen werden soll – scheinen dabei im Gegensatz zum zur Verfügung stehenden, zusammenhängenden Baugrund eine Neugestaltung der Struktur der Anlage kaum beeinflusst zu haben. Die Vorderhäuser samt integrierten Kapellen der beiden Stadthöfe in Basel (niedergelegt) und Freiburg, wo sich aufgrund der innerstädtischen Lage Grundstücksarrondierungen deutlich schwieriger gestalteten als in der Vorstadt oder im

⁶⁶⁴ Siehe Kap. 5.

eher ländlichen Bereich, liegen jeweils zu einer öffentlichen Straße hin, während ihre hauswirtschaftlichen Aufgaben dienenden Hinterhäuser samt anschließender Ställe jeweils durch einen wohl hölzernen Gang erreichbar waren. In beiden Fällen kam zudem ein weiterer Wirtschaftshof auf einem nahe liegenden, jedoch durch eine öffentliche Straße vom Haupthof getrennten Grundstück zu liegen. Die beiden vorstädtisch gelegenen Höfe bei Zürich (niedergelegt) und Klingnau vereinten hingegen auf je einem zusammenhängenden Grundstück Hauptgebäude (mit integrierten Kapellen) und Wirtschaftsgebäude, wobei sich an das Untersträsser Vorderhaus ein Hinterhaus samt Ställen anschloss, in Klingnau das Hauptgebäude jedoch frei zu stehen kommt.

Die innerhalb kleinerer Ortschaften gelegenen Höfe in Krozingen, Gurtweil und Bonndorf vereinten ebenfalls die gesamte Anlage auf je einem zusammenhängenden, ummauerten Grundstück, wobei der Bereich des Hauptgebäudes durch eine innere Mauer vom Wirtschaftshof abgetrennt war. Das jeweilige Hauptgebäude kam beinahe und die zugehörige Kapelle stets frei zu stehen; wenige, wohl hauswirtschaftlich genutzte Anbauten in Gurtweil (erhalten) und Bonndorf (niedergelegt) scheinen auch in Krozingen bestanden zu haben, wo sie im 18. Jahrhundert vom Hauptgebäude entfernt wurden. Das auch an Vergleichsbauten ähnlicher Zeitstellung zu beobachtende Bedürfnis, die Ökonomie abzurücken, dürfte auch in Klingnau (1746 ff.) dazu geführt haben, das Hauptgebäude freistehend zu errichten.

Die Erschließung der jeweiligen Hauptgebäude erfolgte vermutlich in Basel wie in Freiburg durch zur Straße gelegene Portale ins Erdgeschoss oder Hochparterre, dann durch rückwärtige Treppentürme, die in große Vorzimmer führten. Während zur Raumstruktur des Basler Hauptgebäudes nichts bekannt ist, sind die repräsentativen, im ersten Obergeschoss zur Straße gelegenen Räume des Freiburger Hofes seit dem frühen 18. Jahrhundert zu Enfiladen geordnet. In den Propsteien Krozingen und Gurtweil bildete der vor der Hauptfassade beinahe zentral stehende bzw. in diese integrierte Treppenturm zunächst den Haupteingang und verband die Geschosse untereinander. Die Räume waren in beiden Fällen über Mittelgänge zu erreichen, was in den Krozinger Obergeschossen um 1750 geändert wurde; seitdem sind die Räume dort zu Enfiladen geordnet. Letzteres gilt auch für Bonndorf, wo 1725 ein älterer Treppenturm zugunsten eines rückwärtig platzierten Treppenhauses aufgegeben worden war. Eine abweichende Erschließung zeigen Zürich (1693/94) und Klingnau (1746 ff.), wo eine Treppe in den Grundriss integriert wurde und am Außenbau nicht ablesbar war. Die Räume waren teils über Gänge, teils – auch zusätzlich – untereinander verbunden, wobei lediglich in Klingnau von Enfiladen gesprochen werden kann. Beide Hauptgebäude besaßen zudem im Obergeschoss Stege, um schneller zur nahegelegenen Stadt zu gelangen.

Bei allen genannten Bauten handelt es sich um breitgelagerte, dreigeschossige Gebäude unter hohen Dächern.⁶⁶⁵ Ihre Außenmauern weisen stets eine Vielzahl an hochrechteckigen, ein- oder mehrbahnigen Fensteröffnungen auf, die zunächst annähernd regelmäßig angeordnet wurden, bevor um 1660 axial eingelassene Fenster zu beobachten sind;⁶⁶⁶ an allen untersuchten Bauten bis 1725 ist von gekehlten Fenstergewänden auszugehen, während der Nachweis von farbig gefassten Schlagläden lediglich in Gurtweil und Zürich gelingt. Bis auf Basel sind an allen Gebäuden Farbfassungen nachzuweisen, die den Außenbau gliederten und schmückten: Zu nennen sind hier (Diamant-)Quader imitierende Bemalung in der Sockelzone oder an den Gebäudeecken, gefasste Fenstergewände und Dachansätze sowie zum Teil farbig gefasste Wappen. Bemerkenswert ist dabei, dass im Fall des Untersträsser Amtshauses Ende des 17. Jahrhunderts detaillierte Anweisungen zur Farbwahl seitens des Auftraggebers getroffen wurden, während das Bonndorfer Verding 1724 eine Fassung der Fenster „in beliebiger Farb“ vorgab – beide Maßnahmen sowie die bezeugten Fassungen in Gurtweil und Klingnau zeigen dennoch zweifelsfrei, dass eine farbige Fassung des Außenbaus einem repräsentativen Klosterhof bis ins 18. Jahrhundert angemessen war.

Die Beobachtungen zu den gewählten gestalterischen Mitteln zeigen, wie in manchen Fallstudien bereits angedeutet, dass die sanblasianischen Profanbauten an einem stilistischen Wandel partizipierten, der teils auch an Architekturen anderer Auftraggeber im Untersuchungsgebiet beobachtet werden konnte; hierauf wird zurückzukommen sein.⁶⁶⁷

In ihrer Funktion und Nutzung entsprechen die vorgestellten Anlagen bzw. deren Hauptgebäude einander weitgehend: Sie dienten der grundherrschaftlichen Verwaltung des zugeordneten Bezirkes inklusive der Aufnahme von grundherrlich erwirtschafteten Erzeugnissen und waren durchgehend bewohnt von geistlichen oder weltlichen Amtsvorstehern. An verkehrstechnisch günstig gelegenen Orten erbaut, boten sie zudem Quartier für reisende, kurende oder studierende Äbte und Mönche St. Blasens, aber auch für Gäste. Diese Nutzung bildet sich vor Ort wie folgt ab: Die stets großen Keller und hohen Dachstühle dienten der Vorratshaltung, das Erdgeschoss verwalterischen Vorgängen. Im ersten Obergeschoss befanden sich Räumlichkeiten für den Amtsvorsteher und ggf. für seine hier mit ihm lebenden Brüder bzw. seine Familie, im zweiten Obergeschoss wa-

665 Die Propstei in Klingnau wird aufgrund ihres hohen Sockelgeschosses hier ebenfalls als dreigeschossig bezeichnet.

666 Im Bauauftrag für den Amtshof in Zürich-Unterstrass wurden 1693/94 zum Teil zweibahnige Fenster in Auftrag gegeben, während in Bonndorf um 1725 einbahnige Fenster eingelassen wurden (Befund; siehe auch undatierte Bürgler Supraporte).

667 Siehe Kap. 5.1.

ren die in Größe und Gestaltung nochmals deutlich gesteigerten Räume des Abtes untergebracht; in Krozingen und Bonndorf sind die jeweils größten Räume dieses Geschosses als Säle gestaltet. Lediglich im Freiburger Stadthof befanden sich die Räume des Abtes im ersten Obergeschoss (*piano nobile*). Stark anzunehmen, wenn auch nicht mit letzter Sicherheit zu belegen, ist zudem eine Flexibilität in der Nutzung der Räume, sobald höherrangige Nutzer und Gäste für einen mehrtägigen Aufenthalt zugegen waren.⁶⁶⁸

Neben der alltäglichen Nutzung konnte in allen Fällen auch eine übergeordnete, politisch motivierte Verwendung der Bauten beobachtet werden, bspw. wenn die Anlage zusätzlich als Fluchtort des Konvents in Krisenzeiten dienen sollte, der Abt als Vorsitzender des vorderösterreichischen Prälatenstands oder als Mitglied der Schwäbischen Kreistage in der näheren Umgebung auch repräsentativ aktiv war oder seine Kontakte zu Kreditgebern – sollte die Abtei bzw. der Kaiser Geld benötigen – vor Ort pflegte. Diesen – zumindest aus Sicht des Klosters – auch reichsrechtlich relevanten Aktivitäten des 16.–18. Jahrhunderts entsprach die im Kapitel *Reichsrechtliche Stellung und Bestrebungen der Abtei im 16.–18. Jahrhundert* beschriebene,⁶⁶⁹ zeitgleiche klösterliche Geschichtsschreibung inklusive Urkundenfälschung, welche eine weit zurückreichende, traditionelle Stellung der Abtei fingieren und einem drohenden Kontinuitätsverlust entgegenwirken sollte. Gleiches gilt für Außen- und Innengestaltung der teils reichsmittelbaren, teils reichsunmittelbaren Verwaltungsbauten, die die reichsrechtlichen Bestrebungen der Abtei stets mehr oder weniger explizit rhetorisch vortrugen: Den untersuchten Bauten kam als Abbild der tatsächlichen bzw. angestrebten Stellung der Abtei innerhalb ihrer Kommunikationslandschaft einer ständisch geordneten Gesellschaft auch in ikonologischer Hinsicht eine bedeutende Rolle zu, wie mehrfach gezeigt werden konnte.

668 Erinnert sei hier u. a. an den Besuch Johann Daniel Schöpfplins in der Krozinger Propstei 1761, an die Nutzung des Freiburger Stadthofs durch den Großprior v. Heitersheim 1779/81 sowie erneut an die Situation im Amtshaus zu Bad Doberan, wo der Amtsmann zw. 1797 u. 1836 seine Räume der herzoglichen Familie v. Mecklenburg-Schwerin während deren Besuchen des Seebades zur Verfügung stellen musste – König 2011, bes. 50–55. Desgl. Untermann 2010.

669 Siehe Kap. 2.4.

3.3.2 Die Bauaufträge: Intentionen der Bauherren zum Zeitpunkt der Bauplanung

Bei den im Falle der behandelten Bauten mehrheitlich erhaltenen Verdingen handelt es sich je zur Hälfte (Krozingen, Klingnau) um Aufträge über Neubauten und zur Hälfte (Zürich-Unterstrass, Bonndorf) um Aufträge über Umbauten bestehender Bauten. Trotz ihrer unterschiedlichen Abfassungszeiten zwischen dem letzten Drittel des 16. und dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts gleichen sie sich im formalen Aufbau, in der Genauigkeit praktischer Angaben und im Verzicht auf Entscheidungsbegründungen: So werden dem Urkundencharakter gemäß eingangs Auftraggeber und -nehmer benannt, dann die auszuführenden Maßnahmen detailliert aufgezählt – zumeist von außen nach innen, von unten nach oben, inklusive des gewünschten Materials –, Zeithorizont und Kostenrahmen vorgegeben, und endlich der Vertrag durch Unterschriften, Siegel oder sonstige Beglaubigungsmittel geschlossen. Ausschlaggebende Gründe für einen Neu- oder Umbau erfährt der Leser, wenn überhaupt, höchstens in Form von Floskeln („eine Nothurfft zue sein ermessem“ bzw. „für eine ohnumgangliche Nothdurfft gefunden“) oder in Form zu vermeidender, aktuell bestehender Zustände – wenn bspw. der Keller des Klingnauer Vorgängerbaus bei Hochwasser wiederholt vollgelaufen war und der Neubau deshalb keinen unterirdischen Keller mehr erhalten sollte. Für die Formen- und Bedeutungsgeschichte von Architektur relevante Bauglieder wie z. B. der 1578 ausdrücklich sechseckig in Auftrag gegebene Treppenturm in Krozingen werden hingegen in keiner Weise begründet; einzelne Bauteile und Ausstattungsstücke sollten immerhin „ordenlich mit Vhleiß“, „sauber“ oder „schön“ ausgeführt werden, wie es einem „sauberen Gebäuw convenabel“ sei.⁶⁷⁰ Dies lässt erkennen, dass gewisse Standards für ein Gebäude dieser Art existierten, die es einzuhalten galt. Es ist davon auszugehen, dass die angesprochene Angemessenheit sich auf das Gebäude, seine Form und Ausstattung sowie die Stellung seines Auftraggebers insgesamt bezog.

Nicht in den Bauaufträgen erwähnt werden ältere, zu belassende Bauteile wie etwa die beiden Erkertürme am Bonndorfer Schloss, was in der Natur der Sache liegen dürfte, da dies nicht Bestandteil der ausgegebenen Arbeiten war. Die bemerkenswerte Integration dieser Bestandteile des älteren Baus in den Umbau – so auch in Krozingen, Zürich-Unterstrass und Freiburg beobachtet – sind nur am späteren Bestand bzw. mittels Bildquellen zu erfassen.

670 Sowohl 1578 für die Krozinger Propstei als auch 1693 für das Amtshaus in Zürich-Unterstrass wurden diese Adjektive verwendet; der Begriff „convenabel“ jedoch ausschließlich für letzteres.

Insgesamt haben sich die erhaltenen Bauaufträge als unverzichtbare Quellen erwiesen, die des Weiteren Details zur Organisation der Baustelle, zu Transportwegen der gewünschten Materialien sowie Hinweise auf die verschiedenen zukünftigen Nutzer und Nutzungen der Anwesen enthalten. Über das Praktische hinausgehende Informationen wie die semantischen Intentionen der Bauherren – etwa das implizite Zurschaustellen von Anciennität und Rang – sind den Schriftquellen, wenn überhaupt, nur sehr begrenzt zu entnehmen. Wie S. Schweizer in seinen Ausführungen zur interdisziplinären Architekturdeutung prophezeite⁶⁷¹ und die Fallstudien bestätigten, ermöglicht erst die kombinierte Analyse von Schriftquelle und Architektur diesbezüglich tragfähige Aussagen zu formulieren.

671 Schweizer 2006, 26 f.